

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...**

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

**Prévost D'Exiles, Antoine François Prévost D'Exiles, Antoine François**

**Leipzig, 1764**

Zusatz zu dem XI Bande aus dem XV Bande der holländischen Ausgabe.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-14563**

Beschreib.  
der Küste  
Coromand.  
del.

Zusatz zu dem XI Bande  
aus dem XV Bande der holländischen Ausgabe.

Beschreibung der Küste Coromandel,  
zu der 291sten Seite.

Vorläufige Anmerkung. Lage von Pondichery. morin. Königreich Travancor. Stadt Cotate. Mahe, französisches Comtor. De la Bourdon- Staatsveränderungen daselbst. Congimdu. nais erobert es. Es wird gerettet. Beobach- Sadraspattam. Mabalipuram. Cabelon. tung wegen dieses Befehlshabers. Pondichery. St. Thome. Der kleine und große Berg. Ariacupam. Tevenepatnam. Fort St. David. Madras. Pallacate. Einige Seen. Pago- und Cudalur. Porto novo. Pagode Shidam- de Tirupati. Masulipattam. Küste Orixa. baram. Fluß Coloram. Tivu-Cottey. Shi- Ganjam. Barampur. Verhümte Pagode. arbi. Tranquebar. Evangelische Mission. Jagrenat. Geschichte ihres Ursprungs. Catech. Karikal. Negapatnam. Cap Collamedu. Wun- Palmenspitze. Sandbänke an der Mündung der same Brücke zu Utiar. Tutucurin. Hollän- des Ganges. Teufelskammer. Europäische discher Handel. Kaurusfischerey. Perlenfischey Niederlassungen. Beschreibung von Ugli. rey. Andere Orter an dieser Küste. Cap Co-

Vorläufige  
Anmerkung.

**I**n diesem Artikel soll man nur die Seeplätze und einige andre Orter, die in der Beschreibung der Halbinsel von Indien nicht vorgekommen sind, genauer kennen lernen. Man fängt sogleich mit Pondichery an, weil es, wenn man die Beobachtungen, welche die Missionarien der Jesuiten angestellt haben, anführt, viel leichter ist, die Länge der andern Städte der Küste zu erfahren, die an verschiedenen Orten fast nord- und südwärts geht, ausgenommen gegen die Mündung des Ganges und das Vorgebirge von Comorin, da sie sich nach Osten und nach Westen neiget.

Lage von  
Pondichery.

Nach denen von dem P. Bouchet y) angeführten Beobachtungen, liegt Pondichery unter dem eilften Grade sechs und fünfzig Minuten acht und zwanzig Secunden der Breite und unter dem acht und siebenzigsten Grade der Länge von Paris gegen Osten. Diese Lage hat die königliche Academie der Wissenschaften und alle französische Erdbeschreiber, außer dem Herrn D'Anville, angenommen, welcher der letzten Bestimmung des P. Boudier folget, der Pondichery unter den eilften Grad fünf und fünfzig Minuten dreyßig Secunden der Breite, und unter den sieben und siebenzigsten Grad fünf und zwanzig Minuten der Länge setzet, welches er von verschiedenen genauen Beobachtungen hergeleitet hat; und dieses macht fünf und dreyßig Minuten weniger aus. Der Herr D'Anville befindet diese Angabe der Breite der Halbinsel, nach Reismaaß gerechnet, viel gemäßer. Seine Karte von Indien setzet zwischen Pondichery und Mahe sechs und achtzig Seemeilen, von denen zwanzig auf einen Grad gehen, da hingegen andere Erdbeschreiber diesem Zwischenraume bis auf hundert geben.

Breite der  
Halbinsel.

Das französi-  
sche Comtor  
Mahe.

Mahe, ist eine französische Niederlassung, welche auf der Küste von Malabar zwischen Cananor und Calicut bey der Mündung eines Flusses liegt, auf dem man mit Hülfe der Fluth einige Seemeilen ins Land schiffen kann. Die Berge sind nicht weiter, als fünf oder

y) Man sehe die XV Sammlung der erbaulichen Briefe.

oder sechs Seemeilen von dem Meere entfernt; und das Land, welches Cartenattu genennet wird, steht unter einem Herrn, Bayanor genannt, der den König von Cananor für seinen Oberherrn erkennet.

Beschreib.  
der Küste  
Coroman-  
del.

Die französische ostindische Compagnie hat diese Niederlassung der Tapferkeit des Herrn Mahe de la Bourdonnais zu verdanken. Er fand bey seiner Ankunft in Indien im 1725ten Jahre die Schiffe zu Pondichery bereit, abzusegeln, um diesen Ort den Einwohnern des Landes abzunehmen. Das Geschwader, welches ihn angreifen sollte, wurde von dem Herrn von Pardaillan geführet. Ob nun schon der Herr de la Bourdonnais damals nur Unterhauptmann war, so wurde ihm doch bey dieser Gelegenheit die Ausführung aller Krieges- und Regierungsverrichtungen aufgetragen. Er erfand eine neue Art Flöße, welche den Truppen die Bequemlichkeit verschaffete, trocknes Fußes ans Land zu treten. Der Krieg währte bis ins folgende Jahr und endigte sich mit der Einnahme von Mahe, auf welche ein Friedenstractat in eben dem Augenblicke erfolgte, da der Herr de la Bourdonnais gerüstet war, alle Wohnungen der Feinde längst der Küste hin, zu verbrennen.

Der Herr de  
la Bourdon-  
nais erobert  
es.

In der folgenden Zeit, das ist im 1741sten Jahre hatte der Herr de la Bourdonnais Gelegenheit, seine Eroberung zu retten. Da das Comtor von Mahe seit achtzehn Monaten von den Einwohnern des Landes eingeschlossen war, so schlugen ihm der Statthalter und Rath von Pondichery vor, er sollte ihm zu Hülfe kommen. Er bedachte sich gar nicht, und gieng den 22sten des Weinmonates unter Segel. Er beschäftigte sich seine ganze Fahrt über damit, daß er sein Schiffvolk in den Waffen übete, welches von den Kriegesübungen wenig verstund. Zum Glück verschaffete ihm die Kenntniß des Bodens ein Mittel, sie so abzurichten, daß sie Platonweise fechten, und sich jederzeit hinter ihren Befehlshabern wieder schließen konnten.

Zweytes Un-  
ternehmen,  
welches diesen  
Platz rettete.

Die Feinde, mit denen er zu thun hatte, wohnen in einem bergigen Lande, welches überall mit Gräben, funfzehn bis achtzehn Fuß tief, durchschnitten ist, die man als eben so viel Mordgruben für die Europäer ansehen kann, welche so unvorsichtig seyn und sich hinein wagen würden. Es sind schwarzbraune, geschwinde und tapfere Leute; man nennet sie Mayren 2). Sie haben kein ander Handwerk, als die Waffen, und sie würden sehr gute Soldaten seyn, wenn sie gut unterrichtet wären. Da sie ohne Ordnung fechten, so nehmen sie die Flucht, so bald man ihnen mit einiger Uebermacht näher auf den Leib geht: wenn sie aber sehen, daß sie herzhast verfolgt werden, und in Gefahr zu seyn glauben, so greifen sie wieder an, fechten als Wüthende bis auf den letzten Blutstropfen, und ergeben sich niemals.

Diese Mayren, welche vor Mahe gelagert waren, sollten den folgenden Tag einen allgemeinen Angriff thun, als der Herr de la Bourdonnais mit zweyen Schiffen ankam. Die Ausschiffung seiner Truppen hielt sie auf. Da zwischen der Anzahl der Feinde und der Hand voll Leute, welche der Herr de la Bourdonnais bey sich hatte, keine Gleichheit war, so stund er an, so gleich ein Haupttreffen zu wagen. Er glaubete, daß er seinen Zweck nicht anders erreichen könnte, als wenn er Leuten, die nicht gewohnt waren, sich nach Regeln zu betragen, und die nur ihre natürliche Hestigkeit kenneeten, viel Ordnung und

Uu 2 Klug-

2) Man sehe die Beschreibung der Küste von Malabar.



**Beschreib.** Klugheit entgegen setzte. In dieser Absicht sieng er an, einer feindslichen Batterie gegen  
 der Küste über, welche der Stadt höchst beschwerlich fiel, einen Laufgraben zu eröffnen. Die Ar-  
 Coroman beit wurde so eifrig getrieben, daß er den dritten Tag bis auf dreißig Ruthen weit, von  
 del. der kleinen Schanze kam, auf welcher diese Batterie errichtet war. Da ihn aber ein mora-  
 stiger Boden hinderte, weiter vorzurücken, so ließ er eine Parallele machen, um eine An-  
 zahl Truppen hinein zu legen, welche im Stande waren, die Spitze des Werkes zu be-  
 haupten. Seine Absicht war, in diesem Posten bis zur Ankunft der letzten Schiffe, die er  
 noch erwartete, zu sechten. Er schickete die neuen Truppen, so wie sie ankamen, in den  
 Laufgraben, um sie ans Feuer zu gewöhnen, welches beständig fortgieng; und drey oder  
 vier Tage waren hinreichend, den Soldaten Stand halten zu lehren. In dem Ent-  
 schlusse, sich dieses zu Nuzze zu machen, bereitete er sich, so bald seine Schiffe alle ange-  
 kommen waren, zu einem Haupttreffen, und setzte es auf den 2ten des Christ-  
 monates fest.

Den 2ten in der Nacht legete er eine Batterie an, welche von den Feinden den  
 Morgen darauf angegriffen wurde. Er trieb sie aber an der Spitze von achthundert  
 Mann tapfer zurück. Da die Franzosen, um die Freiheit, sie zu verfolgen, begierig an-  
 suchten, so versäumte der Herr de la Bourdonnais diese erste Bewegung nicht. Er stelle-  
 te seine Truppen geschwind in zwey Colonnen und marschirete gerade auf den Feind los,  
 der sich unter zwey Forts, die nicht weit von einander entfernt waren, verschanzet hatte.  
 Der Angriff dieser beyden Forts geschah auf einmal, und das erste wurde ohne Mühe  
 eingenommen. Da aber der Herr de la Bourdonnais wahrgenommen hatte, daß seine  
 Truppen bey dem Angriffe des andern heftig zurückgetrieben wurden, so lief er hinzu.  
 Nachdem er sie wieder anzuführen vergebens versucht hatte, so ließ er geschwind die Artil-  
 lerie-Compagnie anrücken, welche die neue Batterie, die er die Nacht über hatte machen  
 lassen, besetzt hatte; und da sie frisch war und von guten Officieren angeführt wurde,  
 so that sie Wunder. Die zurückgetriebene Colonne folgete ihr nach, und das Fort wurde  
 auf einmal eingenommen. Die Feinde wurden auf eine so gute Art angegriffen und ver-  
 folgt, daß sie furchtsam wurden, und alle ihre Posten verließen; daher die Franzosen  
 von vier kleinen Schanzen, von allen ihren Werken, und von acht Canonen Meister wur-  
 den. Das Gefecht dauerte fünf Stunden. Der Herr de la Bourdonnais verlorh darin-  
 nen sechs und fünfzig Mann und hatte hundert und zwanzig Verwundete; dem Feinde  
 kostete es ungefähr fünfhundert a).

**Anmerkung** Man muß bekennen, daß die Unternehmungen des Herrn de la Bourdonnais jeder-  
 über den Hrn. zeit vortreffliche Kriegeslehren und große Beispiele der Tapferkeit abgeben. Der An-  
 de la Bour- theil, den man bis hierher an dem Unglücke dieses berühmten Officiers hat nehmen müs-  
 donnais. sen, den man schon in einem der vorigen Artikel hat auftreten sehen b, hat uns nicht er-  
 laubet, diesen Theil seines Aufzuges zu unterdrücken, wenn man auch den Ursprung einer  
 neuen

a) Memoire des Herrn de la Bourdonnais  
 im I Bande. Er beklaget sich, daß ihm die Com-  
 pagnie von diesem Unternehmen bey Nahe niemals  
 ein einziges Wort gesagt habe, ob sie schon auf  
 seine Vorstellung alle Officier belohnet habe.

b) Man sehe oben.

c) Die Indianer nennen sie Pudutshery, die  
 Portugiesen Pondichery, und die Dänen Policairo.

d) Man hat ihrer in der vorigen Beschreibung  
 nur eisse gezählet, ob schon der Grundriß siebenzehn  
 zeigt. In der Erklärung der Anzeigung des  
 Grundrisses der holländischen Ausgabe, ist bey  
 No. 8.

neuen Niederlassung, wovon man in der Beschreibung der Küste von Malabar nicht geredet, hat übergehen können, und welche, da sie unter Pondichery gehöret, nicht allein bey nahe unter eben der Anie liegt, sondern auch die Breite der Halbinsel zwischen diesen beyden Punkten fest zu stellen dienlich ist. Wir wollen wieder zu dem zurück kehren, wo wir geblieben waren, um der Küste bis an das Vorgebirge Comorin zu selgen.

Die Stadt Pondichery c), merket der Herr d'Anville an, hat sich dergestalt vermehret und verschönert, daß sie einer jeden andern europäischen Niederlassung in Indien den Vorzug streitig machen kann. Ihre Festung, die im 1706ten Jahre fertig wurde, steht in der Mitte eines ungefähr sieben hundert Ruthen großen Raums, den die Stadt an dem Ufer zum Umkreise hat. Sie ist ein regelmäßiges Fünfeck und in ihrer Art in ganz Indien die beste. Die Mauer der Stadt, die mit siebenzehn Basteyen d) besetzt ist, wurde im 1723ten Jahre angefangen; und der Graben, der daselbst fehlte, ist anjeho gleichfalls gemacht und mit Wasser aus dem Flusse Gingy angefüllt worden, der zu gleicher Zeit mit in die Stadt läuft, worinnen er viele Canäle und Wasserbehälter macht. Der Umkreis der Stadt, inwendig genommen, beträgt zwey tausend achthundert Ruthen, eher mehr als weniger.

Ein reisender Franzos, der die Lage von Pondichery aufmerksam untersucht hatte, begreift nicht, wie er saget, aus was für Absicht sich die ersten, die von seiner Nation dahin gekommen sind, an einem Orte niedergelassen hätten, dessen Anlindung von der See-seite so schwer, die Landseite so offen und für das Leben so beschwerlich wäre, weil dieses Land das unfruchtbarste und schlimmste auf der ganzen Küste ist. Man weis, daß die Schiffe wegen der Klippen genöthiget sind, mehr als eine halbe Meile weit vom Ufer Anker zu werfen. Die Chalinguen, welche man die Schiffe zu beladen und wieder auszuladen nöthig hat, kosten viel, und das Wasser dringt auf allen Seiten in so großer Menge hinein, daß man jederzeit in Gefahr steht, zu erlaufen, und daß die Waaren allemal naß werden. Dieser Reisende glaubet, daß es nicht unmöglich seyn würde, einen Damm dahin zu machen, um diesen Beschwerlichkeiten abzuhelfen e). Man würde aber ohne Zweifel zu Pondichery noch weniger sicher seyn, wenn die Schiffe näher daran kommen könnten. Dem Mangel auf der Landseite ist anjeho, durch die Festungswerke, die man noch daselbst angelegt, und durch das Eigenthum, welches die Compagnie seitdem in der umliegenden Gegend erhalten hat, hinlänglich abgeholfen f).

Nach Pondichery und dem Fort Arrian-Cupam, welches eine Seemeile weit davon gegen Süden liegt, kömmt man nach Tevenepatnam oder Tegenepatnam, welches die Indianer Devan-patnam, das ist, statt der Zusammenkunft nennen; welches ein Flecken oder eine kleine schlechte Stadt ist, worinnen lauter Malabaren wohnen. Die Holländer haben jedoch ein schönes Haus daselbst. Fünfhundert Schritte weiter davon liegt das Fort St. David, und achthundert Ruthen noch weiter Goudelour oder Cu-

U u 3

delur,

No. 8. ein Druckfehler eingeschlichen, wo man L'hopital für L'hotel der Compagnie liest, zwischen dem Buchstaben R, und Porte Valdaour sollte keine Linie stehen.

e) Journal einer Reise nach Ostindien im Jahre 1691, im II Bände.

f) Die vornehmsten Aldeen um Pondichery herum und die darunter gehören sind Arrian-Cupam, Alsberwak, Wilenur, Valdaur. Es ist zu Valdaur ein Fort und durch diesen Ort geht der Weg nach Gingy, welches von Pondichery ungefähr eils französische Meilen entfernt ist.

Beschreib.  
der Küste  
Coromans  
del.

Pondichery.

nam. Fort St.  
David und  
Cudelur.



Beschreib. der Küste Coromandel. delur, welches die Indianer Courraoer, nennen, welches eine ziemlich große Stadt ist, die an dem Ufer des Meeres liegt und von Pondichery ungefähr dreyzehn Meilen, deren man sechzig auf einen Grad rechnet, außerdem aber fünf französische Seemeilen, entfernt ist. Ob schon diese drey Derter von einander unterschieden sind, so machen sie doch nur eine einzige Gerichtsbarkeit g) aus, und gehören den Engländern. Sie kauften sie im Jahre 1690 von dem Rama-Raja, dem Sohne des berühmten Sevagy, für sieben und zwanzig tausend drey hundert und drey und neunzig Pagoden ohne die Geschenke an die Minister zu rechnen. Diese ist eine der beträchtlichsten Niederlassungen, welche sie in Indien haben. Die Luft ist daselbst sehr gesund und das Erdreich fruchtbar. Ein Fluß, welcher Gudelam heißt, fällt unter dem Fort St. David in das Meer, nachdem er zuvor in der Nachbarschaft durch einen andern Fluß, der Tiru-Pau-Palur h) heißt, ist vergrößert worden. Der Fluß Panna i) hat zu Tevenepatnam seinen Einfluß ins Meer. In dieser Gegend sind verschiedene Flecken und Städte, deren Namen man in den Nachrichten der dänischen Missionarien hin und wieder findet.

Wenn man auf der Küste gegen Süden fortgeht, so findet man fünf Seemeilen von dem Fort St. David eine indianische Stadt, welche die Europäer Porto-Novo, die Mauren Mahmud-Bander, und die Indianer Paranghy-Pottey nennen k). Sie liegt an der Mündung des Flusses Valarru oder Wellaru, das ist weißer Fluß. Es ist ein großer Ort: er ist aber überall offen, ohne Mauern, und bloß mit Palmbäumen umgeben. Sechs Straßen gehen von Süden nach Westen und neun von Osten nach Norden. Ihr Statthalter ist gemeinlich ein Bramine, der noch einige benachbarte Derter unter sich hat, die eine Hälfte der Einwohner von Porto-Novo sind Mauren und die andere Hälfte Heyden. Man sieht daselbst eine Kirche, ein großes maurisches Mausoläum, einen Bauhof und eine große Anzahl schöne Häuser. Die Engländer, Franzosen und Dänen haben Häuser daselbst. Der Holländer ihres ist mit einer Mauer umgeben und der Eingang desselben ist im Jahre 1749 mit zweyen Batterien mit Canonen besetzt worden. Die Handlung dieses Orts war vor diesem ansehnlich genug: sie ist aber seit den letzten Unruhen vornehmlich durch die Einfälle der Maratten gänzlich zu Grunde gerichtet worden.

Die Pagode Shidambaram.

In der Ferne, in Ansehung des Seeufers, und ungefähr drey Seemeilen Süd-Westwärts von Porto-Novo ist die berühmte Pagode Shidambaram, welche man gemeinlich

g) Man benennet sie ohne Unterschied mit den drey Namen; wiewohl die Indianer mehr Devanapatnam, die Engländer Fort St. David und die andern Europäer Gudelur oder Ludelur sagen: allein diese drey Derter sind nur eben so viel Theile einer einzigen und eben der Stadt.

h) Oder Tripaplur. Dieses ist auch der Name eines benachbarten Fleckens, der in den holländischen Nachrichten Tirpoplier oder Tierpopliere genennet wird. Es ist daselbst eine große und berühmte Pagode mit hohen Thürmen und ansehnlichen Gebäuden. Dieser Flecken liegt auf dem Gebiete der englischen Compagnie. Tiru-

wandipuram, welches man jenseits fast auf dem halben Wege von Tiruvidi nach dem Fort St. David, findet, liegt unmittelbar über ihren Gränzen, ist aber in unsrer Karte mit keinem Namen bezeichnet. Wir wollen noch anmerken daß man daselbst Tiru-vich für Tiruvidi liest, welches ein Fehler der Kupferstecher ist.

i) Ungefähr sechs Seemeilen von Gudelur. Die dänischen Missionarien nennen die Stadt Paleijur, welche außerordentlich groß ist. Vielleicht ist es die, welche man auf der Karte nordwestwärts an diesem Flusse unter dem Namen Bahur sieht.

niglich Chalanbron nennet l). Es ist ein sehr alter und prächtig gebaueter Tempel; kurz, ein Meisterstück der Kunst. Das Gebäude ist viereckicht und ganz und gar von gehauenen Steinen. Mitten in seinen vier Mauern erheben sich eben so viel Thürme, die einander vollkommen gleich sind, von neun Stockwerken von einer erstaunenden Höhe, und welche man sehr weit auf der Küste sehen kann. Der innere Theil der Pagode besteht aus großen Zimmern, schönen Kapellen, Gewölbern, Säulen und Balken aus einem einzigen Felsenstücke, Galerien, Zeichen und Springbrunnen. Man sieht daselbst überall eine große Menge Götzenbilder unter verschiedenen Figuren. Die Säulen sind mit Bildhauerarbeit gezieret, und auf die Steine Aufschriften, zum Lobe der falschen Götter, gegraben. Die dänischen Missionarien, welche verschiedene mal so neugierig gewesen sind, diesen Tempel zu besuchen, geben uns gelehrte Beschreibungen davon: sie bekennen aber selbst, daß sie eine so reiche Materie nur berühren. Diese Pagode dienet den Mauern anjeho zur Festung. Der Statthalter, der unter dem Nabab von Arcate steht, läßt jedoch den Heyden die Freyheit, ihren Gottesdienst darinnen zu verrichten, weil er viel Vortheile davon zieht.

Fünf Seemeilen unter Porto-Novo kömmt man an die Mündung des mittlernächstlichen und ansehnlichsten Arms des Caveri, der Colloddham, Coltharam, oder Coloram genennet wird, welcher dem Staate von Tanjur auf der Nordseite die Gränzen setzt. Nahe bey dieser Mündung besitzen die Engländer ein Schloß, welches durch einen Arm des Flusses eingeschlossen wird, und Tivu-Cottey, das ist, Festung der Insel m) heißet. Es ist auf der Küste in einer Weite von vier Seemeilen bis nach Tirumaleivasel n), welcher Namen Pforte des heiligen Berges bedeutet, an der Mündung eines Arms des Caveri kein merkwürdiger Ort; und Caveri, patnam o) eine Stadt, welche drey Seemeilen weiter unten gleichfalls an der Mündung eines andern Arms eben dieses Flusses der Pudu-Caveri heißet, liegt. Diese letzte Stadt ist ein berühmter Ort bey den Indianern, die sich durch das Bad, vornehmlich zur Zeit der Finsternisse, daselbst zu reinigen glauben. D'Anville, der in der alten Geographie von Indien viel größere Entdeckungen, als alle seine Vorgänger, gemacht hat, giebt vor, daß dieses das Chaberis des Ptolomäus sey p). Ein anderer sehr berühmter Ort, der aber weiter ins Land hinein liegt, ist Schiarhi oder Tschiali, eine große Stadt, wo mehr als sechzig Pagoden sind. Man wird nachgehends davon reden q).

## Eine

k) Sie war vor diesem nur eine Art von Meyerhof, den man Vollar-collei nennete. Da aber die Portugiesen diesen Ort für sehr bequem hielten, so baueten sie daselbst ein Haus und nenneten es Porto-Novo und die Malabaren Paranghi-Podrey, das ist Dorf der Franken oder Europäer. Der Name Mahmud-Bender, welcher Haven des Mahmud bedeutet, rühret von einem großen Herrn von Bisapur her.

l) Auch Silambaram, Sbelmeron und Chelabrum. Der Tempel ist dem Esvara oder Isiburen zur Ehre der Akasem oder der Lust gewidmet.

m) Die alten Nachrichten nennen diesen Ort

Colderon von dem Namen des Flusses.

n) Dieses ist eben das, was nach der verdorbenen Aussprache der Europäer Triminivas, Trimilevas oder Trimilavaas heißt.

o) Sie wird in den Karten Laure- oder Lowre-patnam allem Ansehen nach aus Irrthum für Kowri, genennet.

p) Die Franzosen haben vor diesem ein Haus daselbst gehabt. Man sehe im X Bande a. d. 616 S. Der Vater Deuchet saget, daß sie im 1719 Jahre noch da gewesen wären.

q) Man nennete vor diesem diesen Ort die vier Pagoden.

Beschreib.  
der Küste  
Coromand.  
del.

Der Fluß Co-  
loram.

Tivu-Cottey.

Tirumalei-  
vasel.

Caveripat-  
nam.

Schiarhi.



Beschreib.  
der Küste  
Coroman-  
del.

Tranquebar.

Eine halbe Tagereise weit von Caveri-patnam liegt Tiranghem badi <sup>1)</sup>, welches die Europäer fälschlich Tranquebar, Trangobar und Trankembar nennen, unter dem eilften Grade der Breite <sup>2)</sup>. Diese Stadt gehöret den Dänen. Sie war vor ihrer Ankunft, im Jahre 1720, nur ein kleiner Flecken, den der Admiral Gule von Gede von dem Naik von Tanjur für den König in Dänemark kaufete. Im folgenden Jahre ließ er daselbst das Schloß Dansburg <sup>3)</sup> bauen, welches ein Viereck ist. Die Aussicht desselben ist sehr angenehm auf der Meerseite, welche gegen Morgen liegt. Man liefert hier den Grundriß dieser Festung, welcher nebst dem von der Stadt deutlich gestochen ist, und uns eine Beschreibung ersparet, die zu der Erklärung der Zeichen weiter nichts hinzusetzen würde. Da die Compagnie täglich blühender wurde, so ließ ein gewisser dänischer Statthalter, der Magnus hieß, die Stadt mit Mauern und Wällen umgeben. In der folgenden Zeit aber begaben sich viele reiche Kaufleute weg, um sich wo anders niederzulassen, welches die Anzahl der Einwohner verringerte. Die Furcht, von den Wellen verschlungen zu werden, machte, daß sich auch andere entschlossen, sich von da aufs Land zu begeben. Da Tranquebar heute zu Tage nur eine kleine viertel Meile von dem Meere entfernt liegt, so ist es den Ueberschwemmungen sehr unterworfen. Das Land liegt niedrig und ist mit Flüssen durchschnitten. Aller dieser Unbequemlichkeiten ungeachtet aber ist die Stadt dennoch ziemlich bevölkert und schließt in ihrem Umkreise ungefähre funfzehn tausend Einwohner ein, welches fast lauter Fremde sind, welche die Handlung dahin gezogen hat. Der größte Theil derselben besteht aus Europäern; und die übrigen sind theils Malabaren und theils Muhamedaner. Diese haben daselbst eine Moschee und die Malabaren sieben Pagoden. Es ist daselbst eine Kirche für die Katholiken; eine für die Dänen, und zwei, die den lutherschen Missionarien gehören.

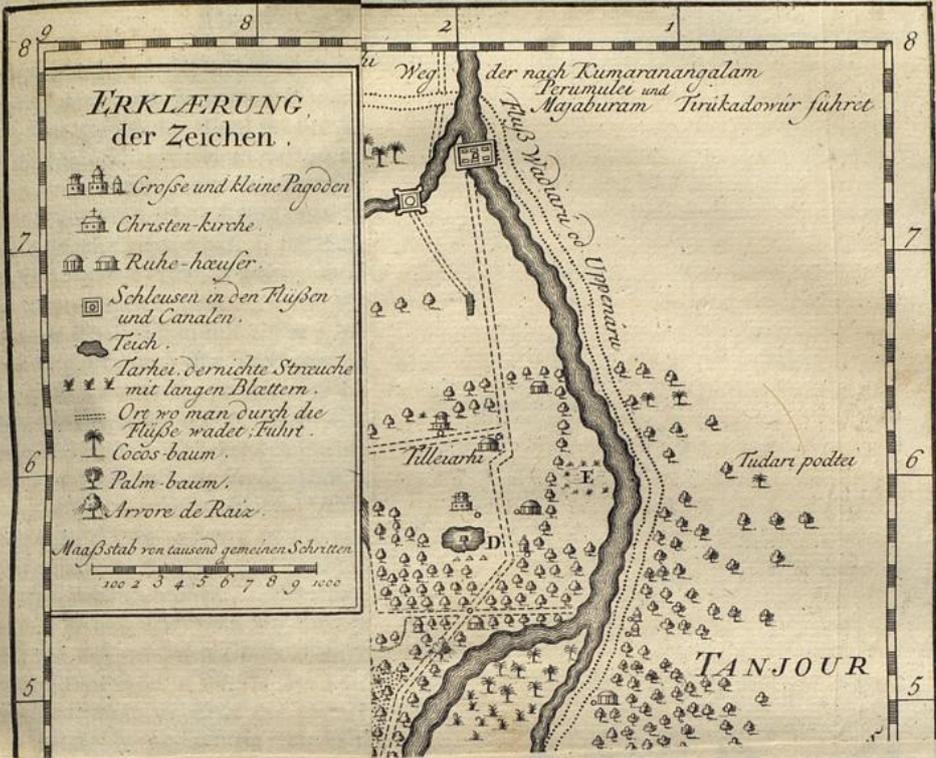
Außer den Vorstädten von Tranquebar hat die Stadt eine Gerichtsbarkeit von zwanzig Dörfern. Man kann sie auf der Karte dieser Gegend sehen, welche sowohl deswegen, weil sie sehr special ist, als auch wegen ihrer Genauigkeit schätzbar ist; und es wäre zu wünschen, daß uns alle europäische Colonien von ihren indianischen Niederlassungen dergleichen liefern möchten. Die beyden merkwürdigsten Orter des Gebietes von Tranquebar sind Perrejar oder Porrejara, welches ein sehr volkreicher Flecken ist, und dessen Einwohner fast eben so zahlreich sind, als zu Tranquebar selbst, von welchem es anderthalbe Meile liegt: und Tiljejal, ein anderer merkwürdiger Flecken, der gegen Abend liegt, und gleichfalls der Compagnie gehöret.

Die Stadt Tranquebar steht unter einem dänischen Statthalter. Sie hat einen Regierungsrath, worinnen er vorsieht. Die Besatzung der Stadt besteht aus Landmiliz, wovon ein Theil auf malabarisch, und der andere, auf portugiesisch gekleidet ist. Diese letzten, welches wahre Soldaten sind, sind lauter Christen. Außer dieser Miliz wird der Ramanaikan von Porrejar, der das Amt eines Gränzwächters auf dem Gebiete der Compagnie

<sup>1)</sup> Nach dem P. Bouchet Taranganbouri, welches Stadt der Meereswogen bedeutet. Die dänischen Missionarien schreiben Taragenwadhi, Taragenbadhi und Tadbangambadhi, am gemeinsten aber Tarangenbadhi.

<sup>2)</sup> Der Herr von Anville setzet es eben so weit

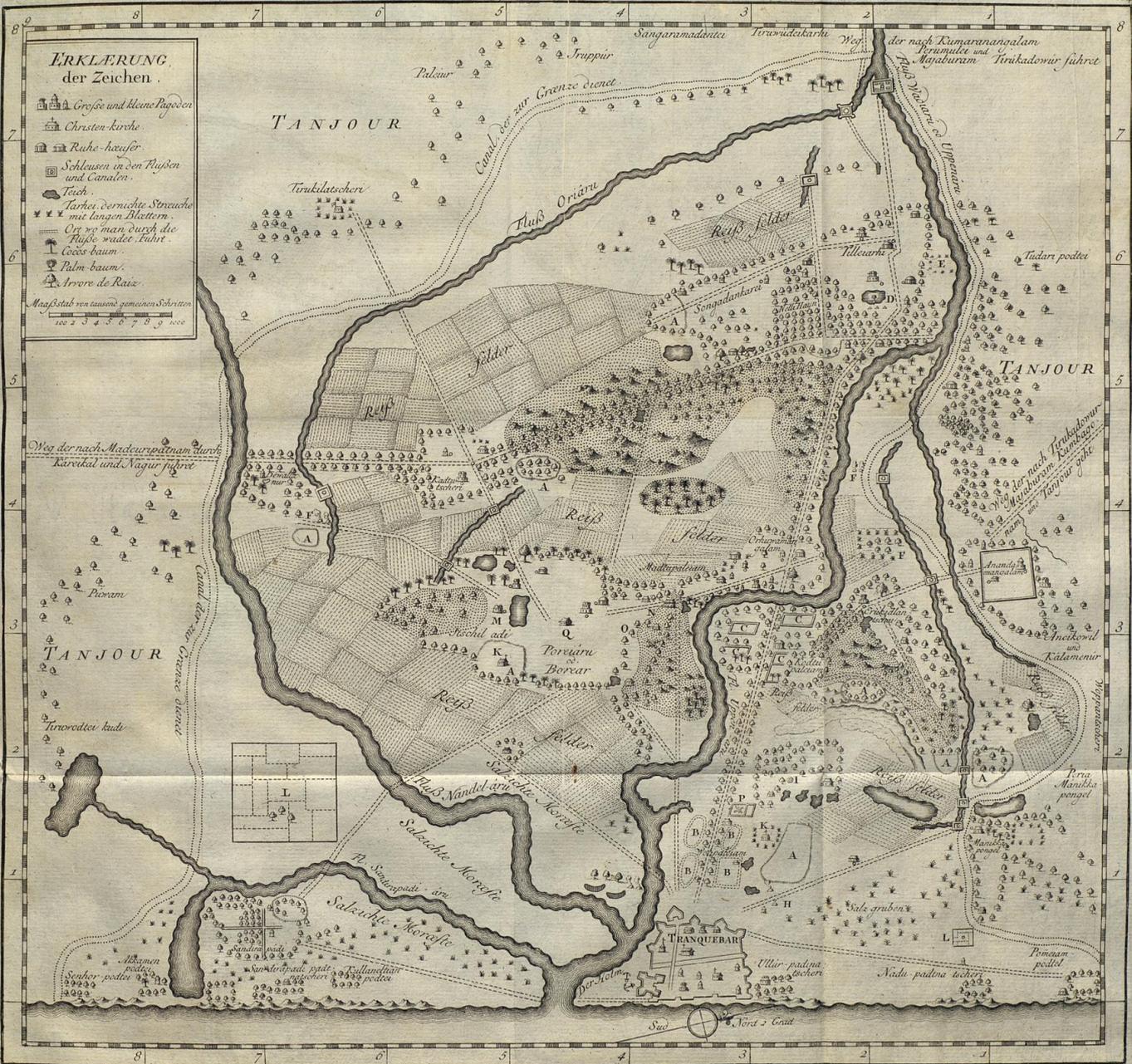
diesseits, als die andern Erdbeschreiber jenseits.  
<sup>3)</sup> Die Einwohner des Landes nenneten es vor diesem nicht anders als das Feuer- oder Donner-schloß, wegen des Knalls der Canonen, wovon sie erschreckt wurden.



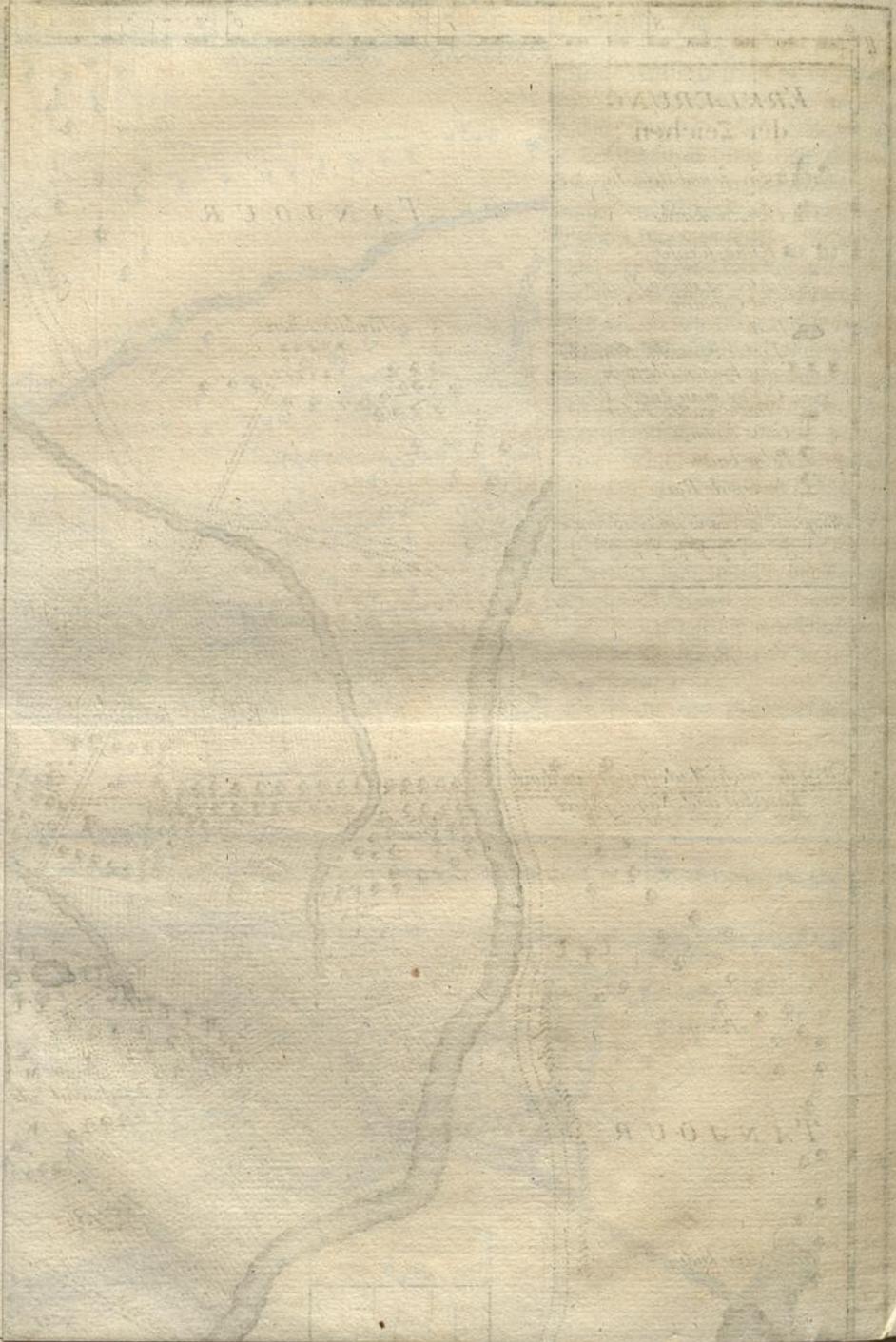
ERKLÄRUNG der Zeichen.

- Große und kleine Pagoden
- Christen-kirche
- Ruhe-häuser
- Schluessen in den Flüssen und Canalen
- Teich
- Karhek, dornichte Strauche mit langen Blättern
- Ort wo man durch die Flüsse wadelt führt
- Cocos-baum
- Palm-baum
- Arvore de Raiz

Maßstab von tausend gemeinen Schritten  
100 2 3 4 5 6 7 8 9 1000



ALTE KARTEN VON ORO



ALTE  
 KARTEN  
 VON  
 ORO



Compagnie verwaltet, gehalten, den Landstreichern den Eingang zu verwehren, die flüchtigen Sklaven anzuhalten und überhaupt alle Unordnung zu verhindern. Die Handlung allein macher Tranquebar eben nicht am merkwürdigsten. Diese Stadt kann sich noch eines besondern Vortheils rühmen, daß sich nämlich in ihrem Schooße eine evangelische Mission festgesetzt hat, welche durch die Sorgfalt und Freygebigkeit Friedrichs IV, Königs von Danemark, um so viel wunderbarer und erstaunender Fortgang gehabt hat, je schwächer ihr Anfang gewesen ist. Ziegenbalg und Plutschau waren die ersten Arbeiter, welche im 1706ten Jahre den Grund zu einem so heiligen Unternehmen legten. „Diese Missionarien, saget Herr Franke, predigten den Heyden das Evangelium mit einem solchen Eifer, wovon man in Indien noch kein Beispiel gehabt hatte, und ihre Predigten hatten einen sehr glücklichen Fortgang. Die Zahl der Indianer, welche sie bekehret, die Kirchen, welche sie an verschiedenen Orten getiftet, die Uebersetzung der heiligen Schrift in verschiedene Sprachen, die Art, wie sie es angefangen, um die Lehre des Evangelii hier und da auszubreiten, die Anlegung der Schulen zur Erziehung der Jugend, die Art vorzubereiten, und die von denen Neubekehrten, welche die meisten Gaben hatten, zu unterrichten, einige Schulhalter und andere Lehrer der Kirche zu seyn; endlich die Früchte, welche sie von ihrer Arbeit zum Besten des Christenthums eingesamlet haben, sind eben so viel Begebenheiten, woran die Christen Antheil nehmen müssen. Da die Kirchengeschichte und Reisebeschreibung nicht einerley sind, so begnügt man sich an dem Hauptbegriffe, den uns der Herausgeber der erbaulichen und gelehrten Nachrichten der zu Tranquebar, Madras und Cudalur, niedergelassenen lutherischen Missionarien giebt u). Wir wollen nur noch hinzufügen, daß die von Tranquebar zu Ende des 1753 Jahres seit dem Anfange der Mission neun tausend acht hundert fünf und achtzig; die von Madras tausend ein hundert und drey und dreyßig und die von Cudalur sieben hundert acht und sechzig Personen zählten, welche die christliche Religion angenommen hatten.

Beschreib:  
der Küste  
Coromand:  
del.

Evangelische  
Mission und  
ihr Wachsthum.

Karical, Kar:  
cangery, Tiru-  
male. Rajam-  
patnam.

Die französische Niederlassung Karical oder Rareical, welche von Tranquebar zwei Seemeilen gegen Süden liegt, ihre Festung, Karacangery x), und der Flecken Trumale. Rajam-patnam y), sind aus den vorhergehenden Beschreibungen hinlänglich bekannt z). Nahe bey diesem letzten Flecken, den man für eine ziemliche ansehnliche Stadt halten kann, findet man Naour oder Najur, eine andere Seestadt, wo die Muhamedaner, die mehr als drey Viertel ihrer Einwohner ausmachen, eine schöne Moschee mit vier Thürmen haben, in welcher sie zu Ehren ihres Propheten ein großes Fest feyern. Diese drey Derter liegen auf eben so vielen Armen des Caveri, deren Namen man in der Karte siehet.

Nach der Mündung bey Naour kömmt die zu Negapatnam a), welches ein See-hafen vier Seemeilen von Karical ist. Diese Stadt stund bey der Ankunft der Portugiesen

u) Man sehe die Geschichte der dänischen Mission 10. Genes 1745.  
x) Oder Karbunklaiferis gemeinlich Calcatacheris. Die Holländer haben vor diesem ein Haus dalebst gehabt, ehe ihr Hauptcomtor zu Negapatnam angeleget wurde.

y) Gemeinlich Trumananpatnam.  
z) Man sehe den X Band a. d. 627ten S.  
a) Oder Negapatnam; das ist Schlange-stadt. Sie liegt unterm zehnten Grade fünf und dreyßig Minuten der Breite.



**Beschreibung der Küste Coromandel.** giesen auf der Küste Coromandel und sie hatten sich daselbst befestiget, als ihnen die Holländer selbige im 1658ten Jahre wegnahmen. Sie ist anjeho ihr Hauptcomtor b), und zu gleicher Zeit eine der vornehmsten Niederlassungen auf der Küste. Man hat daselbst eine gute Festung erbauet, deren fünf Ecken die Namen der fünf Sinne führen. Die Straßen zu Negapatnam sind breit, die Häuser ziemlich groß, dabey aber alt, und man sieht daselbst verschiedene schöne Kirchen. Die umliegende Gegend ist mit Pagoden erfüllet, deren einige kostbar, jedoch ohne Geschmack, gezieret sind; andere sind dunkel, unrein, übel gebauet, und sehen aus wie Ziegelöfen. Die holländische Compagnie zählet in ihrem Gebiete zwölf bis dreyzehn Dörfer.

**Das Vorgebirge Callamedu.**

**Meerbusen von Londi.**

**Wunderbare Brücke zu Outiar.**

Sieben Seemeilen von Negapatnam gegen Süden eher mehr als weniger c), liegt das Vorgebirge Callamedu, Calliamere oder Calliamera d), wo sich die Küste Coromandel in dem mittägigen Theile eigentlich endiget. Sie bekömmt daselbst einen neuen Compassstrich und geht gerade nach Westen; sie wendet sich hierauf nach und nach gegen Süden bis an das Vorgebirge Comorin. Die erste Vertiefung, welche sie macht, heißt der Meerbusen von Londi e), und die andere die Küste der Fischerey.

In dieser Weite findet man nur zweyen Derter, die etwas ansehnlich sind; Outiar und Tutucuvin.

Man sieht zu Outiar, sagt der Pater Bouchet, eines der wunderbarsten Dinge, das sich vielleicht in der Welt befindet. Es ist dieses eine Brücke, die ungefähr eine vierthel Meile lang ist, und welche die Insel Ramanancor f) mit dem festen Lande verbindet. Diese Brücke besteht nicht aus Schwißbogen, wie die andern; es sind Felsen oder große Steine, die sich zwey oder drey Fuß hoch über die Oberfläche des Meeres erheben, welches an diesem Orte sehr niedrig ist. Diese Steine hängen nicht an einander, sondern sind abgesondert, damit das Wasser frey durchlaufen könne. Die Steine sind an dem Orte des Strohms außerordentlich groß. Es sind welche dabey, die bis auf achtzehn Fuß und mehr im Durchschnitte haben. Man sieht Derter, wo diese Steine durch Zwischenräume von drey bis zehen Fuß von einander entfernt sind, und an denen Dertern, wo die Barken durchgehen, ist die Breite noch viel größer. Man kann sich schwerlich einbilden, daß diese Brücke ein Werk der Kunst sey; denn man kann nicht einsehen, wo man diese überaus großen Klumpen hätte hernehmen und noch weniger, wie man sie dahin hätte schaffen können. Wenn dieses aber ein Werk der Natur ist, so muß man bekennen, daß es eines der erstaunlichsten ist, das man jemals gesehen hat. Die Höchendiener sagen, die Götter g) hätten diese Brücke gemacht, da sie die Hauptstadt der Insel Ceylon hätten angreifen wollen. Der Prinz von Morava war gewohnt, in die Insel Ramanancor zu flüchten, wenn er von den Königen von Madure verfolgt wurde: er ließ auf diese Felsen große Balken legen und seine Elephanten, sein Geschütz, und sein Heer darüber gehen. Von Ramanancor an

b) Vor diesem war es Palliacate. Sie verlegten im 1690 Jahre ihre Statthalterschaft von da hierher.

c) Nach dem Herrn von Anville. Der Pater Bouchet sehet ungefähr zehn Seemeilen.

d) Sein wahrer Name ist Callimodu; das ist: das Vorgebirge von Calli, welches eine Art

von gelblichem Gummi ist, welches in der Gegend da herum wächst. Man sieht nahe dabey eine große Pagode, welche man die Pagode der Canariendögel nennet. D'Anville leitet, um dieses Vorgebirge in dem Ptolomäus und Mela zu finden, die Namen Cory und Colis von dem indischen Worte Koil, welches einen Tempel bedeutet, her.

an erstreckt sich eine Reihe anderer Felsen und Sandbänke bis an die Insel Manahar auf der westlichen Küste von Ceylon; und dieses nennet man die Adamsbrücke <sup>h)</sup>. Da das Meer, wenn es am höchsten ist, in dieser Gegend nicht mehr als vier oder fünf Fuß Wasser hat, so können nur Schaluppen oder Schiffe des Landes durch die Zwischenräume dieser Felsen gehen.

Tutucurin, welches der ansehnlichste Ort auf der Küste der Fischerey ist, ist von dem Vater Noel unterm achten Grade zwey und fünfzig Minuten der Breite beobachtet worden. Seine Lage ist von dem Passe von Namanancor und von dem Vorgebirge Coromandel, worin fast gleich weit entfernt. Dieser Ort scheint denen, die zur See dahin kommen, eine sehr artige Stabt zu seyn. Man sieht auf den beyden Inseln, welche ihre Rhede bedecken, verschiedene ziemlich hohe Gebäude, eine kleine Festung, welche die Holländer erbauet haben <sup>i)</sup>, um sich vor den Anfällen der Heyden, die aus dem Lande kommen, in Sicherheit zu setzen, und verschiedene an das Ufer des Wassers erbauete große Magazine, welche ein ziemlich gutes Ansehen geben. So bald man aber den Fuß ans Land setzet, so verschwindet diese Schönheit, und man findet weiter nichts, als einen großen offenen Flecken, der fast ganz und gar von Palhoten gebauet ist.

Die Holländer ziehen aus Tutucurin ansehnliche Einkünfte, ob sie schon nicht unumschränkt Meister dafelbst sind. Man hat bereits angemerket, daß die ganze Küste der Fischerey dem Könige von Madure und zum Theile dem Prinzen von Marava, der das madureische Reich abgeschüttelt hat, welchem er zuvor zinsbar war, gehöret. Die Holländer haben sich oft mit dem Prinzen von Marava, wegen seiner Bülle auf der Küste, wiewohl vergeblich, setzen wollen; und die prächtigen Geschenke, welche sie ihm gemacht haben bis hierher weiter nichts, als gute Hoffnung, hervorgebracht. Dem ungeachtet aber haben sie sich, ohne Meister von dem Lande zu seyn, dafelbst bey nahe so fest gesetzt, als wenn sie es wären <sup>k)</sup>. Was ihre Handlung anbetrifft, so ziehen sie außer der keinewand, die man ihnen von Madure bringt, und welche sie gegen japanisch Leder und gegen die Gewürze von den moluckischen Inseln vertauschen, einen sehr großen Vortheil von zweyen Arten der Fischerey, die dafelbst getrieben werden; nämlich die Fischerey der Perlen und der Kanrus <sup>l)</sup>. Die Kanrus sind große Muscheln, welche denen ähnlich sind, womit man die Seegötter zu mahlen pflaget. Die Holländer sind bey diesem Handel so neidisch, daß ein Indianer das Leben verlieren würde, wenn er sich unterstünde, an andere, als an die Compagnie, welche zu verkaufen. Sie kaufet selbige für einen geringen Preis und schicken sie nach Bengalen, wo sie sehr theuer verkauft werden. Man säget diese Muscheln nach ihrer Breite, um Armbänder daraus zu machen, die eben so viel Glanz als Elfenbein haben. Alle die, welche man an dieser Küste in außerordentlicher Menge fischet, haben ihre Schnecken von der rechten zur linken. Wenn man welche fände, die sie von der linken zur rechten hätten, so würde dieses ein Schatz seyn.

Fr. 2. den  
 h) Man sehe oben a. d. 120sten Seite.  
 i) Sie machten sich im 1658ten Jahre Meister davon.  
 k) Sie haben einen Vertrag mit diesem Prinzen, den sie den Teuwer nennen.  
 l) Walbäus schreibt Chankos.

e) Es ist ein kleiner Ort dieses Namens, welcher den Holländern von Jaffanapatnam viel Vieh verschaffet.  
 f) Man sehe oben die Beschreibung dieser Insel und der Insel Marava.  
 g) Oder vielmehr die Affen, nach andern Erzählungen, von eben der Fabel.

Beschreib.  
 der Küste  
 Coromana  
 del.  
 Adamsbrücke.  
 Küste der Fi  
 scherey Tutu  
 curin.  
 Handel der  
 Holländer.  
 Fischerey der  
 Kanrus.



**Beschreib.** den die Henden auf Millionen schätzen würden, weil sie sich einbilden, daß einer von ihren  
**der Küste** Göttern genöthiget gewesen wäre, sich in einen Fanrus von dieser Art zu verbergen, um  
**Coroman-** der Wuth seiner Feinde zu entgehen.  
**del.** Die Perlenfischerey bereichert die holländische Compagnie auf eine andere Art. Sie  
 läßt nicht für ihre Rechnung fischen, sondern erlaubet jedem Einwohner des Landes, er  
**Perlenfische-** mag Heide, Christ oder Mahamedaner seyn, so viel Schiffe zur Fischerey zu haben, als  
 ihm gut dünket; und jedes Schiff zahlet ihr sechzig Thaler und bisweilen mehr. Die-  
 ser Zoll macht eine ansehnliche Summe aus, denn es kommen oft sechs bis sieben hundert  
 Schiffe zusammen. Man bezeichnet einem jeden den zu seiner Fischerey bestimmten Ort.  
 Vor diesem bestimmten die Holländer gleich im Januar den Ort und die Zeit, wo sie die-  
 ses Jahr sollte gehalten werden, ohne vorher eine Probe damit anzustellen. Da es sich  
 aber oft zutrug, daß die Jahreszeit oder der bestimmte Ort nicht gut war, und die Au-  
 stern fehlten, welches einen merklichen Schaden verursachete, weil man so viel Vorfuß  
 brauchte, so hat man die Art verändert; und die Compagnie schicket allemal zu Anfange  
 des Jahres zehn oder zwölf Schiffe an den Ort, wo man zu fischen Willens ist. Diese  
 Schiffe vertheilen sich auf verschiedene Rheden, und jeder von den Tauchern fischet einige  
 tausend Austern, welche sie ans Ufer bringen. Man öfnet jedes tausend besonders, und  
 man leget auch die Perlen, die man daraus bekömmt, besonders. Wenn der  
 Werth, den man in einem Tausende findet, sich auf einen Thaler oder darüber beläuft,  
 so ist es ein Zeichen, daß das Fischen an diesem Orte sehr reich und überflüssig seyn wer-  
 de: wenn sich aber das, was man aus einem Tausende lösen kann, nur auf dreißig Gold  
 beliefe, so würde dieses Jahr daselbst nicht gefischt werden, weil der Gewinn nicht die Kos-  
 ten tragen würde, die man darauf wenden müßte. Wenn die Probe gut ausfällt,  
 und man hat bekannt gemacht, daß gefischt werden wird, so begiebt sich, zur bestimm-  
 ten Zeit, eine außerordentliche Menge Volkes und Schiffe, von allen Orten her, auf die  
 Küste, die allerhand Waaren dahin bringen. Die holländischen Commissarien kommen  
 von Colombo auf die Insel Ceylan, um der Fischerey beizuwohnen. Den Tag, da  
 es angehen soll, geschieht die Eröffnung desselben sehr früh durch einen Canonenschuß.  
 In demselben Augenblicke fahren alle Schiffe ab, und begeben sich ins Meer, und zwei  
 große holländische Schaluppen gehen vor ihnen her, welche eine zur Nachten und die an-  
 dere zur Linken Anker werfen, um die Grenzen des Ortes, wo man fischen soll, zu be-  
 stimmen, und sogleich springen die Taucher aus jedem Schiffe drey vier bis fünf Faden  
 tief ins Wasser. Ein Schiff hat verschiedene Taucher, von welchen einer nach dem an-  
 dern ins Wasser geht: so bald einer heraus kömmt, so springt der andere hinein. Sie  
 sind an ein Tau angebunden, dessen Ende an der Segelstange des kleinen Schiffes fest  
 gemacht, und welches dergleichen eingerichtet ist, daß es die Matrosen auf dem Schiffe  
 vermittelst einer Winde, wie man es nöthig hat, leicht loslassen, oder anziehen können.  
 Derjenige, welcher tauchet, hat einen großen Stein am Fuße, um desto geschwinder un-  
 ter zu sinken, und eine Art von Sacke an seinem Gürtel, um die Austern, welche er fischet,  
 hinein zu thun. So bald er auf dem Grunde des Meeres ist, so nimmt er geschwind ab-

W Nach andern, bezahlet man diese Abgabe von den Steinen, deren sich die Fischer bedienen, und welches die Holländer Steengelden nennen. Da-  
 hingegen ist die Compagnie verbunden, sie im Falle eines Angriffs, zu unterstützen, und ihre Schiffe ausbessern zu lassen, wenn ihnen irgend

les, was er mit der Hand finden kann, und thut es in seinen Sack. Wenn er mehr Auster findet, als er forbringen kann, so machet er einen Haufen daraus; und wenn er wieder über dem Wasser gewesen ist, um Athem zu holen, so kehret er darauf wieder dahin zurück, oder schicket einen von seinen Cammeraden, um sie heraus zu holen. Wenn er wieder an die Luft will, so darf er nur stark an einem kleinen Taue ziehen, welches von dem, das er um den Leib hat, unterschieden ist. Ein Matrose, der im Schiffe ist, und das andere Ende dieses Taus hält, um auf die Bewegung desselben Acht zu geben, giebt den andern so gleich ein Zeichen, und man zieht den Taucher geschwind in die Höhe, der den Stein, den er an Füßen hat, wenn er kann, los macht, damit er desto eher in die Höhe kommen möge. Die Schiffe sind nicht so weit von einander entfernt, daß sich die Taucher unter dem Wasser nicht oft schlagen sollten, um einander die Haufen Auster wegzunehmen, die sie zusammen gemacht haben. Man hat Exempel, daß sie einander bisweilen umgebracht haben. Diese Meere sind mit so starken und schrecklichen Meerwölfen angefüllt, daß sie manchmal die Taucher fortschleppen. Da sich die Einwohner dieser Küste von Jugend auf zum Tauchen, und den Athem zurück zu halten, gewöhnen, so erlangen sie eine Fertigkeit darinnen; und nach ihrer Geschicklichkeit werden sie auch bezahlet. Behalten dem ist dieses Handwerk so mühsam, daß sie täglich nicht mehr, als sieben oder achtmal, untertauchen können. Es giebt welche, die so eifrig sind, Auster zu sammeln, daß sie das Athemholen, und den Verstand darüber verlieren. Da sie also nicht daran denken, das Fischen zu geben, so würden sie gar bald ersticken, wenn diejenigen, die im Schiffe sind, sie nicht zurück zögen, wenn sie allzulange unter dem Wasser bleiben. Diese Arbeit währet bis zu Mitternacht; alsdann gehen alle die Schiffe wieder ans Ufer zurück.

Wenn man angekommen ist, so läßt der Schiffsherr die Auster, die ihm gehören, in eine Art von Magazin bringen, und zween oder drey Tage daselbst liegen, damit sie sich öffnen, und man die Perlen heraus nehmen könne. Wenn die Perlen herausgenommen, und wohl gewaschen sind, so hat man fünf oder sechs kleine kupferne Becken, die wie Siebe durchlöcheret sind, und die in einander passen, so daß zwischen dem, welches oben, und dem, welches darunter ist, einliger Raum bleibt. Die Wecher sind in jedem Becken der Größe nach verschieden; das andere Becken hat kleinere, als das erste, das dritte kleinere, als das andere, und so fort. Man wirft in das erste Becken die großen und kleinen Perlen, nachdem man sie zuvor wohl gewaschen hat. Giebt es eine oder die andere, die nicht durchfällt, so wird sie für eine von der ersten Ordnung gehalten, und so auch bis an das letzte Becken, worinnen, da es nicht durchlöcheret ist, der Perlensamen bleibt. Diese verschiedenen Ordnungen machen bey der Perlen den Unterschied aus, und bestimmet ihnen gemeinlich den Werth, wenn nicht ihre mehr oder weniger vollkommene Rundung, oder der mehr oder weniger schöne Glanz, den Werth derselben vermehret oder vermindert. Die Holländer behalten sich jederzeit das Recht vor, die größten zu kaufen: wenn sie derjenige, dem sie gehören, um den Preis nicht geben will, den sie dafür bleiben, so zwingen sie ihn gar nicht, und es steht ihm frey, sie zu verkaufen, an wen er ein ungefährer Zufall begegnet. Gantier, Schou. chen aus, was man von dem Dole, welches die Taucher in den Mund nehmen, oder von einer Art, von gläserner Glocke, saget, worein sie sich verschließen, um zu tauchen.

Beschreib.  
der Küste  
Cordoman-  
del.

m) Der Vater Martini, welcher der Verfasser von dieser Nachricht ist, giebt das für ein Mär-

verschließen, um zu tauchen.

**Beschreib.** will. Alle die Perlen, die man den ersten Tag fischet, gehören dem Könige von Mabu-  
**der Küste** re, oder dem Prinzen von Maraba, nach der Rhede, wo gefischet wird. Die Holländer  
**Coroman-** haben das Fischen des andern Tages nicht, wie man bisweilen erzählt hat; sie haben an-  
**del.** dere Mittel genug, sich durch den Perlenhandel zu bereichern. Das kürzeste und sicher-  
ste ist, baar Geld zu haben; denn wenn man sogleich bezahlet, so kann man hier alles sehr  
wohlfeil haben. Es gehen bey dieser Fischerey viel Diebstähle und Betrügerereyen vor. So  
lange er währet, so herrschen auf der Küste gemeinlich viel Krankheiten, welche entwe-  
der von der unzählbaren Menge Volkes, welches sich von allen Seiten dahin begiebt, und  
das daselbst nicht allzu bequem wohnet; oder von dem Muschelfleische, welches unverbau-  
lich und schädlich ist, und welches viele essen; oder endlich von der ansteckenden Luft, her-  
rühren. Denn da das Fleisch der Aустern der Sonnenhitze ausgesetzt ist, so wird es in  
wenig Tagen zu Schande, und giebt einen Gestank von sich, der allein ansteckende Krank-  
heiten verursachen kann.

Der Verkauf der Perlen wird seit vielen Jahren an den Orten dieser Küste auf  
andere Art vorgenommen. Man füllet erstlich Tonnen von gleicher Größe mit den Au-  
stern, welche jeden Tag gefischet werden, an; alsdann macht man sie zu, und verkauft  
sie, wenn sich eine gewisse Anzahl beisammen befindet, eine nach der andern, an den Meist-  
biethenden, sogleich auf dem Felde, in Gegenwart der Commissarien der holländischen  
Compagnie und des Oberherrn des Landes. Die Kaufleute, welche diese Tonnen ge-  
kauft haben, lassen sie, ein jeder in sein Haus schaffen; wenn die Aустern einige Tage  
eingeschlossen gewesen sind, so eröffnen sie sich, theils von sich selbst, oder sehr leicht mit  
Messern. Wenn man die Perlen suchet, so setzet man Kessel zu Rechte, welche halb mit  
Wasser angefüllt sind; und wenn man eine Tonne aufgemacht hat, welches wegen des er-  
schrecklichen Gestankes, in freyer Luft geschieht, so wird das dicke Wasser, welches die Au-  
stern von sich gegeben, nach und nach vorsichtig in verschiedene Kessel, die man neben die  
Tonnen gesetzt hat, ausgeleeret, und bey jeder derselben sind zwey oder drey Personen, wel-  
che die Aустern eröffnen und rein machen, die über einem Siebe, welches ausdrücklich da-  
zu gemacht ist, suchen, um zu sehen, ob Perlen darinnen sind. Man suchet bisweilen lan-  
ge, ohne daß man welche findet. Endlich durchsuchet man sie alle Stück vor Stück, und  
gießt das Wasser alle durch, und was auf dem Grunde übrig bleibt, durch Siebe, von ei-  
nem Kessel zum andern. Der Preis einer Tonne ist gemeinlich zehn Reichsthaler hol-  
ländisch Geld, mehr oder weniger nach der Einbildung, die man von dem Fischen hat. Es  
trägt sich oft zu, daß eine Tonne nicht die Hälfte, noch den vierten Theil von Perlen am  
Wert.

n) Dieser letzte Artikel ist aus dem Handlungs-  
dictionaire gezogen.

o) Es giebt Karten, welche sie zum wenigsten  
auf acht und vierzig Seemeilen ausdehnen.

p) Oder wie es die Indianer nennen Punnei-  
cayel; welcher Ort unter dem achten Grade acht  
und dreyßig Minuten der Breite liegt. Man  
kömmt von hier leicht zu Wasser nach Tutucurin,  
ohne daß man an der Küste hinzufahren nöthig hat.

Da Punicael an dem Ufer eines kleinen Flusses

liegt, der zweyen Ausflüsse hat, so geht man mit  
der Fluth auf dem ersten bis an den Zusammen-  
fluß beyder Arme des Flusses hinauf, und fährt  
mit der Ebbe bis an den andern Ausfluß herunter,  
wo Tutucurin liegt. Zwischen dieser Stadt und  
Punicael liegt ein anderer Flecken, welchen die  
dänischen Missionarien, nach der Karte des Herrn  
de la Croze, Killey oder Kileerin nennen, und  
nach Schouten Callipatnam heißt. Die Holländer  
haben auch daselbst ein Haus.

Werthe hat, was sie gekostet hat. Bisweilen giebt sie zehnmal mehr. Man kann die-  
ses mit dem Lotteriegelücke vergleichen 2).

Die Küste der Fischeren, welche eine Art von Bay zwischen der Spitze von Nama-  
nancur, und dem Vorgebirge Comorin machet, ist in gerader Linie ungefähr vierzig Mei-  
len, etwas darüber oder darunter, lang o). An dieser ganzen Küste können keine europäi-  
schen Schiffe anlanden, weil die Brandung daselbst erschrecklich, und Tutucurin der ein-  
zige Ort ist, wo sie überwintern können, da diese Rhede, wie man angemerket hat, durch  
zwo Inseln bedeckt wird, welche sie in Sicherheit stellen. Vor diesem sah man eine große  
Anzahl großer und reicher Marktstellen daselbst: seit dem Verfall der Portugiesen aber  
ist alles, was daselbst ansehnlich war, verlassen oder niedergedrissen worden. Außer Tutu-  
curin, worinnen mehr als fünfzig tausend Einwohner, Christen und Heyden sind, sind heute  
zu Tage nichts als elende Dörfer übrig, wovon Punicael p), Mandaley, Manap-  
ar q), Tala und einige andere die vornehmsten sind. Die Freyheit, welche die Para-  
vas, welches die Einwohner der Küste sind, unter den Portugiesen, mit ihren Nachbarn  
zu handeln, hatten, machte sie reich und mächtig: seitdem ihnen aber dieser Schutz ge-  
sehen hat, so sind sie gar bald unterdrückt, und in die äußerste Armuth versetzt wor-  
den. Ihr größter Handel besteht heute zu Tage mit Fischen, welche sie ins Land schaf-  
fen, und gegen Reis und andern nöthigen Lebensvorrath vertauschen, wovon diese Kü-  
ste gänzlich entblößt ist, da nichts als Dornen und heißer Sand darauf ist. Dieses ist es  
alles, was man in einer Weite von zwölf Seemeilen von Tala an bis an das Vorgebir-  
ge Comorin nebst sieben oder acht Marktstellen findet, deren jeder eine Kirche hat, die  
unter der zu Tala steht. Weiter ins Land hinein sind nichts als große Wälder, worin-  
nen sich Zieger aufhalten, welche in den umliegenden Gegenden viel Schaden verursa-  
chen. Die Einwohner sind wegen der Furcht, welche ihnen diese grausamen Thiere ein-  
jagen, sehr auf ihrer Huth; sie machen in den Dörfern große Feuer an, und des Nachts  
geht niemand aus seinem Hause, wenn er nicht von einigen Männern begleitet wird. Ei-  
nige tragen brennende Fackeln, und andere schlagen die Trommel, deren Geräusch die Zi-  
ger erschreckt, und verjaget.

Das Vorgebirge Comorin liegt ungefähr unter dem achten Grade, und einigen  
Minuten der Breite r). An diesem Vorgebirge endigen sich die hohen Berge von Gar-  
te, welche es wegen der Wunder, die man davon erzählt, berühmt machen. Man  
versichert, sagt der Pater Zachard, daß man auf dieser Erdzunge, die nicht mehr als  
drey Seemeilen im Umkreise hat, auf einmal die, einander am meisten entgegengesetzten  
Jahreszeiten, nämlich den Winter und den Sommer, findet, und daß man bisweilen

q) Nach Tutucurin ist Manapar der ansehn-  
lichste Ort auf dieser Küste. Nach der Beobach-  
tung, die man daselbst angestellet hat, ist die Pol-  
höhe acht Grade sieben und zwanzig Minuten.  
Was die Länge anbelangt, so findet der P. Bouchet, daß  
sie ziemlich richtig unter dem acht und neunzigsten  
Grade fünf und vierzig Minuten angegeben ist.  
r) Man hat zwo Beobachtungen, die eine, die  
von dem P. Thomas auf einer Gegend, die sich über  
das Vorgebirge selbst erhebt, und worauf ein in-

dianischer Tempel steht; und die andere, die von  
dem P. Bouchet auf dem niedrigen Lande, und  
unten am Berge, angestellet worden. Die erste  
zeigt acht Grade fünf Minuten, die andere sieben  
Grade acht und fünfzig Minuten an. Man will  
glaubet, daß man auf acht Grade und etwas drü-  
ber schließen könnte, wenn man in dem Zwischen-  
raume der beyden Anzeigen einen Mittelort erwäh-  
lete. Die Karten sind über diese wichtige Lage  
sehr verschieden.

Beschreib-  
der Küste  
Coroman-  
del.

Anderer Ort  
auf dieser  
Küste.

Das Vorge-  
birge Comor-  
in.



**Beschreib.** in einem Garten, der fünfhundert Schritte ins Gevierte hat, das Vergnügen haben kann, **der Küste** diese beyden Jahreszeiten vereinigt zu sehen, da die Bäume auf der einen Seite voller **Comoran-** Blüten und Früchte, auf der andern aber aller ihrer Blätter beraubt sind. Es sey **del.** aber damit, wie ihm wolle, so ist ausgemacht, daß die Winde auf beyden Seiten des Vorgebirges einander beständig entgegen sind, und daß sie auf der westlichen Seite von Westen kommen, wenn sie auf der Ostseite von Osten kommen; daher diese Verschiedenheit der Winde, vornehmlich wenn sie anhält, zu der Verschiedenheit der Jahreszeiten, sehr viel be trägt, und also nicht unglaublich ist, daß es gegen die Spitze des Vorgebirges, in einem ziemlich kleinen Raume, Dörter geben könne, die der einen Art Winde dermaßen ausgesetzt, und vor der andern Art dermaßen sicher sind, daß die Kälte oder die Hitze, und die daher entstehenden Wirkungen sich auch in nicht allzuweit davon entfernten Dörtern eben sowohl spüren lassen, als an andern, die viel weiter seyn würden.

**Was man da selbst sieht.**

Auf der mittägigen Spitze des Vorgebirges Comorin, sieht man eine Kirche, die zur Ehre der heiligen Jungfrau erbauet worden ist, und unter dieser Spitze einen Felsen, der sich ins Meer erstreckt, und eine Art von Inseln ausmacht. Dieser Ort diente ehemals den Christen, die auf der Küste waren, verschiedene Monate lang zu einer Feststadt, da sie vor der Wuth der Mauern flohen. Man hat auf dem Felsen ein großes Kreuz aufgerichtet, welches man sehr weit sehen kann. Von der Kirche an, ein wenig weiter ins Land, sieht man, wiewohl auf eben der Spitze, eine große Pagode, die anderthalb Meile nord- und südwärts von denen Bergen liegt, welche das Königreich Madure von dem Königreiche Travancor scheiden, welches jenseits des Vorgebirges an der westlichen Küste hin liegt. Da dieses Königreich eigentlich nicht zu Malabar gehört, und in der Beschreibung dieser Küste nichts davon gesagt worden ist; so wollen wir noch die Erläuterung sorgfältig sammeln, welche uns die Herren Jesuiten von einer den Reisenden wenig bekannten Gegend geben.

**Das Königreich Travancor.**

Dieses Land ist außerordentlich bevölkert, und man geht auf dem Lande fast nicht zwei Meilen, daß man nicht Städte und große Wohnungen finden sollte: der Vater Lachard aber, der die wahre Lage dieser Dörter zu untersuchen Zeit gehabt hat, bezeugt, daß alle unsere Land- und Seekarten sie sehr verunstalten. Sie bemerken, wie er sagt, auf der Küste von Travancor Inseln, die er vergebens gesucht hat. Dieses Königreich

**Stadt Cotate.**

endiget sich auf der Südseite mit einer ziemlich großen Stadt, die Cotate heißt, welche an dem Fuße der Berge des Vorgebirges Comorin liegt, das nur vier Seemeilen weit davon entfernt ist. Man stellet sie uns als sehr volkreich, aber ohne Graben und Mauern, vor. Die Kirche der Römischkatholischen, die man daselbst erbauet hat, ist dem heiligen Franciscus Xavierius gewidmet; und die Meynung, welche die Jesuiten von denen Wundern ausbreiten, die daselbst geschehen sollen, machet sie in dem ganzen Lande berühmt. Topo, welches gleichsam das Collegium von Travancor ist, wo sich der Provinzial gemeinlich aufhält, liegt eine Meile von Periepatan. Dieses ist eines der kleinsten Marktstellen auf der Küste. Die Jesuiten haben daselbst eine große Anzahl Kirchen, wovon die vornehmsten von Süden gegen Norden zu, Curalan, Cabripatan, Culechy, Pudurorey, Keyrira und Mampuli <sup>f)</sup> sind, ohne verschiedene andere zu

**Kirche der Jesuiten.**

<sup>h)</sup> Ober Colesbei; die französisch ostindianische Compagnie hat sich seit einigen Jahren an diesem Orte niedergelassen.

<sup>f)</sup> Fünf oder sechs Seemeilen von Curalan oder Coyalan.

rechnen, welche darunter gehören, und gleichsam Filiale sind. Die meisten Einwohner Beschreib. der Küste, der Fischeyen, und Travancor überhaupt, sind Christen. Es ist aber viel, der Küste wenn man ihnen diesen Namen giebt, ungeachtet der prächtigen Lobeserhebungen, welche Coroman- der Eifer dieser unwissenden und abergläubischen Völker von ihren geistlichen Vätern ver- del. dient hat.

Der ganze Staat Travancor steht den Einfällen der Badagen offen, welche fast Verände- jährlich von Madure kommen, die Ländereyen des Königes, der ihnen zinsbar ist, zu ver- rungen dieses wüsten. Da er aber diesen Tribut wider Willen bezahlet, so sind die Badagen bisweilen Staates. genöthiget, mit gewaffneter Hand einzufallen, um solchen einzutreiben, ob es ihm schon leicht seyn würde, sich vor ihren Einfällen in Sicherheit zu stellen, wenn man den engen Weg in den Bergen, durch welchen sie gehen müssen, mit einer guten Mauer versperrete, und einen kleinen Haufen Truppen hinstellte. Ohne dieses kann es der König wider so viel Feinde nicht aushalten, die er niemals, als ein einziges Mal, wegen ihrer eigenen Unvorsichtigkeit, überwunden hat. Der Pater Martin erzählt die Umstände davon, die ziemlich seltsam sind.

„Die Badagen, saget er, waren bis nach Corculam oder Carcolan gedrungen, welches die Hauptstadt und die vornehmste Festung von Travancor ist, und der König hatte ihnen aus einer List, die vielleicht niemals ihres gleichen gehabt hat, die Festung selbst überliefert. Da dieser Prinz mehr Verstand und Muth hatte, als die Indianer gemeiniglich haben, so war er ganz außer sich, daß er sein Königreich in den Händen von acht Ministern sah, welche von undenklichen Zeiten her, in dem sie dem Prinzen den Titel eines Oberherrn ließen, sein ganzes Ansehen auf eine unrechtmäßige Art an sich zogen, und alle seine Einkünfte unter einander theilten. Um sich nun diese herrschaftlichen Unterthanen, welche seine Herren geworden waren, vom Halse zu schaffen, so machte er mit den Badagen ein heimliches Bündniß, vermöge dessen er ihnen einige von seinen Ländereyen abtreten und seine Festung übergeben sollte, wenn sie ihn von diesen Ministern befreieten, vor denen er nicht thun durfte, was er wollte. Es würde eine Thorheit von ihm gewesen seyn, wenn er den Feind auf diese Art in das Herz seiner Staaten aufgenommen, und dadurch acht kleine Ketten zerrissen, dahingegen aber eine, die unendlich viel schwerer war, sich um den Hals gelegt hätte, wenn er nicht zu gleicher Zeit genaue Maasregeln genommen, die Badagen wieder aus seinem Königreiche zu verjagen, wenn sie ihm in der That, König zu werden, würden geholfen haben. Die Badagen fielen, wie gewöhnlich, ohne den geringsten Widerstand zu finden, ins Land, und drangen bis an die Hauptstadt. Dasselbst vereinigte sich der Prinz nebst den Truppen, die er auf seine Seite gebracht hatte, mit ihnen, und übergab ihnen den Ort. Man brachte einen oder zweien von denen Ministern um, die ihm mißfielen; die andern nahmen die Flucht, oder retteten ihr Leben durch vieles Geld. Der Prinz stellte sich auch, als wenn er sich fürchtete, versammlete aber, anstatt sich zu verbergen, die Truppen, die sich zerstreuet hatten, und griff die Festung Corculam auf einmal an. Die Badagen, welche keinen Angriff vermutheten, wurden überwältiget; man tödtete ihren eine große Anzahl in der Stadt, und die übrigen machten sich in Unordnung auf den Weg, den sie hergekommen waren. Der Prinz verfolgete sie, das Volk vereinigte sich mit ihm, und man machte die Barbarn überall nieder, ehe sie Zeit hatten, sich zu bestimmen, so daß deren nur eine sehr kleine Anzahl wieder nach Hause zurück kehren konnten.



Beschreib. „ten. Nach diesem Siege zog der König von Travancor triumphirend in seine Haupt-  
 der Küste „stadt ein, und regierte sein Königreich selbst. Er sieng an, sich bey seinen Nachbarn  
 Coroman- „furchtbar zu machen, als seine alten Minister, die er mit der Todesstrafe verschonet,  
 del. „und ihnen so viel Vermögen gelassen hatte, daß sie auf eine ehrliche Art leben konnten,  
 „sich wider ihn verschwuren, und ihn eines Tages, da er aus dem Pallaste gieng, auf  
 „eine meuchelmörderische Art, umbringen ließen. Dieser tapfere Prinz verkaufete sein Le-  
 „ben theuer. Er brachte zween von seinen Meuchelmördern um, und verwundete den  
 „dritten gefährlich: endlich aber mußte er, da er von tausend Stichen durchstoßen war,  
 „unterliegen, und starb. Er wurde von allen seinen Unterthanen sehr bedauert, vor-  
 „nehmlich aber von den Christen, die er liebete, und gegen die er sich in allem gefällig erzei-  
 „gete. Dieses Trauerspiel trug sich ungefähr im 1697 Jahre zu.

Die Minister, welche die Urheber der Zusammenverschwörung gewesen waren, be-  
 „mächtigten sich der Regierung von neuem, und setzten, um einen Schein der königliche-  
 „chen Gewalt beizubehalten, eine Schwester des Königes auf den Thron, aus welcher  
 „sie einen Schatten von einer Königin ohne Ansehen und Gewalt machten. Der Pa-  
 „ter Bouchet, schrieb im 1719 Jahre, der Staat von Travancor stünde seit kurzer Zeit,  
 „unter der Herrschaft einer Königin, die sich ganz und gar nach dem Willen ihrer Mini-  
 „ster aufführete.

Fortsetzung Wir wollen aber die Fortsetzung der Küste Coromandel, von Pondichery gegen  
 der Küste von Norden zu, wieder vornehmen. Der erste merkwürdige Ort ist Congi-medu, gemein-  
 Pondichery niglich nur Congimer t), vier Seemeilen von dieser Stadt. Es ist ein großer Flecken,  
 gegen Norden morinnen die Häuser sehr weit von einander entfernt sind. Die Engländer und die Hol-  
 zu. ländler haben vor diesem daselbst Häuser gehabt, die sie aber verlassen haben. Hierauf  
 Congi-medu kömmt Nalem-parve oder Alam.parage, gemeinlich Lamparave eine neue Festung,  
 Nalem-parve. welche die Mauren inne haben u), und welche eben so weit davon ist, als Cogi-medu.  
 Die Holländer haben daselbst, auf Verlangen des Divans ein Haus angeleget. Fünf  
 Seemeilen jenseits ist ein Tempel, den die Engländer, die daselbst ein Comtor haben,  
 Connymere nennen x), und sechs Seemeilen weiter Sadiranga-patnam, welches so viel  
 bedeutet, als viereckichte Stad, gemeinlich Sadras und Sadras-patnam, wel-  
 ches, wie Herr d'Anville in seinen Nachrichten will, nur funfzehn Seemeilen von Pon-  
 dichery seyn soll, obschon andere deren sechzehn bis siebenzehn setzen. Diese Stadt, wel-  
 che klein, offen und ohne Befestigung ist, gehört den Holländern, die daselbst ein an-  
 sehnliches Haus haben y). Sie liegt nach der Nordseite des letzten Arms des Palarru,  
 oder Valer, der sich in vier Ausflüssen ins Meer ergießt. Man färbet zu Sadras viel  
 blaue Leinwand.

Sadras-patnam.

Die

t) Die Engländer sagen Collamorye; die dänischen Missionarien Kunimodu, Conimeti und Kunimori.

u) Jenseits eines großen Flusses, den man auf den Karten unter dem Namen Markana oder vielmehr Marektanam sieht. Allein die dänischen Missionarien geben diesen Namen einer benachbarten Stadt, und den Fluß nennen sie Carbiel.

x) Zum wenigsten nach der Karte und nach der Nachricht des Herrn Green, welcher der einzige ist, der uns diesen Umstand saget.

y) Herr Green setzet ein Fort dazu: allein, er irret sich.

z) Convelland in dem Journale des Herrn de la Hoya, der einige Umstände hinzusetzet. Man sehe den VIII Band a. d. 623 S.



Suppl. zum XI Bande N. 24.

RUINEN VON ST. THOMAS.





Die Weite von Sadras bis nach St. Thomas beträgt zwölf bis dreizehn Seemeilen. In diesem Raume findet man zween merkwürdige Derter. Der erste ist **Mabalipuram**, oder **Maveli-puram** und **Maveli-varam**. Drey Seemeilen von Sadras, woselbst man verschiedene in den Felsen eingehauene ungestalte und seltsame Figuren, Pagoden von mittler Größe, und sogar eine Herberge mit achtzehn Pfeilern, alle von einem einzigen Stücke, sieht: was aber die Bewunderung der Zuschauer am meisten an sich zieht, ist ein außerordentlicher Klumpen von Felsen, welcher fast ein Oval ausmacht, und auf einem andern Felsen in einer Diagonallinie auf einem sehr schmalen Grunde in einer solchen Lage sich befindet, welche eine der wankendsten zu seyn scheint; und dennoch haben ihn, nach dem Berichte der Braminen, zwölf Elephanten nicht umreißen können. **Mabalipuram** wird gemeinlich die sieben Pagoden genennet, weil man derer daselbst so viel zählet; und es wohnen an diesem Orte fast lauter Braminen. Der andere merkwürdige Ort ist **Cabelon**, **Cobalam**, **Cobalao** oder **Covelam**, welches eine kleine Stadt, nebst einem Schlosse ist, das dem großen Mogol gehört, deren Festungswerke aber die Engländer im 1752 Jahre a) niedergedrückt haben. Ehe man an die Stadt kömmt, muß man über einen großen Fluß.

St. Thomas sechs Seemeilen jenseits steht an dem Orte einer indianischen Stadt, welche vor diesem unter dem Namen **Maila-buram**, **Melia-pu** oder **Mailapur**, das ist Pfauenstadt, weil die alten Prinzen dieser Landschaft in ihrem Wapen einen Pfau hatten b), sehr mächtig war. Die Portugiesen, die sich derselben im 1547 Jahre bemächtigten, nenneten sie, wegen einer alten Sage, **St. Thomas**, nach welcher man vorgiebt, daß der Apostel St. Thomas dem Glauben daselbst geprediget, und den Märtyrertod gelitten habe, ob schon die morgenländischen Legenden der indianischen Stadt, wo er seine apostolische Arbeit durch seinen Tod endigte, den Namen **Calamina** gaben, wovon man aber keine Spuren mehr findet. Dem sey aber wie ihm wolle, die Portugiesen baueten nahe bey **Mailapur** eine Kirche, und erdachten eine große Menge Wunderwerke, welche **Gouvea**, **Tachard** und andere Jesuiten in ihren Nachrichten zu bestätigen, sich nicht geschämt haben. Man hat die verschiedenen Veränderungen, welche in dieser Stadt bis ins 1674 Jahr vorgegangen sind, da sie den Franzosen abgenommen wurde, anderswo gesehen c). Der König von **Golconda** ließ sie, kurze Zeit darauf, schleifen. Die Portugiesen haben sich dem ungeachtet in einem der entferntesten Viertel, wo sie sich hinbegeben hatten, erhalten. In dieser Gegend findet man den großen Berg, und den kleinen Berg, welches zween Derter sind, die schon so berühmt sind, daß sie eine besondere Beschreibung, aber ohne Wunderwerke, verdienen.

Der kleine Berg ist ein Felsen, der auf drey Seiten sehr steil ist; gegen Südwest allein hat er einen bequemen Abhang. Man sieht daselbst zwey Kirchen, eine, die nach

N 2

Nor-

a) Die Karte und das Memoire des Herrn **Green** machen aus Irrthume ein holländisches Haus daraus. Die Compagnie von **Ostende**, die sich an diesem Orte niedergelassen hatte, nennete es nach dem Berichte der dänischen Missionarien **Sadraspatnam**, daher kömmt es, daß einige Geschichtschreiber, und unter andern auch der **Abt Guyon** es mit einem Orte, der eben diesen Namen füh-

ret, und wo ein holländisches Comtor ist, wechselt haben.

b) Man sieht auch in den benachbarten Wäldern eine große Menge von diesen Vögeln.

c) Tagebuch des **de la Hays** im VIII Bande. Die Herren **D'Anville** und **Green** reden nicht von dieser letzten Belagerung.

Beschreib.  
der Küste  
Coroman-  
del.

Mabalipuram.

Cabelon.

St. Thomas.

Der kleine Berg.



Beschreibung  
der Küste  
Coroman-  
del.

Norden gegen Madras zu, und mitten auf dem Berge liegt; man steigt auf einer sehr geraumen steinernen Treppe hinauf, wo sich zwey oder drey krumme Gänge befinden, die sich an einer Ebene endigen, die man auf den Felsen gemacht hat. Von dieser Ebene geht man in die Kirche unserer lieben Frau. Unter dem Altare, der sieben bis acht Stufen hoch ist, befindet sich eine Höhle, ungefähr vierzehn Fuß breit, und funfzehn bis sechzehn tief; also ist nur das westliche Ende der Höhle unter dem Altare. Diese Höhle, sie mag nun entweder natürlich oder in den Felsen gehauen seyn, ist nicht höher, als sieben Fuß; man kriecht mit vieler Mühe durch eine Spaltung des Felsen hinein, die fünf Fuß hoch, und etwas mehr als anderthalb Fuß breit ist. Die Missionarien der Jesuiten haben an dem östlichen Ende der Höhle einen Altar aufgerichtet. Eine Art von Fenster, welches ungefähr zwey und einen halben Fuß groß ist, und gegen Süden liegt, giebt der ganzen Höhle ein sehr dunkles Licht. Von der Kirche unserer lieben Frau kömmt man auf die Spitze des Berges, wo die Jesuiten ein kleines Gebäude aufgerichtet haben. Es ist auf den Fels gegründet, den man mit vieler Mühe gerade gemacht hat, um diese kleine Einsiedelung nur einiger Massen bequem zu machen. Gegen Süden des Hauses, welches winkeltrecht gebauet ist, steht die Kirche der Auferstehung. Man sieht daselbst in einer kleinen Vertiefung, die in den Felsen, auf welchem der Altar der Kirche steht, gemacht ist, ein Kreuz, welches einen Schuh hoch ist. Dieses kleine Kreuz, welches von erhabener Arbeit, und in das Loch des Felsen eingegraben ist, ist dem Kreuze des großen Berges, wovon unten geredet werden wird, die Größe ausgenommen, vollkommen ähnlich. Man geht auf einer großen steinernen Treppe, welche sehr steil ist, und von dem westlichen Fuße des Berges an bis an eine viereckichte Ebene vor der Kirchthüre geht, in die Kirche der Auferstehung. Auf der Seite des Altars gegen Süden zu, findet man eine Oeffnung in dem Felsen, welche vier oder fünf Fuß lang, anderthalb Fuß breit, und fünf bis sechs Fuß tief ist. An dem Fuße des kleinen Berges läuft ein kleiner Fluß, der sich erst zu Anfange des letzten Jahrhunderts gezeigt hat. Er entstand aus der Ergießung des Wassers eines Sees, der nicht weit davon in dem Lande lag, und von einem starken Regen austrat, woraus dieser kleine Canal wurde, der in der Zeit der Dürre nur mit Brackwasser angefüllt ist, weil er zwey Meilen von dem kleinen Berge mit dem Meere zusammen hängt. Im 1551 Jahre fieng man an, den kleinen Berg, der zuvor bloß eine steile Anhöhe von Felsen war, zur Bequemlichkeit der Pilgrimme abzuräumen, und gerade zu machen, so wie es auf einem großen Steine, den man in dem Felsen, oben bey der Treppe gegen die Nordseite des Berges angebracht hat, bemerkt ist. Die Kirche unserer lieben Frau wurde daselbst erbauet, und den portugiesischen Jesuiten gegeben. Diese baueten hierauf die kleine Einsiedelung, welche oben auf dem Felsen steht, und die Kirche der Auferstehung.

Der große  
Berg.

Der große Berg ist von dem kleinen nur eine halbe Meile weit entfernt. Den Ansehen nach scheint er drey oder viermal höher und breiter zu seyn, als der andere. Nur noch funfzig Jahre vor 1711 war er eben so wüste, als der kleine Berg, an dessen Fuße nur zwey

d) In der Figur, welche die dänischen Missionarien davon geben, ist das eine Stück viel länger.

e) Man sieht nur eine in dieser Gestalt.

f) Die Indianer nenneten es ehemals Chinnepatnam.

g) Der indianische Name desselben ist, nach den dänischen Missionarien Parrey - Rattaru; die

zwei Häuser stehen. Aniso aber sind die Zugänge des großen Berges voller angenehmen Häuser, die den Malabaren, Portugiesen, Armeniern und vornehmlich den Engländern gehören. Wenn die europäischen Schiffe von Madras abgegangen sind, so bringt fast die Hälfte der artigen Welt aus dieser großen Stadt ganze Monate auf diesen Landhäusern zu. Die Kirche unserer lieben Frau ist auf dem Gipfel des Berges erbauet. Dieses ist das berühmteste Denkmaal in Indien. Das in dem Felsen gehauene Kreuz ist über dem großen Altare der alten Kirche, die nachgehends von den Armeniern schön ist ausgezieret worden, und die man aniso unsere liebe Frau auf dem Berge nennet. So bald sie die portugiesischen oder armenischen Schiffe auf der See gewahr werden, und ihr gegen über sind, so unterlassen sie niemals, eine Salve aus ihrer Artillerie zu geben. Dieses Kreuz hat ungefähr zwei Fuß ins Gevierte; die vier Arme sind einander gleich d): es kann wohl einen Zoll hoch erhobene Arbeit darauf seyn, und es ist nicht breiter, als vier Zoll. Kircher saget, daß an den vier Enden Pfauen wären: allein, Zachard, der es in der Nähe besah, wurde überzeuget, daß es wirklich Tauben waren e). Man behauptet, der heilige Thomas habe dieses Kreuz gemacht. Es ist von grauem und übelpolirtem Felsen, schwarz grau, und dem Felsen, an dem es auf allen Seiten fest ist, ganz und gar ähnlich. Um das Kreuz herum sind einige alte Buchstaben, wovon Guvea und der P. Kircher eine Erklärung gegeben haben, welche die dänischen Missionarien ihrem ganzen Inhalte nach für falsch erklären: es ist aber hier der Ort nicht, dergleichen Untersuchungen anzustellen.

Beschreib.  
der Küste  
Coroman-  
del.

Eine Seemeile von St. Thomas, und ein wenig jenseits des großen Berges, ist der berühmte englische Sitz Madras-patnam oder Madras f), sonst auch das Fort St. Georg genannt, dessen Beschreibung wir hier übergehen, nachdem wir bereits einen genauen Grundriß und eine lange Erzählung von der Belagerung dieser Stadt gemacht haben. Die Lage desselben ist unter dem dreizehnten Grade, und ungefähr vierzehn Minuten der Breite. Man wird sich bey Palliacate g), wo das Fort Geldern ist, welches den Holländern gehöret, ebenfalls nicht weiter aufhalten, weil wir anderswo hinlänglich davon geredet haben h). Allein, einige Anmerkungen, das Innere des Landes betreffend, welches in der Karte zwischen St. Thomas und Palliacate vorgestellet ist, muß nicht übergangen werden.

Madras.

Palliacate.

Der Fluß, der sich auf der Südseite der ersten Stadt ins Meer ergießt, kömmt aus einem berühmten See, der Schemedu vakkam oder Sembarampattam heißt, welcher auf Befehl des Königs Choren oder seiner Schwester soll gegraben worden seyn, und der vier oder fünf Seemeilen von der Küste ist. Von Madras nach Palliacate sind acht Seemeilen. Ein Canal scheidet das feste Land von dem Ufer, welches das Meer abwaschen soll. Es fallen zweien Flüsse in diesen Canal, wovon der erste der Cortelaer heißt, aus dem See Kaweri-pattam kömmt, welches der Name einer Stadt ist, die eine Meile von seinem mittägigen Ende, und sechs von Arcate liegt. Der Cortelaer fließt ungefähr durch die Mitte der Erdjunge, und fällt in den Meerbusen von Bengalen.

Der See  
Schemedu-  
vakkam.

Der Canal  
zwischen Ma-  
dras und Pal-  
liacate.

Der See Ka-  
weri-pattam.

Ny 3

Holländer schreiben aber Pallesam-Wedam Cadu; das ist: alte Festung.

b) Man sehe den X Theil a d. 331 S. und den Grundriß des Forts Geldern, der sich daselbst be-

findet. Man hat angemerket, daß dieses ehemals der Sitz des holländischen Statthalters auf dieser Küste gewesen ist.



**Beschreib. der Küste Coromandel.** Der andere Fluß geht nicht durch den Canal: man merket aber weder seinen Namen noch seine Quelle, die von der andern sehr weit entfernt ist, an.

**See und Insel Erifan.** Von Palliacate gegen Norden zu fällt ein großer See, der acht Seemeilen lang ist, und eben so, wie die kleine Insel, die er umgiebt, **Erifan** heißt, ganz nahe bey dieser Stadt ins Meer. Man hat diesen See, wie D'Anville bemerket, niemals auf einer Karte, ehe er seine herausgegeben, gesehen; welchen Fehler Herr Green der Nachlässigkeit der Holländer zuschreibt, die einzig und allein mit ihrem Handel beschäftigt sind, und sich wenig um die Verbesserung der Wissenschaften bekümmern. Dem ungeachtet reden Havart und Valentyn von Inseln **Erifan**, die der Compagnie gehören sollen: allein, die Karte des letzten sezet sie aus Irrthume in den Meerbusen. Die dänischen Missionarien haben den See und die Insel, welche sie **Erifan** nennen, und die mit Dornen und Schlangen angefüllt ist, im 1726 Jahre bekannt gemacht. Die Holländer haben daselbst ein Dorf; sie gehen auf Schaluppen dahin. Es fallen verschiedene Flüsse in den See, deren Lauf nicht bekannt ist.

**Berühmte Pagode Tirupeti.** Man kann hier nicht unterlassen, ein Wort von der Pagode **Tirupeti** zu sagen *h*), welche Palliacate beynähe gegen über liegt, obschon die Weite ungefähr dreyszig französische Seemeilen ist. Dieses ist einer der berühmtesten Tempel, kurz, das Loretto in diesem Theile von Indien *k*). Da der Ort, wo **Tiru-peti** liegt, bekannt ist, so hat eine zuverlässige Anzeige, welche ihn nur eine Seemeile von Chāndegri sezet, endlich dem Herrn D'Anville die wahre Lage dieser alten Hauptstadt des Königreiches **Bisnagar** oder **Narsingue** entdeckt, welche die Erdbeschreiber bis hieher, und auch de Lisle selbst, nicht gewußt haben, der sie ungefähr fünf und zwanzig Seemeilen weit davon entfernt *l*). Indem man aber diesen wichtigen Punkt der Geographie verbessert, so wird D'Anville beschuldiget, er sey in andere Fehler gefallen, wovon der vornehmste von dem verschiedenen Begriffen herrühret, den er sich von zweyen Königreichen gemacht, wovon das eine **Bisnagar**, und das andere **Narsingue** heißt, die man, wie er sagt, ohne Grund verwirret. Unter dessen so behauptet Herr Green das Gegentheil, und zieht aus seinem Zeugnisse verschiedene Folgen, welche zur Erläuterung der curiosen Geschichte dienen, die aber bey den Veränderungen dieses berühmten Reiches sehr dunkel ist *m*).

Unsere

*i*) Die dänischen Missionarien schreiben **Tirupodi**, welche man gemeinlich **Tripeti** nennet.

*k*) Man sehe oben von **Tirupeti** a. d. 233 S.

*h*) In der Karte der Küsten von Malabar und Coromandel, wo er den Weg des Tavernier nach Gedanken gezeichnet hat, der, nachdem er bey **Kaman** (**Cambara**, **Emelipata** (allein Ansehen nach **Somalapaleam**), und **Dupar** (**Dupara**) vorbegegangen, an eine Pagode kömmt, die er **Tripanteh** nennet, und welches keine andere, als **Wasserla**, diesseits **Tala-pili** seyn kann, wovon Havart eine ziemlich gute Beschreibung giebt. **Tavernier** sezet **Wasserla** in der That sechzehn Meilen weiter: es ist aber wohl erlaubet, zu glauben, daß hier in seinem Wege eine Verwirrung ist. Die

Erdbeschreiber kennen seine Unrichtigkeit. Dem sey ihm aber, wie ihm wolle, sein **Tripanteh** geht dem **Tiru-peti**, wovon hier die Rede ist, nichts an, und D'Anville hat Recht gehabt, daß er sie für zwei verschiedene Pagoden ansieht. Man sehe hierbey den X Th. a. d. 537 S. **Havart** II Th. 145 S. und die Erläuterungen des Herrn D'Anville nebst seinen Karten.

*m*) Seine vornehmste Anmerkung betrifft einen großen Fehler der Zeitrechnung dieser Geschichte, welche wir aus andern Nachrichten wahrgenommen haben, die man im X Theile a. d. 568 S. sehen kann. Die gelehrte Schrift des Herrn Green sezet noch neue Gründe hinzu, die den Fehler noch hand-

Unsere Karte endiget sich zu Palliacate. Masulipatnam aber beschließt den mitternächtlichen Theil der Küste Coromandel bey der Höhe von sechzehn und einem halben Grade n). Diese Stadt liegt an dem Ausflusse eines Canales, der aus einem Arme des Krishna kömmt, und ein anderer Arm eben dieses Flusses bedeckt sie auf der Nordseite. Sie ist die Hauptstadt eines Sercar oder einer Provinz, die verschiedene Paragane oder besondere Gebiete unter sich begreift. Dieser Sercar, der aus sieben Paraganen besteht, als so viel der Sercar Marsapur auch unter sich begreift, ist mit dem Sercar Nisampatnam, und dreyen Paraganen, die von dem Sercar Rondepali abgerissen sind vermehret worden. Die vornehmsten europäischen Nationen hatten vor diesem Comtore zu Masulipatnam: man hat aber in den vorigen Artikeln gesehen, daß die Franzosen diese Stadt im 1750 Jahre, kraft einer von dem Suba von Golconda gescheneher Abtretung, Besiz genommen. Ihre Lage ist zur Handlung sehr vortheilhaft. Die gemalte Leinwand, die man daselbst verfertiget, wird aller andern vorgezogen, die man in Indien macht. Man sieht zu Masulipatnam eine hölzerne Brücke, welche vielleicht die längste ist, die sich auf der Welt befindet. Sie ist aber bey den großen Fluthen, da das Meer viel Land bedeckt, unbrauchbar o). Es ist daselbst eine garstige Luft. Was man die Insel Divi nennet, ist das Land, welches der Arm Sipeter, der aus dem Krishna fließt, und die Küste, die an Masulipatnam stößt, einschließt p).

Beschreib.  
der Küste  
Coroman-  
del.  
Masulipat-  
nam.

Diejenigen, welche die Küste Coromandel bey Masulipatnam endigen, nennen das, was bis nach Bengalen geht, die Küste Orixa q). Ob nun schon verschiedene Haven daselbst sind, so sind sie doch alle so schlecht, daß die Europäer fast gar nicht dahin handeln. Die holländische Compagnie hatte daselbst einige kleine Häuser, als Valicol, achtzehn Seemeilen von Masulipatnam; Daatzeron, zwölf Seemeilen von Palicol, und Bimilipatnam, vier Seemeilen jenseits Visiagapatnam, wo sich anjeko die Engländer festgesetzt haben. Dieses ist ein Flecken, worinnen ungefähr sechs tausend heydnische Einwohner sind, wovon die meisten aber arm sind. Die Provinz Orixa fängt sich eigentlich erst nach Bimilipatnam an. Der P. Tachard erzählt uns von den vornehmsten Dörtern derselben folgendes:

Küste Ori-  
xa.  
Verschiedene  
kleine Com-  
tore.

„Ganjam r) ist eine von denen Städten, welche die meiste Handlung treibt, die man von Madras an bis nach Bengalen findet. Alles ist daselbst im Ueberflusse und der Haven

Ganjam.

handgreiflicher machen. Da aber dergleichen Untersuchungen nicht nach dem Geschmacke eines jeden Lesers sind, so berühren wir diesen wichtigen Artikel hier nur im Vorbeygehen. Man sehe die Erläuterungen des Herrn d'Anville a. d. 126 bis 128 S. und die Erklärung der Landkarte ic. des Herrn Brezin 11 bis 13 S.

n) D'Anville sezet diese Stadt, nach dem P. Bouguer, unter den sechzehnten Grad, und ungefähr neunzehn Minuten ohne eine genaue Anzeige.

o) Man hat im X Theile 61 S. von Masulipatnam einen schönen Abriß gegeben.

p) Fünfzehn Seemeilen von Masulipatnam gegen Süden, haben die Holländer zu Petapali oder Petapili und Nisampatnam, wie die India-

ner wollen, ein Haus gehabt. D'Anville glaubet, daß dieses zween verschiedene Dörter sind.

q) Einige Schriftsteller geben der Küste von der Spitze Divi an bis an die zu Gaudewari den Namen der Küste Gergelin: man nennet aber gemeiniglich die ganze Gegend, die zwischen dem Ganges und Coromandel liegt, die Küste von Orixa.

r) Ihre Lage ist nach dem P. Tachard unter dem neunzehnten und einem halben Grade der Breite; drey Abweichung Grade gegen Nordost. D'Anville giebt über diese Lage einige Ungewißheit an, weil er sie, wie er saget, anderswo mit Sonneron verwechselt findet.



Beschreib. „ven ist sehr bequem. Der Eingang desselben hat auch hey der niedrigsten Fluth jeders  
 der Küste „zeit fünf bis sechs Fuß Wasser, und neun oder zehn, wenn das Wasser hoch steht.  
 Coromand. „Man bauet daselbst in großer Anzahl Schiffe mit wenig Kosten. Zachard hat daselbst  
 del. „acht und achtzig Schiffe mit drey Masten gesehen, die auf dem Ufer stunden, und un-  
 „gefähr achtzehn auf dem Schiffswerft, die man alle auf einmal bauete. Die Bequem-  
 „lichkeit und der Ueberfluß der Handlung würden die europäischen Nationen gewiß da-  
 „hin gezogen haben, wenn sich die Misgunst der Einwohner ihrer Niederlassung nicht wi-  
 „bersetzt hätte. Diese Völker bilden sich ein, ob sie schon dem Mogol unterthan sind, ih-  
 „re Freyheit zu erhalten, weil sie die Freyheit haben, keinen Mauren zum Statthalter in  
 „ihrer Stadt zu haben. Sie erlauben jedoch den Mauren, daß sie daselbst wohnen dür-  
 „fen. Sie geben aber genau auf sie Achtung, noch genauer aber auf die Europäer.  
 „Sie wollen nicht zugeben, daß sie ihre Häuser mit Mauern einschließen, weil sie befürch-  
 „ten, daß sie sogleich Festungen daraus machen möchten. Es ist auch in der ganzen Stadt  
 „nur eine große Pagode, und das Haus des heydnischen Statthalters, welche von Zie-  
 „gelsteinen sind. Alle andere Häuser sind von einer Art Thon gebauet, der in- und aus-  
 „wendig mit Kalche überzogen ist; sie sind bloß mit Stroh und Binzen gedeckt, und  
 „müssen alle zwey Jahre neu gebauet werden, welches sehr beschwerlich ist. Die Stadt  
 „ist von einer mittelmäßigen Größe; die Gassen sind enge und übel eingerichtet: das  
 „Volk ist sehr zahlreich. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe, an dem Flusse hin, eine  
 „Viertel Meile von seiner Mündung. Zwölf Jahre vor 1711 war sie, wegen ihrer  
 „Reichthümer, und wegen der Menge ihrer Einwohner, ansehnlicher; sie war dem Meer-  
 „re damals viel näher: allein, einer der heftigsten Winde, der sich gegen Abend erhob,  
 „machte, daß das Meer austrat, und die ganze Stadt überschwemmete. Wenige ihrer  
 „Einwohner entgingen dem Tode. Obschon die Indianer bis zur Ausschweifung aber-  
 „gläubisch sind, und außer dem eine große Anzahl Pagoden haben, so sieht man dennoch  
 „nur eine einzige zu Ganjam, die man erst seit zwanzig Jahren zu bauen angefangen hat.  
 „Diese Pagode ist weiter nichts, als ein Thurm von lauter Steinen, und seiner Figur  
 „nach ein Vieleck, ungefähr achtzig Schuh hoch, und dessen Grund dreyßig bis vierzig  
 „Fuß beträgt. An diesen Klumpen Steinen ist eine Art von Saal gefügt, wo der Ab-  
 „gott Coppal ruhen sollte, wenn das Gebäude würde fertig seyn. Unterdessen hatte  
 „man ihn in ein benachbartes Haus gesetzt, wo er durch Opferpriester und Devadachi,  
 „oder Huren bedienet wurde.

Barampur. „Die Stadt Barampur ist, sowohl wegen der Menge und des Reichthumes ihrer  
 „Einwohner, als wegen der großen Handlung, die man daselbst mit Leinwand und seiden-  
 „nem Zeuge treibt, noch ansehnlicher, als Ganjam. Da diese Stadt zwischen der Küste  
 „Girgulin und Orixa liegt, so spricht man gemeinlich daselbst die Sprachen dieser bey-  
 „den Provinzen. Barampur liegt vier Seemeilen von Ganjam, und die Festung ist da-  
 „selbst merkwürdig. Sie besteht aus zweenen Felsen von mittelmäßiger Höhe, und ist  
 „mit einer Mauer von Steinen, die fast eben so hart als Marmor sind, umgeben. Sie  
 „hat wohl tausend Schritte im Umkreise. An ihren Mauern gegen Norden zu fließt ein  
 „kleiner Fluß hin, der eine Seemeile darunter ins Meer fällt. Man sagete dem P.  
 „Zachard, über dem Thore wäre eine so alte Aufschrift, daß Niemand die Buchstaben  
 „kennete: die Mauren wollen aber den Europäern nicht verstatten, sich ihr zu nähern,  
 „weil sie befürchten, daß sie sich derselben bemächtigen möchten, welches auch sehr leicht  
 „seyn

„seyn würde, weil niemand da ist, der sie vertheidiget. Man versicherte ihn, es wären kaum sechzig Jahre, daß ein Mann aus dem Lande, mit hundert seiner Landesleute zu Jahre daselbst, wider ein furchtbares maurisches Heer ausgehalten, und daß diese Handvoll Leute nicht anders, als durch den Hunger, hätten bezwungen werden können. Das ganze platte Land ist gut gebauet, vornehmlich an den Bergen, wo der Reis und das Getrayde eben so, wie zu Bengalen, zweymal des Jahres im Ueberflusse wächst: die Luft ist aber daselbst viel gesünder, und die Thiere sind viel größer und stärker.

Beschreib.  
der Küste  
Coroman-  
del.

„Zachard konnte nicht die geringste Spur des Christenthums, weder in der Stadt Ganjam, noch in Barampur entdecken. Er glaubet aber doch, daß sich das Evangelium daselbst leicht ausbreiten würde, wenn man Missionarien dahin schickete. Diese Völker sind gelehrtig, und ihren Götzen nur mittelmäßig ergeben, vornehmlich zu Barampur, wo die Pagoden sehr hindan gesetzt werden. Nichts destomoniger herrschet zu Ganjam eine Unordnung der Sitten, die in ganz Indien ihres gleichen nicht hat. Die Ungebundenheit ist daselbst so öffentlich und so ausgelassen, daß der P. Zachard saget, er habe durch Trompetenschall bekannt machen hören, es wäre gefährlich, zu den Devadachi zu gehen, die in der Stadt wohneten, man könnte sich aber ganz sicher zu denen begeben, welche den Tempel des Coppel bedienten. Die Völker der Küste von Orisa sind nicht so unzüchtig. Einige Braminen des Landes versicherten den Missionar, daß es etwas seltenes wäre, einen Urias daselbst zu finden, der zwey Weiber hätte, und daß es unter ihnen für eine ungeziemende Ausgelassenheit gehalten würde, wenn ein Mann zwey Weiber nähme, vornehmlich wenn die erste nicht unfruchtbar wäre.

„Fünfzehn bis sechzehn Seemeilen von Ganjam gegen Norden zu findet man, ziemlich nahe an dem Meere, die Stadt Jagrenat, deren Pagode, die eine Seemeile ins Land liegt, ohne Widerrede die berühmteste, und die reichste in ganz Indien ist. Das Gebäude derselben ist prächtig, sehr hoch, und von einem sehr weiten Umfange. Diese Pagode ist auch wegen der vielen Pilgrime, die sich von allen Seiten dahin begeben, wegen des Goldes, der Perlen und der Edelgesteinen, womit sie gezieret ist, ansehnlich: sie giebt der großen Stadt, welche sie umgiebt, und dem ganzen Königreiche ihren Namen. Man entdeckt sie zehn bis zwölf Seemeilen weit in der See, wenn das Wetter helle ist. Zachard wünschte sehr, die besondern Umstände, die man davon erzählt, durch sich selber zu erfahren: man sagete ihm aber, daß es nur den Götendienern erlaubt wäre, hinein zu gehen. Die Mauern selbst unterstehen sich nicht, sich ihr zu nähern: vornehmlich aber giebt man auf die Franzosen genau Achtung. Man glaubet für gewiß, saget er, daß ein verkleideter Franzose, der sich vor dreißig Jahren in den Tempel geschlichen, einen großen Rubin, von unschätzbarem Werthe, welcher ein Auge des Abgottes war, heraus gestohlen habe.

Jagrenat eine  
berühmte Pa-  
gode.

„Dieser Tempel ist vornehmlich seines Alters wegen berühmt. Die Geschichte seines Ursprungs ist sonderbar. Nach der Sage des Landes, haben einige uraische Fischer, nach einem sehr heftigen Orcane, an dem Ufer, welches sehr niedrig ist, einen Balken gefunden, den das Meer dahin geworfen hatte; dieser war von einem ganz besondern Holze, und es hatte niemand dergleichen gesehen: er wurde zu einem öffentlichen Gebäude bestimmt, und man schleppte ihn mit vieler Mühe bis an den ersten neuen Wohnplatz, wo man nachgehends die Stadt Jagrenat erbaute. Bey dem ersten Hiebe, den man mit der Art hinein that, kam ein Fluß von Blute heraus. Der

Geschichte ih-  
res Ursprun-  
ges.



Beschreib. „Zimmermann, der in Erstaunen gerieth, rief sogleich Wunder; das Volk lief von allen  
 der Küste. „Seiten hinzu, und die Braminen, die noch viel eigennütziger, als abergläubisch, sind, sa-  
 Coromand. „geten, dieses wäre ein Gott, den man in dem Lande anbeten müßte. Man sieht zu  
 del. „Pegu und Tenasserim viel Bäume von einem rothen Holze. Wenn es nicht zu rechter Zeit  
 „gehauen wird, und man läßt es lange in der Sonne liegen, so durchfressen es inwendig die  
 „Würmer, und höhlen es bis auf den Kern aus. Wenn man es hierauf ins Wasser  
 „wirft, so zieht es sich geschwind hinein; es macht sich dasselbst Behältnisse, und fließt  
 „im Ueberflusse heraus, wenn man mit der Aet ein wenig tief hinein hauet. Also war  
 „bey diesem rothen Wasser alles natürlich; die Gößendiener aber, die von ihren Brami-  
 „nen betrogen worden, waren vergnügt, daß sie ein Wunder darinnen fanden. Man  
 „machte eine Bildsäule fünf oder sechs Fuß hoch daraus, die aber sehr ungestalt war und  
 „eher einen Affen, als einen Menschen, vorstellte; ihre Arme sind ausgestreckt, und ein  
 „wenig unter den Ellenbogen abgehakt; vermuthlich deswegen, weil man die Bild-  
 „säule aus einem einzigen Stücke hat machen wollen; denn man sieht in Indien keine  
 „verstümmelte Bildsäulen, und sie werden bey diesen Völkern für Ungeheuer  
 „gehalten. Der Haufen und der Zulauf der Pilgrime, die aus ganz Indien, sowohl dieseits  
 „als jenseits des Ganges, nach Jagrenat kommen, ist unglaublich. Die Abgaben die  
 „man von diesen Pilgrimen zieht, sind eine von den größten Einkünften des Raja dieser  
 „Stadt. Wenn man hinein geht, so bezahlet man der Wache im Thore drey Kupien  
 „für ihn. Ehe man den Fuß in den Umkreis des Tempels setzet, muß man dem vor-  
 „nehmsten Braminen eine Kupie geben. Dieses ist die geringste Taxe, welche auch die  
 „allerärmsten bezahlen müssen. Die Reichen geben ansehnliche Summen, und es sind  
 „welche gewesen, die über acht tausend Kupien bezahlet haben. Die Heyden auf der  
 „Küste von Gergelin und Opira haben beständig Jagrenat im Munde: sie rufen es bey  
 „aller Gelegenheit an, und durch Aussprechung dieses Namens, der ihnen verehrungs-  
 „würdig ist, versichern sie alle ihre Käufe, und schwören auch damit. Der Raja des  
 „Landes ist dem großen Mogol, dem Scheine nach, zinsbar, und  
 „nimmt so gar den Titel eines Bedienten des Reichs an. Die ganze Pflicht, die man  
 „von ihm verlangt, ist diese, daß er das erste Jahr, da er von seiner Statthalterchaft  
 „Besitz nimmt, den Tabab von Cadek, welches eine ansehnliche Stadt zwischen Jag-  
 „renat und Balassor ist, in Person besuchet. Der Raja leget aber seinen Besuch nicht  
 „anders als unter guter Bedeckung ab. In der kleinen Ueberfahrt von Ganjam auf die Spitze der  
 „Palmbäume, man über die falsche Spitze, welche zur Zeit der Südwinde sehr gefährlich ist, weil die  
 „Vertiefung, welche sie macht, der wahren ganz und gar gleich ist, und man betriegt  
 „sich mit Gefahr, Schiffbruch dasselbst zu leiden, fast täglich. Denn wenn man einmal hin-  
 „ein gekommen ist, so ist es nicht leicht, wieder heraus zu kommen. Man kann jedoch die  
 „falsche Spitze vermeiden, wenn man sich nicht zu weit von der Spitze der Palmbäume  
 „D. Unsere Reisende, vornehmlich Thevenot, und Favonier, erzählen Wunder, von dieser Pagode, es doch auf der Küste von Opira ganz nahe bey der  
 „Der P. Bouchet aber bekennet, daß ihm die meisten Küste von Coromandel, sieben und zwanzig Meilen  
 „sten Dörge, die man davon erzählet, sehr verdäch- gegen Süden von der Spitze der Palmbäume  
 „tig vorkämen. Wie sollte Thevenot, Jagrenat zur unter dem fünf und zwanzigsten Grade, oder wie  
 „andere

Eadet die Re-  
 sidenz des Ra-  
 ja des Landes.

Spitze der  
 Palmbäume.

falsche Spitze an dem Ufer, welches sehr steil ist, und an der weißen Erde, die man hin und wieder wahrnimmt, erkennen. Wenn man auf diese Anmerkung Achtung giebt, so wird man gewiß nicht hinein kommen. Die wahre Spitze der Palmbäume ist ein niedriges und überschwemmtes Land, worauf man sehr weit in das Meer, Dämme steht, deren einer von dem andern entfernt ist, ohne daß man das Ufer anders als sehr dunkel sieht.

Wenn man bey der Spitze der Palmbäume vorbehey ist, und ehe man an die Rhede von Balassor kömmt, die funfzehn Seemeilen davon entfernt ist, so bringen die heftigen Stürhen die Schiffe oft von ihrer Fahrt bis nahe bey Canakā ab, welches der Name eines Flusses ist, welcher der Vertiefung der Palmbäume gegen Südwest liegt. Diese Einwohner sehen in dem Ruse, daß sie große Spitzbuben sind.

Die ganze Mündung des Ganges ist mit einer großen Sandbank erfüllt, welche man die Brassien nennet; sie sind nur auf der Seite gegen Westen: gegen Osten kann man in den Ganges hinein und heraus fahren, ohne über eine Sandbank zu kommen. Es geht niemals ein Schiff auf dem Wege nach Osten zu hinein, ob sie schon im Herausgehen alle darüber kommen. Eine große Menge verborgner Sandbänke, die ihn umgeben, und die sich sehr weit ins Meer erstrecken, machen diesen Eingang sehr gefährlich. Diese Sandbänke machen bey dem Ausflusse des Ganges einen sehr engen Canal, den man bey der Ausfahrt leicht entdecket, weil der Canal nahe bey dem Lande ist, man kann ihn aber nicht erkennen, wenn man von dem hohen Meere kömmt. Die großen Schiffe erwarten die halbe Fluth, um über diese zween Brassien zu kommen, und werfen an einem Orte Anker, wo beständig fünf oder sechs Faden Wasser ist: man nennet ihn die Teufelskammer, weil das Meer daselbst außerordentlich hoch ist, wenn der Wind heftig geht, und weil die Schiffe daselbst in Gefahr sind. Die Brassien verändern sich niemals: die kleinen Schiffe fahren über die erste Brassie, welche nur zwe Seemeilen lang ist, und begeben sich in den Canal längst dem Lande hin. Man hat oft viele Tage nöthig, auf dem Ganges hinauf bis nach Chanderanagor zu schiffen, und es ist beständig Gefahr dabey zu befürchten. Man kann nicht glauben, wie viel Schiffe auf diesem Flusse verunglücken; die größten schiffen bis nach Ougli, das ist, mehr als achtzig Meilen von der Mündung des Ganges an. Der reiche Handel aber, den man zu Bengalen treibt, machet, daß man auf diesen östern Verlust nicht achtet. Alle Nationen bringen Geld dahin, bringen aber nichts als Waaren dafür mit weg. Die Engländer allein hatten in diesem 1711ten Jahre mehr als sechs Millionen Thaler dahin gebracht.

Wenn man auf der Rhede von Balassor ist, wo die Engländer, Franzosen und Holländer Häuser haben, so schicket man ans Land nach einem Lootsmanne, um mit der Fluth über die Sandbänke zu kommen. Man schiffet ungefähr sechzig Seemeilen auf dem Flusse hinauf <sup>1)</sup>. Die zwanzig ersten gehen durch sehr große Wälder, hierauf ent-

33 2

deckt andere wollen, zehn Minuten weniger liegt; welchem Fehler Lenglet du Fresnoy in seiner Geographie gefolget ist.

<sup>2)</sup> Man schiffet auf dem Ganges in Bazaras, welches eine Art von Barken mit Rudern ist, sie sind von verschiedener Größe mit einer oder zwe

Rajüten auf dem Hintertheile. Diese Art auf dem Ganges zu schiffen, ist wegen der Ueberschwemmungen, die in gewissen Monaten des Jahres ordentlich kommen, und hierauf eine große Menge Canäle machen, womit das ganze Land durchschnitten ist, unumgänglich nöthig.

Beschreib.  
der Küste  
Coromans  
del.

Walden  
Walden

Sandbänke  
bey der Mündung  
des Ganges.

Teufelskammer.



**Beschreib. der Küste Coromandel.** decket man ein ziemlich bevölkertes Land. Die Europäer von verschiedenen Nationen haben daselbst verschiedene Derter angelegt, wo die Schiffe liegen können. Coulpy ist eine ziemlich gute Rhede. Die französischen und englischen Schiffe bleiben gemeiniglich daselbst. Die Holländer fahren bis nach Solta, funfzehn Seemeilen weiter hinauf; beide fahren mit ihren Schiffen, wenn es das Wetter und der Strohm erlauben, bis vor ihre Häuser.

**Europäische Niederlassungen.** Collikatg ist eine der ansehnlichsten Colonien, welche die englische Compagnie in Indien hat. Acht Seemeilen weiter findet man Chandernagor, ein Comtor, welches der französischen Compagnie gehöret. Alle diese Derter sind aus den vorhergehenden Beschreibungen sehr bekannt: man hat aber über die holländische Niederlassung zu Bengalen sehr merkwürdige Erläuterungen, welche man in den Reisebeschreibungen vergebens suchen würde.

**Beschreibung von Ogli.** Ihr vornehmstes Haus, sagt Herr Garcin, ist zu Chinchora, welches ein sehr schönes und großes Dorf ist, das der Compagnie eigenthümlich zugehöret. Es heißt Ogli, nach einer schlechten Festung des großen Mogols, welche eine Seemeile weiter hinauf an dem Ganges liegt, wo die Holländer bereits gewohnet hatten. Da sich aber Chinchora auf alle Fälle besser für sie schickte, so erhielten sie von dem Landesherrn diesen bequemen Ort an dem Ganges, und baueten dieses schöne Haus, welches sie daselbst haben. Sie nenneten es Ogli, um den Namen ihrer Wohnung, die sie zu Bengalen hatten, nicht zu verändern. Dieses Haus ist mit einer großen und sehr dicken Mauer umgeben, und machet ein Viereck aus, welches von vorne hundert und zwanzig Ruthen lang, und fünf und siebenzig breit ist. Sie ist sehr hoch und macht einen Theil der Magazine, welche inwendig daran rund herum gebauet sind. Ueber diesen Magazine ist, nach Art der Morgenländer, ein starkes plattes Dach, acht Ruthen breit, so wie die Magazine. Alles ist von ungebrannten oder gebrannten Steinen gebauet. Dieses platte Dach, welches sehr gerade und prächtig ist, ist der schönste Spaziergang, den man finden kann. Man sieht von da das Dorf, einen guten Theil des Flusses und Reihen Bäume, welche dem Hause als Zugänge dienen. Man kann, im Falle der Noth, Canonen dahin pflanzen. Es ist an einer Hecke, nach der Seite des Dorfes zu eine Bastey, gleichfalls um Canonen darauf zu setzen. Das Haus hat drey Thore, deren jedes mit einem viereckigten Vorstiche versehen ist, der ihnen statt einer Bastey dienet. Die Magazine machen auf der großen Seite von vorne zwei schöne Gassen. Weiter hin in der Mitten sind zwei schöne große viereckichte etwas lange und sehr regelmäßige Höfe. Auf dem letzten steht ein schönes Gebäude, welches fünf und vierzig Ruthen lang und acht bis neun Ruthen breit ist. Vorne ist es mit einer schönen Treppe gezieret, welche man mitten auf einem der großen Höfe sieht. Dieses Haus ist für den Director, welchen die Compagnie beständig zu Bengalen hält. Die andern Seiten der Höfe sind mit sehr bequemen Zimmern für die Officier versehen. Die Höfe und die Zimmer nehmen nicht mehr als etwas über ein Drittheil des Bodens, von dem Hause ein. Auf den andern beyden Drittheilen ist ein Garten und neue Magazine. Endlich ist auch noch hinter dem Hause ein sehr räumlicher Frucht- und Küchengarten, und in der Mitten ein schöner Gang von Bäumen, welche den Eingang zum hintern Thore des Hauses ausmachen. Jedes Thor hat einen solchen Eingang, der mit schönen Bäumen gezieret ist. Dieser Garten, der mit einer schönen Mauer, welche an das Haus stößt, umgeben ist, und der gleichfalls

Beschreib.  
der Küste  
Coroman-  
del.

„gleichfalls drey Thore hat, ist hundert und fünf und achtzig Ruthen lang und hundert  
„und dreyßig, wo er am breitesten, und achtzig, wo er am schmälsten ist, breit; es sind  
„auch noch zween oder drey Gänge von Cocusnußbäumen darinnen. Ueberdieses sieht  
„man darinnen zween schöne Wasserbehälter voller Wasser, ein kleines Haus, ein kleines  
„Schiff, alles zur Ergößlichkeit, ein kleines Holz, einen Irergarten und Sträucher, die  
„wie Geländer gemacht sind. Weiter hin vor dem Garten, wenn man durch eine lange  
„Gasse gegangen ist, kömmt man an einen andern prächtigen Garten, den ein Director  
„vor einigen Jahren, nebst einem Lusthause in der Mitte desselben, und dessen Aussicht  
„auf den Fluß geht, auf seine Kosten hat anlegen lassen. Am Ende ist auch ein kleiner  
„Thiergarten, worinnen Rehböcke und einige Hirsche sind.

„Die Rinnen des platten Daches des Hauses sind große Röhren, die wie Canonen  
„aussehen, welche vorne heraus gehen, und welche die Fremden jederzeit für Canonen ge-  
„halten haben. In einem der Höfe sind acht oder zehen metallene Feldstücke auf ihren  
„Kavetten, und zwe Batterien mit eisernen Canonen, vor dem Hause einen Flintenschuß  
„weit von dem Ufer des Ganges unten an einem Maste, worauf die Flagge der Com-  
„pagnie wehet. Diese Canonen liegen auf Klößen, und dienen weiter zu nichts, als zu  
„Begrüßung der Schiffe.

„Man hat in Holland einen schönen Abriß von diesem Hause, den der indianische  
„Rath, Herr Vandishoeke machen ließ, als er Director zu Bengalen war u). Dieser  
„Grundriß ist richtig genug, außer daß der Garten ein wenig mehr verkürzt ist, als er  
„seyn sollte. Das Haus, seine Zugänge bis an den Ganges, der Garten des Directors,  
„die Seilerwerkstatt, wo man Tau und Segel macht und ein Theil von dem Gottesacker,  
„welcher der Compagnie gehöret, ist darauf abgebildet.

„Dieses Dorf verdienete wegen seiner Größe und wegen der schönen Theile, woraus  
„es besteht, wohl, daß es mit darauf gesetzt wäre. Seine größte Länge ist tausend drey  
„hundert und zehen Ruthen, und die größte Breite desselben sieben hundert und zehen Ru-  
„then, nach königlichem Fuße, alles in gerader Linie. In diesem Raume sind hundert  
„und ein und sechzig große und kleine Gassen, die Quergassen und Sacke, die sich fast  
„eben so hoch befaßen, nicht mit darunter begriffen. Es sind daselbst viele Gärten, die  
„nicht allzuwohl gebauet sind, und unbebauete Stücke Land. Man sieht auch daselbst  
„eine ungläubliche Anzahl Becken oder Behälter zu Regenwasser von verschiedner Größe  
„und Gestalt öffentliche und besondere. Man bedienet sich derselben, um sich nach Art der  
„Morgenländer darinnen zu waschen. Die besondern sind in Höfen und Gärten, die man  
„daraus begießt.

„Es sind zu Chinchora verschiedene Nationen, welche die Handlung dahin zieht.  
„Die Hälfte der Häuser des Dorfes sind von Ziegelsteinen gebauet und einige sind sehr  
„schön. Diejenigen, welche den vornehmsten Bedienten der Compagnie gehören, über-  
„treffen die andern alle; und es sind schöne Gärten oder Luststücke daran. Die größte  
„Gasse ist funfzehen Ruthen breit und zwey hundert und zehen lang; längst dieser Gasse  
„hin ist ein schöner Gang von Bäumen, welcher dem Markte, der täglich daselbst gehal-  
„ten wird, Schatten verschaffet. Diese Gasse ist dem Hause am nähesten. Man sieht an  
„diesem Orte hin und wieder Cocusnußbäume, deren hohe Stämme und angenehme Zwei-  
„ge ein schönes Ansehen geben.

333

„Dieses

u) Dieser Abriß stellet das, was darauf ist, vortreflich vor.



Beschreib.  
des mittäg.  
Indiens.

„Dieses ist die ansehnlichste Regierung, welche die Compagnie ihres Handels we-  
gen in Indien hat. Dieserwegen hat man die Beschreibung dieses Hauses für desto  
nöthiger gehalten, da es den Erdbeschreibern bis hieher wenig bekannt gewesen ist, wo-  
von die meisten und unter andern auch Herr Lenglet du Fresnoy, sagt, daß Dgl, die  
Hauptstadt von Bengalen sey x). Dgl liegt an einem Arme des Ganges, der nur den  
dritten Theil dieses großen Flusses ausmache und sechzig Seemeilen vom Meere oder  
fünf und vierzig deutsche Meilen, deren man fünfzehn auf einen Grad rechnet, und die  
durch gute Beobachtungen genau sind abgemessen worden. Es ist erstaunend, daß die-  
ses indische Land, welches von den Europäern am meisten gesucht wird, so wenig be-  
kannt ist, weil wir keine einzige gute Karte von diesem Königreiche haben z).“

**Beschreibung der Königreiche Tanjur, Marava, Madure,  
Maissur, Singi und Carnate.**

Alte Eintheilung der Halbinsel; neue Königreich Königreich Madure. Die alte Hauptstadt.  
Tanjur. Dessen Hauptplätze. Zustand dieses Neue Hauptstadt Tirichirapall. Andere Plätze  
Königreichs. Folge der Könige von Tanjur. dieses Landes. Geschichte der Könige von Ma-  
Große Reichsveränderung daselbst. Königreich dure. Königreich Maissur. Königreich Singi.  
Marava. Dessen Reichsveränderungen. In- Dessen Reichsveränderung.  
sel Namesuram. Andere Plätze dieses Reichs.

Alte Einthei-  
lung der Halb-  
insel.

Die berühmte Halbinsel Indiens diesseits des Ganges wurde vor diesem in drey gro-  
ße Königreiche Chora Mandalam, Pandi Mandalam, und Tonda Man-  
dalam eingetheilet. Choren, Pandi und Tonda, sind die Namen dreier, in der  
indianischen Geschichte berühmte Könige, deren Nachfolger lange Zeit über diese Län-  
der geherrscht haben. Mandalam bedeutet Königreich. Die Gränzen dieser dreier  
Staaten, welche die große Weite des Landes zwischen dem Vorgebirge Comorin und dem  
Ganges unter sich begriffen, sind von den Schriftstellern nicht bestimmt worden; also

Neue Einthei-  
lung.

wollen wir, ohne uns bey einer nicht allzu gewissen Eintheilung aufzuhalten, zu der be-  
sondern Beschreibung der sechs vornehmsten Königreiche des mittäglichen Indiens fortge-  
hen,

x) Die Hauptstadt ist eigentlich Cazembazar, wo der Hof des Nabab oder Unterkönigs ist, unge-  
fähr achtzig Meilen von Dgl, wenn man am Gan-  
ges hinauf geht.

Die neuen Erläuterungen  
sind aus dem Handlungs-dictionaire gezogen.

z) Ehenot sagt, daß der Ganges unter der  
Höhe des drey und zwanzigsten Grades anstatt unter  
dem ein und zwanzigsten Grade fünfzehn Minuten  
in den Meerbusen von Bengalen fällt. Daher  
kann es ohne Zweifel, daß fast alle Karten die-  
se falsche Breite vorstellen, und daß man daselbst  
Dgl jederzeit an der Mündung sieht. Diejenige,  
welche wir in dem XI Bande eingerückt haben, ist  
von diesen Fehlern frey: man kann sie mit ziemli-  
cher Gewißheit nachsehen. Man sehe die Nach-

a) Man schreibt Shora oder Sora; es schei-  
net, daß Choromandel dem wahren Namen am  
nächsten komme; durch einen angenommenen Mis-  
brauch ist Coromandel heute zu Tage gewöhnlich.

b) Die Breite ist elf Grade sieben und zwanz-  
zig Minuten, nach der Karte des Herrn D'An-  
ville aber nur zehn Grade zwey und vierzig Minu-  
ten. Herr Vellin hat in der Karte, deren wir uns  
bedienen haben, das Königreich Tanjur und die  
Hauptstadt desselben nicht unterschieden: die Stel-  
lung würde aber doch bey nahe unter eben der Hö-  
he



hen, welche heute zu Tage unter den Namen Tanjur, Marava, Madure, Malissur, Beschreib. Gingi und Carnate bekannt sind. *Das mittägliche Indiens.*

I. Das Königreich Tanjur oder Tanjaor, begreift den größten Theil von Chora Mandalam a) unter sich, wovon es auch noch unter den Malabaren den Namen führet. Die Portugiesen haben ihn nachgehends der ganzen östlichen Küste der Halbinsel gegeben. Das Land desselben, saget der Pater Bouchet, ist in dem ganzen mittäglichen Indien das beste. Der Fluß Chaveri theilet sich in verschiedene Arme, welche diese Landschaft durchfließen und fruchtbar machen. Die Einkünfte des Prinzen belaufen sich bis auf zwölf Millionen. Tanjur b) die Hauptstadt dieses kleinen Staates, war vor diesem nur ein Obgentempel. Diese Festung hat eine doppelte Mauer: sie ist aber nicht allzuwohl gehauet. Ihre Gräben sind nicht tief und es hält schwer, sie mit Wasser anzufüllen. Die innere Festung wird in zween Theile getheilet, wovon der eine gegen Norden und der andere gegen Süden liegt. In dem gegen Norden, liegt der königliche Pallast, woran nichts prächtiges ist. Es sind nur einige hübsche Thürme daran. In dem südlichen Theile hat man die Pagode Peria Greyar erbauet. Auf der Nordseite des Tempels ist ein großer Teich, der mit gehauenen Steinen eingefasset ist. Die Indianer sind in Bauung dieser Teiche berühmt und man sieht deren verschiedene, welche man in Europa bewundern würde. In der herumliegenden Gegend von Tanjur fließt nur ein kleiner Fluß. Weiter hin findet man den kleinen Fluß Dinnarou und jenseits Caveri, welcher einer der größten Arme des Coloram ist d). Dieses ist der Hauptbegriff, den uns der Pater Bouchet von diesem Königreiche machet. Die dänischen Missionarien von Tranquebar, welches eine Stadt ist, die in dem Staate von Tanjur liegt, setzen den Umfang desselben auf zwanzig deutsche Meilen in die Länge und auf sechzehn in die Breite. Gegen Mittag gränzet es zum Theile ans Meer und zum Theile an Marava: gegen Abend an das Königreich Madure und gegen Norden an den Fluß Colladam oder Colloram. In dieser kleinen Strecke Landes findet man eine sehr große Anzahl Städte, Flecken und Dörfer: wir wollen aber nur die vornehmsten Orter anzeigen. Tanjur, die Hauptstadt des Königreichs, liegt gegen Norden, nahe bey dem Flusse Madhavarau d), eine Seemeile von Coloram, und drey Tagereisen von der Küste. Die Stadt, die Vorstädte mit darunter begriffen, ist länger, als eine deutsche Meile.

Das Königreich Tanjur.

Die vornehmsten Orter desselben.

he sein, welche ihr der Herr D'Anville giebt. Die Karte des Herrn de la Croze, und einige andere holländische kommen mit der Bestimmung des Pater Bouchet und seiner Karte überein. Die dänischen Missionarien setzen Tanjur auf eilf Grade vierzig Minuten. Diesem scheint das Vorgeben des Herrn D'Anville nicht ganz und gar zu bestätigen; denn der Dinnarou, welches ohne Zweifel der Biner ist, muß von Tanjur gegen Norden laufen, weil der Caveri jenseits ist; und der Biner läuft in der Karte des Herrn D'Anville von dieser Stadt gegen Süden. Da nach der Meinung dieses Erdbeschreibers, von dem Arme, der zu Negapatnam

Der in dem Meer fällt, verschiedene andere Arme, in dem obern Theil und nach der rechten Hand, keines Binges zugucken, so müssen diese in den Karten vorher unbekantem Arme, so gar dießelbst des Vorgebirges Callamedu ins Meer fallen, worauf nichts zu sagen ist: er behauptet aber, daß dieser Arm, wie in seiner Karte von 1737, von Tanjur, gegen Mittag laufe, ob schon die letzte, welche mit allen den andern übereinstimmt, hier seinen eignen Erklärungen widerspricht. Der Madhavarau und der Dinnarou oder Biner, welche in der Karte des Herrn D'Anville zwey verschiedene Arme machen, könnte wohl nur ein einziger Fluß seyn.

Beschreib. Der Pallast des Königes, den man gegen Morgen sieht, ist ein vollkommenes Viereck des mittäglichen Indiens. und mit einer hohen Mauer befestiget, an deren Fuße ein mit Cocodillen angefüllter Graben ist. An Ketten-gelegte Elephanten bewachen den Hof und beschützen den Eingang desselben.

Gegen Südwest findet man erstlich eine kleine Festung, welche Wallam heiße, und drey Meilen von Tanjur liegt; Candara-Cottey, eine andere Festung, liegt gleichfalls gegen südwest, zwey malabarische Meilen von dieser Hauptstadt e). Tirucapalli liegt sechs gemeine Meilen von der westlichen Küste in dem Gebiete, wo die Missionarien der Jesuiten ihre Hauptkirche haben f). Ammalpetrey, eine kleine Handelsstadt g) liegt eine Meile von Tanjur, nahe bey dem Caveri: und wenn man sich von da gegen Morgen wendet, so trifft man Rajaghiri h) an, eine Stadt, die wegen ihres vortreflichen Betel berühmt ist. Swami-Malay, eine andere Stadt zwischen dem Caveri und den Coloram nicht weit von der vorigen entfernt. Cumbagonam, eine große und wohlgebaute Stadt, zwey deutsche Meilen von Tanjur, gegen Morgen. Nahe dabey gleichfalls gegen Morgen findet man noch Tirunagaram, eine Stadt, die wegen ihrer rothen Erde, deren sich die Indianerinnen bedienen, sehr bekannt ist.

Madewi-patnam, der Hauptort eines Fürstenthums dieses Namens, war vor diesem eine große Stadt, sie liegt acht gemeine Meilen gegen Südost von Tanjur, und ist mit einem guten Schlosse befestiget, und hat vier Vorstädte. Wenn man sich hierauf gegen Süden wendet, so findet man Pattu-Cottey, welches eine Festung ist, die nahe bey Mannar-Covil liegt, welches für eine der vornehmsten und der stärksten Städte des Landes gehalten wird i). Der Fluß Poijur fließt dabey k). Weiter gegen Morgen kömmt man nach Tiruvarhur, einem königlichen Schlosse, welches fünf deutsche Meilen von Tranquebar liegt; dieses ist bey den Malabaren ein heiliger Ort. Tiruvudhamarudur, ein ander königliches Schloß, anderthalb Meilen von Cumbagonam. Wenn man von da an den Caveri hinunter geht, so trifft man Curtalam an, und auf eben dem Wege eine Tagereise von Tranquebar kömmt man nach Majaburam oder Majarom l), welcher Name Pfauen-Stadt bedeutet, von da man sich nach Carrupur-raneicudi und Tirucadaur begiebt, welches ein geheiligter Ort ist und nebst Tirucarscheri an die Niederlassung der dänischen Compagnie gränzet m). Jenseits des Ca-

e) Die malabarische Meile beträgt etwas mehr als den dritten Theil einer Stunde. Diesen Ort sieht man auf der Karte nicht.

f) Der Verfasser unserer Karte hat Tirucapalli als ein Dorf gegen Westen von Tanjur gesetzt: wir haben aber Ursache, zu glauben, daß es eben das Tirucapalli gegen Nordwest von dieser Hauptstadt seyn müsse. Die Kirche der Jesuiten würde die zu Elakurwitschi seyn, welche in der neuen Karte des Herrn D'Anville ist vergessen worden.

g) Der Auszug der dänischen Missionarien machet eine kleine Republik daraus; aber im engern Verstande ist es nur eine freye Stadt, oder eine Freystadt für die Uebelthäter, bey nahe, wie der

Israeliten ihre Freystädte waren. Ihr Namen bedeutet Stadt der Prinzessin, weil sie der Prinzessin Mutter des Königs Carbofi gehört. Die Handlung dieser Stadt erstreckt sich auf die westliche Küste.

h) Dieser Namen bedeutet königlicher Berg.

i) Mannar-Covil oder der Tempel des Mannar liegt anderthalb Meile von Tanjur gegen Morgen. Pattu-Cottey in gleicher Weise gegen Süden von Mannar-Covil und Madewi-patnam eine Meile gegen Südwest von dieser letzten Stadt. Die Karte ist in diesen Lagen und Entfernungen sehr unterschieden.

k) Dieser Fluß, den die dänischen Missionarien

von

veri, gegen Nordwest liegt Pullitrucomwolar eine Tagereise von Tranquebar nebst Tiruvongadu n), welches nur eine malabarische Meile weit davon liegt, sind zweien Derter, die wegen der Erscheinung der falschen Gottheiten, für die heiligsten gehalten werden. Wenn man von Pullitrucomwolar gegen Nordost zurückkehret, so kömmt man nach Sbiarhi, oder Chiali, welches eine große Stadt ist, wo man mehr als sechzig Pagoden zählt. Die andern Derter, die an der Küste liegen, sparet man für einen besondern Artikel o)

Beschreib. des mittäglichen Indiens.

Das Königreich Tanjur kann als der Mittelpunct der Abgötterey angesehen werden. Es ist auch in ganz Ostindien wegen der außerordentlichen Menge seiner Pagoden berühmt. Man zählt darinnen mehr als drey hundert vier und sechzig Städte und Flecken, welche sich der Erscheinung einiger Götter rühmen; und dieser vermeintlichen Erscheinungen wegen, bauet man ihnen so viel Tempel. Die Könige von Tanjur haben hierbey ihren Eifer durch unsägliche Summen berühmt gemacht: sie haben aber in der Folge ihre Rechnung gut dabey gefunden. Der Zulauf der Fremden vermehret die Einkünfte der Zölle ansehnlich, welche für die Reisenden sehr beschwerlich sind p). Die vornehmste Macht des Königs von Tanjur besteht in seinen Schätzen. Man rechnet, daß er aus seinem Königreiche jährlich über drey Tonnen Goldes zieht, und daß sich seine Schätze über drey hundert Millionen belaufen. Er hat in seinem Heere hundert und vier und vierzig Kriegselefanten, und mehr als drey hundert Pferde. Seine Truppen sind der Zahl nach nicht allzu stark; wenn er sie aber vermehren muß, so verschaffet ihm das Geld geschwind die Mittel dazu. Man hat ihn im 1704ten Jahre mit einem Heere von vierzig tausend Mann vor Tranquebar gesehen, um es zu belagern. Dieser Prinz ist, wie die andern auf der Küste, dem großen Mogol unterthan und bezahlet ihm jährlich einen Tribut, von drey hundert drey und dreyßig tausend drey hundert und drey und dreyßig Rupien.

Zustand dieses Königreiches.

Vor diesem hatten die Beherrscher von Tanjur nur den Titel eines Naib oder Prinzen, bis auf den Rostu Maha Raja, der zuerst in diesen Zeiten den Titel eines Königs annahm. Nach Verlöschung der königlichen Familie der Shoren, kam die Regierung auf die Familie der Valeiers; alsdenn auf die Valvadagerier, und endlich kam das Königreich im 1674ten Jahre auf die Nachkommen des Hauses der Maratten q).

Thronfolge der Könige von Tanjur.

von Tanjur gegen Norden fließen lassen, fällt nach ihrer Karte unter Negapatnam ins Meer.

In dem Originale unserer Karte findet sich Madavipatnam hier zum andern male für Majaburam. Wir haben aber diesen Fehler verbessert.

m) Tirucadour steht auf der Karte, aber nicht Tirucuratscheri. Es liegt von Tranquebar gegen Südwesten.

n) Die Lage dieser beyden Derter ist auf unserer Karte nicht richtig. Pullitruk oder wie die dänischen Missionarien wollen Pullitrucomwolar liegt zwischen Sbiarhi und Majaburam gegen Norden des Coveri, Tiruvongadu, welches zwischen Tilleiali und Porveyar ist, sollte auch jenseits dieses Flusses liegen. Man findet in der Karte des

Herrn D'Anville weder das eine noch das andere.

o) Das ganze Land wird von Generalofficieren regieret, welche Subeijadars oder Subeiaters genennet werden, unter welchen viele durch ein größeres Ansehen mehr als die andern berühmt sind.

p) Ein Europäer bezahlet für seine Person zwey Fanos; für einen Tragesessel zehen; für ein Pferd fünfse. Ein Portugiese giebt einen halben Fano; ein malabarischer Christ sechzehen Kas; ein Murre eben so viel. Die malabarischen Heyden sind frey, ausgenommen für ihre Waaren: aber die Zolleinnehmer lassen sich bisweilen diese Taxe drey und vierfach bezahlen.



**Beschreibung** vatten 9), in der Person des **Kosi-Maha-Raja**, der drey Prinzen hinterließ. Der erste hieß **Sasi** oder **Sagasi-Raja** und regierte bis 1711. Der andere **Sarbofi** oder **Sarobofi Raja** bis 1729; und endlich der dritte, der **Tuccosi-Raja** hieß, bis den 17ten des Heumonates 1735. Dieser letzte Prinz hatte sogleich nach dem Tode des Prinzen Sasi, seines ältesten Bruders, auf das Königreich Ansprüche gemacht: er wurde aber damals genöthiget, sich mit der Statthalterchaft **Mademi-patnam** zu begnügen, worinnen er unter dem Titel des kleinen Prinzen, bis an den Tod seines andern Bruders regierte. **Tuccosi-Raja** beherrschete also gleichfalls das ganze Königreich und die beyden Prinzen, seine Söhne, **Anna-Scabib** und **Baba-Scabib** machten einander noch bey seinem Leben den Thron streitig. Ihre Streitigkeiten endigten sich nicht eher, als im 1734ten Jahre, durch den Tod des ältesten Prinzen. Also regierte endlich der jüngste **Baba-Scabib** zu **Tanjur**, unter dem Titel **Kosi-Maha-Raja**, welches der große König bedeutet: er starb aber ein Jahr hernach, den ersten August 1736. Einige Tage vor seinem Tode hatte er mit dem **Divan** des großen **Mogols**, welcher die Festung **Turchina-pally** und die Stadt **Tanjur** seit wenig Tagen eingeschlossen hielt 7), einen Stillstand unterzeichnet. Eine von den Weibern des Königs, die er schwanger hinterlassen hatte, schmeichelte sich, einen Prinzen auf die Welt zu bringen: allein es war nur eine Prinzessin. Der Verdruß, den sie darüber empfand, stürzte sie in eine Verzweiflung, worinnen sie kurz darauf starb. Eine andere, von den Weibern des verstorbenen Königs, stieg auf den Thron, den sie nur zwey Jahre besaß. Die Unruhen, welche sich im 1738 Jahre während ihrer Regierung ereigneten, geben in der großen Geschichte der dänischen Missionarien Stoff zu einer seltsamern Erzählung. Man führet sie um so viel lieber an, da die französische Uebersetzung des Auszuges des Herrn **Mecamp** nicht weiter, als bis zu Ende des 1736 Jahres geht.

**Großereichs-Veränderung in diesem Königreiche.** Die ganze königliche Familie und der **Sayad** oder **Commendant** von **Tanjur** sahen mit Unwillen die Gewalt in den Händen des **Wapra**, mütterlichen Oheims des verstorbenen Königs und des **Sittofi** seines Vertrauten, welche im Namen der Königin, den ganzen Staat, der eine als König, und der andere als Premierminister, unumschränkt beherrscheten. Dieserwegen erweckte der **Commendant** einen **Prätendenten** wider sie, der ihm die Beforgung der ganzen Sache übergab, weil er weder für sich mächtig genug war, noch auch irgend eine Hilfe von Norden zu erwarten hatte. **Gadricki**, der Vetter des **Prätendenten**, schlug sein Lager jenseits des **Coloram** auf, und seine ganze Reuterei bestand ungefähr in drey hundert Mann. **Sittofi**, der bey **Shiarhi Posto** gefasset, hatte deren bis auf drey tausend. Nun hätte er sie, um den **Gadricki** zu schlagen, nur dürfen marschiren lassen: allein, die Misvergnügten in seinem Heere, denen er den Sold zurück behalten hatte, und diejenigen, welche der **Commendant** in seinem Solde hielt, machten ihn so furchtsam, daß er sich nach **Tanjur** zurück zog, wohin ihm **Gadricki** in der Nähe nachfolgte. **Sittofi**, der außerdem für einen geschickten Staatsmann gehalten wurde, begab sich

7) Diese beyden Familien, stammen von einem der er einen Sohn hatte, der **Sivosi-Raja** hieß; dieses ist der berühmte **Sevagy**, der aus so vielen vorbergehenden Nachrichten bekannt ist. Sein Sohn **Sandoschi** oder **Sambogi-Raja**, hatte die erste war eine Prinzessin von **Cuncan**, von einem andern Sohn, Namens **Sawu-Raja**, der wie

sich mit dem Wapra und ihren Anhängern in den königlichen Pallast, und ließen die Thore der Festung zuschließen, damit die Befagung und ihr Befehlshaber nicht heraus gehen möchten, um sich wegen ihres Soldes Genugthuung zu verschaffen. Der Commendant wurde gleichfalls in seinem Pallaste bewahret. Weil aber die Soldaten, die man ihrer Freyheit beraubet hatte, vom Hunger geplaget wurden, so mußte eine so gewaltsame Vorsichtigkeit, welche man seine Absichten zu unterdrücken, für nötig hielt, zu seinem Vortheile ausschlagen. Seine Feinde nahmen zu einer andern List ihre Zuflucht; sie gaben ihm zu verstehen, daß sie den Prätendenten zum Könige zu erwählen, entschlossen wären, und daß sie ihn bätchen, dieser Ceremonie beizuwohnen. Weil er nun vermuthete, daß es auf sie beyde angesehen wäre, so entschuldigte er sich, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, welche ihm nicht erlaubete, sein Zimmer zu verlassen. Der Rath, der durch seine abschlägige Antwort in Verwirrung gebracht worden, war einige Zeit in Zweifel, was er bey diesen Umständen für eine Partey ergreifen sollte. Der Commendant machte sich dieses zu Nutze, und gab dem Gadrickei Nachricht, daß er gegen die Stadt anrücken sollte. Die, welche bey seiner Annäherung geflohen waren, spotteten seiner, da sie sahen, daß sich seine ganze Macht, nur auf zwey oder drey hundert Pferde belief. Er errichtete Siegeszeichen: allein, es bekümmerte sich niemand um diesen eiteln Schein. Unterdessen verstärkte man die Wache der Festung, und die Soldaten erhielten einen Theil ihres Soldes. Indem sich nun Gadrickei immer mehr und mehr näherte, so kamen Sittosi und seine Anhänger auf die Gedanken, man müßte den Commendanten in seinem Hause umbringen lassen: er war aber gut auf seiner Huth. Einen Augenblick hernach, erschien Gadrickei, dem er ein Thor offen gelassen hatte, an der Spitze einiger Truppen auf einmal in der Festung. Sittosi und seine Anhänger wurden gefangen genommen, und in Ketten gelegt. Den 10ten des Heumonates 1738, hielt der Prätendent in der Hauptstadt seinen Einzug. Man führete ihn anfänglich unter beständiger Abfeuerung des Geschüßes, in die vornehmsten Pagoden. Den Tag darauf warf er einige Säcke Geld zum Zeichen seiner besondern Wohlgenogenheit, auf den Kopf des Commendanten <sup>1)</sup>. Da man den 17ten erfuhr, daß die mogolsche Armee des Sander-Scabib, der ein heimlicher Freund des Sittosi war, sich zurück zog, und im vollen Marsche begriffen wäre, so wurde dieser letzte, nebst vieren von seinen Mitschuldigen auf einen Wagen gesetzt, und in den Straßen um die Festung herum gefahren, Sittosi ohne Nase, und ein anderer ohne Hände; endlich wurden sie unter drey Thoren der Stadt abgethan, und ihre Körper an alle vier Ecken derselben aufgehänget. Man erfuhr nachgehends, daß Wapra, als er gesehen, daß man sich seiner bemächtigen würde, sich selbst umgebracht habe, da man ihm doch einen ehrlichen Scheiterhaufen bewilliget hatte. Den 21sten an dem Krönungstage des neuen Königs, nahm dieser Prinz, den man zuvor Partapu, Singa-Raja nennete, den Titel Sarwasadi-Raja an, welches ein marattisches Wort ist, und unvergleichlicher König bedeutet. Er mochte damals ungefähr neunzehnen bis zwanzig Jahre alt seyn <sup>2)</sup>.

Beschreibung  
des mittäglichen  
Indiens.

A a a 2

wie er, König der Maratten wurde, und im 1739ten Jahre starb. Waga-Raja hatte von einer andern Frau den Ekosi-Naba-Raha, der im 1674sten Jahre dem Naik von Tanjur zu Hülfe kam, den er nachgehends aus seinen Staaten verjagete, und

sich an seiner Statt zum Könige machte. <sup>2)</sup> Man sehe oben den Artikel von Pondichery. <sup>3)</sup> Tanagahi = schegani, gleich als man sagete, Salbung mit Golde, *autro quasi delibutum reddere.*



Beschreibung  
des mittäglichen  
Indiens.

Das Königreich  
Marava.

Man hat unter dem Artikel von Pondichery gesehen, was dieser Prinz für ein Schicksal gehabt hat. II. Marava, wovon der P. Bouchet keine besondere Beschreibung macht, ist ein kleines Königreich, das zwischen den Königreichen Tanjur und Madure und der Küste der Fischerey liegt. Dieses Land ist fast durchgängig mit Wald und Hecken bedeckt. Kumanadaburam, ist der Name der Hauptstadt, wo der Prinz ordentlicher Weise seinen Sitz hat. Im Jahre 1700, schrieb der Pater Martin, dieser Prinz hätte das Joch des Königs von Madure, dem er zuvor zinsbar war, abgeschüttelt. Sie theilen die Küste der Fischerey mit einander. Marava, saget eben der Missionarius, in einem andern Briefe vom Jahre 1709, ist ein großes Königreich, welches dem madureischen zinsbar ist. Allein, der Prinz, der es regieret, ist doch nur dem Namen nach zinsbar; denn er hat eine Macht, welche der madureischen zu widerstehen im Stande ist, wenn sie etwa sich ihr Recht durch die Waffen zu verschaffen, sich sollte einfallen lassen. Er herrschet mit einer unumschränkten Gewalt, und hat verschiedene andere Prinzen unter seiner Herrschaft, denen er ihre Staaten nimmt, wenn es ihm gefällt. Ein dritter Brief des P. Martin vom Jahre 1713, sehet noch einige ziemlich seltsame Umstände hinzu. Die Reichen im Lande haben fast alle große Flecken und Ländereyen von Marava für eine gewisse Anzahl Soldaten im Besitze, welche sie dem Prinzen, so oft er sie verlanget, zu stellen, verbunden sind. Diese Herren werden nach dem Gefallen des Prinzen abgesetzt; ihre Soldaten sind ihre Verwandten, Freunde oder Sclaven, welche das Land, das unter die Wohnplätze gehöret, bauen und so gleich die Waffen ergreifen, so bald sie aufgebothen werden. Auf diese Art kann der Prinz von Marava in weniger als acht Tagen, bis auf dreißig und vierzig tausend Mann auf die Beine bringen, und hierdurch macht er sich bey den Prinzen, seinen Nachbarn, fürchtbar: er hat so gar das Joch des Königs von Madure, dem er zinsbar war, abgeschüttelt. Die Könige von Tanjur und von Madure hatten sich vergeblich mit einander verbunden, ihn zu unterdrücken. Da der berühmte Bramine Naraya-payem Oberster General des Königreichs Madure im Jahre 1702, an der Spitze eines ansehnlichen Heeres in Marava einfiel, so wurde er daselbst gänzlich geschlagen und verlohr das Leben dabey: der König von Tanjur war im Jahre 1709 nicht glücklicher, er machte sich die Verwirrung, worinnen Marava damals war, zu Nutze, und schickte seine ganze Macht dahin: allein, sein Heer wurde tapfer zurück geschlagen, und er sah sich genöthiget, um Frieden zu bitten.

Die Veränderung  
desselben.

Im folgenden Jahre starb der Prinz von Marava, da er über achtzig Jahre alt war. Seine Weiber sieben und vierzig an der Zahl, verbrannten sich mit dem Körper dieses Prinzen. Sein Nachfolger verfolgte den Pater Martin heftig, und ließ seine Kirche zu Ponnelt-Cortey, welches ein großer Flecken ist, worinnen lauter Christen wohnen, niederreißen. Er hatte einen Bruder, der Varou-Ganada Deyen hieß, welcher

1) Dieser Prinz war der Sohn des Königs Sarabosi, der den 18ten des Windmonates 1729 starb. Seine Mutter wurde gezwungen, sich mit dem Körper ihres Gemahls zu verbrennen, weil das Kind, welches sie geboren hatte, einem Braminen zugeeignet wurde. Nach dem Tode des

Luccosi, des Bruders seines Vaters, suchte man ihn anzubringen; es vermittelte ihm aber ein Bramine Mittel, in das Gebieth des Königs von Madure zu flüchten, wo er bey einem Statthalter einer Provinz Schutz fand. 2) Arandanghi-Cortey in der Karte des Herrn

der dem Missionar in seinem Gebiete einen Aufenthalt verstattete. Dieser Prinz hatte seinen ordentlichen Sitz in der Festung Aradanghiu, und er war Herr über einen guten Theil von Marava. Das Königreich gehörte ihm von Rechtswegen ganz, weil er der älteste war: er hatte aber die Oberherrschaft davon seinem jüngern Bruder abgetreten, weil er ihn zur Regierung für fähiger hielt, als sich.

Beschreib. des mittlgl. Indiens.

Zwanzig Jahre hernach, das ist, im 1729 Jahre, machte der König von Tanjur, wie uns die dänischen Missionarien erzählen, zur Zeit einer Hungersnoth, welche ihm Gelegenheit verschaffte, sich einer Kriegeslist zu bedienen, den Babanu-Singu, einen Prinzen von Marava, zum Gefangenen und schickete einen, Namens Catta-Deven zum Statthalter des Landes an seine Statt, welcher, nachdem er in seiner Jugend von den Missionarien der Jesuiten getauft worden, wieder zum Heidenthume übergetreten war. Da der König von Tanjur, der nicht wohl mit ihm zufrieden war, den Babanu-Singu nach einer zwanzigjährigen Gefangenschaft wieder einsetzen wollte, so setete sich Catta-Deven tapfer darwider, und behauptete sich in seinem Besitze bis an seinen Tod. Man kann sehen, daß sein Nachfolger eben so unabhängig war, weil er sich im 1748 Jahre mit einem Heere von sechzig tausend Mann ins Feld gestellet hatte, um den König von Tanjur, wegen einer Heurath zu bekriegen; er starb aber im Anfange des folgenden Jahres und wurde von seinen Unterthanen, welche ihn außerordentlich liebten, sehr bedauert. Seine Mutter schlug einen von ihren Schwieger söhnen zum Nachfolger vor, der an seine Statt zum Könige gemacht wurde.

Die Prinzen oder Statthalter haben den Titel eines Erbeshüters und Patrons der heiligen Pagoden, die zu Ramanacor oder Ramesuram sind, welches eine kleine Insel ist, die zwischen Marava und der Insel Ceilon, der Adamsbrücke gegen Abend liegt. Diese Insel hat nach dem Vater Boucher acht oder neun Seemeilen im Umfange. Ob sie schon sehr sandig ist, so findet man doch schöne Bäume daselbst. Es sind nur einige Dörfer darauf. Die Pagode liegt nach dem mittägigen Theile zu. Sie ist nicht so schön, und kleiner als viele andere, die im Lande liegen.

Titel der Prinzen von Marava. Insel Ramesuram; berühmte Pagoden.

Die andern Dertter des Landes Marava sind Orut oder Oretur, welches ein großer Flecken ist, der an dem Ufer des Flusses Pambarou an den Gränzen des Königreichs Tanjur, liegt. Dieser Ort ist wegen der Jesuiten sehr berühmt. Der Vater Johann von Brito, hat daselbst im 1693 Jahre unter der Regierung des grausamen Ranganada-Deven, welches allem Ansehen nach, der war, der im 1710 Jahre starb, den Märtyrertod erlitten. Man zählet noch ungefähr zwanzig Dertter in Marava, die von einiger Wichtigkeit sind, von denen aber die dänischen Missionarien nur die Namen anmerken x).

Andere Dertter dieses Landes.

III. Das Königreich Mabure gränzet gegen Morgen an die Staaten des Königs von Tanjur und Marava; gegen Mittag ans Meer; gegen Abend an das Land der Prinzen von Malabar; und gegen Norden an die Länder Maissur und Gingi. Dieses

Herz de la Croze. Diesen Platz hatte der verstorbene Prinz von Marava dem Könige von Tanjur weggenommen.  
 x) Matten-seru-cudi, eine Stadt, die drey Tagereisen von Ramanadaburam gegen Nordweit liegt. Wenn man von da gegen Osten zurück kehret, so findet man Malla-cottey, Sborha-  
 waram, Natu-cottey, Tanarasu-nadhu, Pagani, Corhue-careipadi, Cuscham-padi, Saetigani, Cacantanadi, Tramesuram, Tondamangalam, Collenur, Mavur, Anamanacudi, Valeisei, Teripatnam, Sambes, Sundaravania-patnam und einige andere.



**Beschreib.** Königreich ist so groß, wie Portugall. Man zählet siebenzig **Palleacares** oder Statthalter **des mittägl.** darinnen, die in ihren Gebierhen eine unumschränkte Gewalt ausüben, und bloß zu Bezah- **Indiens.** lung einer Abgabe verbunden sind, welche ihnen der König von Madure auflegt. Die Einkünfte dieses Prinzen belaufen sich ungefähr auf acht Millionen. Er kann leicht zwanzig tausend Mann zu Fuße, und fünf tausend zu Pferde auf die Weine bringen. Er hat bey nahe hundert Elephanten, welche ihm im Kriege viel helfen.

Madure, die Hauptstadt des Königreiches y), ist mit einer doppelten Mauer umgeben; jede Mauer ist nach alter Art mit verschiedenen viereckichten Thürmen, an welchen Brustwehren sind, und worauf eine gute Anzahl Canonen stehen, befestiget. Die Festung ist ein Viereck, und mit einem breiten und tiefen Graben, nebst einer sehr festen Escarpe und Contrescarpe umgeben. Die Escarpe hat keinen bedeckten Weg; und anstatt des Glacis sieht man vier schöne Gassen, welche auf die vier Seiten der Festung stoßen. Man kann sie in weniger als zwey Stunden umgehen. Die Häuser, welche in den Gassen stehen, haben auf der Seite nach dem Felde zu, welches schön und fruchtbar ist, große Gärten.

Das Innere der Festung wird in vier Theile getheilet; in denen gegen Morgen und Mittag liegt der Pallast des Königes. Dieses ist ein Labyrinth von Straßen, Zeichen, Sälen, Galerien, Reihensäulen und Häusern. Wenn man etwas weit hinein geht, so findet man nicht leicht wieder den Ausgang. Als die Könige von Madure ihren Aufenthalt daselbst hatten, so fand man nichts als Weiber und Verschnittene darinnen. Die öffentlichen Säle, worinnen diese Prinzen Gehör gaben, sind prächtig. Bey dem Eingange sah man eine große Galerie, welche von zehn großen Säulen, die von schwarzem schön gearbeiteten Marmor waren, unterstützt wurde. Man gieng von da, in einen großen Hof, worinnen vier Hauptgebäude waren, deren jedes durch ein rundes erhabenes Dach, welches in der Mitte des Gebäudes von einer ziemlichen Höhe, und mit Bildhauerarbeit gezieret zu seyn schien, von den andern unterschieden war. Diese vier erhabenen Dächer waren durch acht Galerien vereiniget, deren Winkel mit Thürmchen versehen waren. Man versichert, daß ein Europäer den Riß zu diesem Pallaste gemacht habe, und man sieht auch wirklich verschiedene Zierrathen von unserer Baukunst daran.

In dem andern Theile der Festung ist der Tempel des Chocanadon, welches der Namen eines Abgottes ist, den man in Madure anbetet. Gegen Morgen dieser Pagode sind verschiedene schöne bedeckte Gänge. Gegen Norden eines dieser bedeckten Gänge sieht man einen prächtigen Wagen, der den Abgott am Tage seines Festes, im Triumphe herumzuführen, bestimmte ist. Die Pagode ist mit einer dreysfachen Mauer umgeben, und zwischen jeder Mauer sind verschiedene schöne Gänge von Bäumen, die sehr eben und mit Sande bestreuet sind. Bey dem Eingange der vier Hauptthüren der Pagode findet man vier große Thürme, welche unsäglich Summen sollen gekostet haben z).

Der übrige innere Raum der Festung ist in verschiedene Gassen getheilet, wo man einige Zeiche und einige öffentliche Plätze sieht.

y) Die Breite ist zehn Grad zwanzig Minuten. Nach der Karte des Herrn D'Anville ist die Höhe von Madure nur neun Grade fünf und fünfzig Minuten, und Bellin setzt sie noch um fünf

Minuten weniger.

z) Texeira erzählt, daß zu Madure vergoldete Thürme wären: allein, die Missionarien der Jesuiten versichern, daß sie daselbst niemals welche

Der Fluß, der bey Madure vorbeifließt, würde sehr schön seyn, wenn man ihn nicht in große Teiche leitete, welche ihn austrocknen. Es wird endlich ein kleiner Bach daraus. Unter der Stadt hat man einen Canal angeleget, der von Norden gegen Süden geht, und auf der Westseite von Madure in fünf schöne Teiche fällt. Diese Teiche haben andere Canäle, worinnen das Wasser in die Graben geleitet wird, wenn man es verlangt.

Beschreib.  
des mittäggl.  
Indiens.

Gegen Morgen in der Festung sieht man noch drey andere Triumphwagen, welche, wenn ihre Zierrathen daran sind, sehr prächtig aussehen. Der vornehmste wird von mehr als tausend Menschen gezogen. Außerdem, daß die Maschine an und für sich selbst außerordentlich groß ist, so läßt man auch noch beynabe vierhundert Personen darauf steigen, welche verschiedene Verrichtungen haben. Es sind fünf Stockwerke, die von großen Balken gebauet sind, darauf, deren jedes verschiedene Galerien unterstützet. Wenn diese Maschine mit gemahlter Leinwand, Stücken seidener Zeuge von verschiedener Farbe, Franzen, Fahnen, Sonnenschirmen, Blumenbändern von verschiedenen Gestalten, bedeckt ist, und man sieht diese ganze Zurüstung des Nachts bey dem Scheine von tausend Fackeln, so kann man nicht leugnen, daß der Anblick davon, nicht angenehm seyn sollte. Der Wagen wird unter dem Schalle der Trommeln und vieler andern Instrumente fortgezogen. Man nimmet gemeinlich drey Tage dazu, um ihn, um die Festung herum zu führen.

Die Jesuiten hatten vor diesem auf der Nordseite über dieser Festung zwei Kirchen, welche niedergerissen wurden, als die Stadt von dem Könige von Maissur eingenommen, und zum Theile verwüstet wurde. Man hat in einer der Vorstädte bey dem Flusse Vaig bei eine neue erbauet.

Madure hat seit dem Einfalle der Maissurier von seinem alten Glanze viel verloren, da die letzten Könige ihre Hofstadt nach Tirichirapali verlegt haben, ob sie sich schon in der alten Hauptstadt müssen salben lassen. Diese Stadt a) ist sehr volkreich und von einem großen Umfange. Man zählet mehr als drey hundert tausend Einwohner darinnen. Dieses ist der beste Ort, der in der Gegend zwischen dem Vorgebirge Comorin und Gollfonda ist. Zahlreiche Kriegesheere haben ihn oft, aber jederzeit vergebens, belagert. Diese Stadt wird auch in den Gedanken der Indianer für unüberwindlich gehalten b). Sie hat eine doppelte Mauer, deren jede mit sechzig viereckichten Thürmen besetzt, und einer von dem andern ungefähr hundert Schritte entfernt ist. Die andere Mauer, welche viel höher, als die erste, ist mit hundert und dreyßig Canonen von ziemlich großem Calibre besetzt. Dieser Umkreis wird noch in zwei andere Festungen in die gegen Norden und in die gegen Süden eingetheilet. Die innere Mauer von dieser ist niedriger, als die andere. Es ist ein hoher Berg darinnen, von welchem man den Feind in der Ferne entdecken kann. Mitten auf diesem Berge ist das Zeughaus, und unten der Pallast des Prinzen. Das Innere der innern Festung macht ein großes viereckichtes Amphitheater aus, an welchem auf allen Seiten Stufen sind, damit man auf die Wälle steigen könne. Die letzte Trep-

Tirichirapa-  
li, die neue  
Hauptstadt.

von dieser Art gesehen hätten. dem D. Bouchet bis auf einige Minuten überein. Eben dieses saget man auch von den dänischen Missionarien. Der Herr d'Anville giebt ihr nur zehn Grade und fünfzig Minuten. Herr Bessin stimmt mit als einmal eingenommen worden.



Beschreib.  
des mittäg.  
Indiens.

pe ist so hoch, daß man sich mit den Ellbogen darauf lehnen kann. Außer den Thürmen, welche an dem doppelten Umkreise der Mauer stehen, sind noch achtzehn andere, die viel größer sind, worinnen man den Mund- und Kriegsvorrath, den man nicht ins Zeughaus bringen kann, verwahret. Man schaffet alle Jahre neuen Vorrath von Reis an, und der, welchen man aus den Niederlagen nimmt, wird den Soldaten zur Bezahlung eines Theiles, von ihrem Solde gegeben. Die Besatzung besteht ungefähr aus sechs tausend Mann, und bisweilen auch darüber.

Der Graben, welcher die Festung umgiebt, ist breit und tief. Er ist voller Wasser, und man sieht einige Crocodile darinnen. Man ist genöthiget gewesen, diesen Graben an verschiedenen Orten in den Felsen machen zu lassen, welches ohne große Kosten nicht hat abgehen können. Tirichirapali hat vier Thore, wovon heute zu Tage nur die gegen Mitternacht und Mittag offen sind. Das Thor gegen Morgen oder nach Tanjur zu, ist lange Zeit zugemauert gewesen. Das gegen Abend ist nur für die Weiber des Pallastes offen. Man geht dreymal alle Nacht in dem Orte die Ronde. Die erste geht unter Trompeten und Trommelschalle, wenn es Nacht werden will, die andere gegen neun Uhr mit Schallmehnen und andern Instrumenten; die dritte geht gegen Mitternacht stille. Die vierte setzt man auch noch die vierte um drey Uhr des Morgens hinzu.

Der Fluß Caveri läuft bey der Festung von Westen gegen Osten. Ueber Tirichirapali hat man einen breiten und tiefen Canal gebauet, welcher das Wasser um die Stadt herum führet. Aus diesem großen Canale kommen verschiedene andere kleine, welche mit großen Leichen zusammen hängen, die man in und außer der Stadt findet. Man sieht verschiedene öffentliche Plätze und Bazaras oder Marktplätze darinnen. Die ansehnlichsten sind an den beyden Hauptthoren; der, gegen Norden, erstreckt sich bis an das Ufer des Caveri. Jenseits dieses Flusses findet man einen andern Arm des Flusses Coloram, und zwischen diesen beyden großen Flüssen hat man die Pagode Chirangam erbauet, welches eine der schönsten ist, die man in Indien findet.

Der Pallast zu Tirichirapali ist bey weitem nicht so prächtig, als der zu Madure. Er besteht aus einem Haufen Sälen und Galerien, und inneren Zimmern. Der Divan, welches der Richtstuhl ist, wo man Recht spricht, wird durch schöne sehr hohe Pfeiler unterstützet, und ist mit einem schönen Dache bedeckt. Die Gärten kommen mit denen in Europa in keine Vergleichung. Man sieht darinnen vier oder fünf kleine Springbrunnen, und bey dem Eingange eines dieser Gärten ist ein großer Saal, der auf allen Seiten offen und mit ziemlich tiefen Gräben umgeben ist, welche man mit Wasser anfüllete, wenn die Königin, sich abzukühlen, dahin kam. Die Pfeiler, welche diesen Saal unterstützen, werden zu der Zeit mit goldenem Brocade bedeckt, und der obere Theil des Saales wird mit Blumenbinden und Stücken Damast von verschiedenen Farben gezieret. Man rechnet ungefähr von Tirichirapali nach Madure vierzig Seemeilen, weil man einige Umwege zu nehmen genöthiget ist, um die Wälder, welche mit Räubern angefüllet sind, zu vermeiden: der Reisende hat aber das Vergnügen, beständig in einem Gange von schönen Bäumen zu gehen, welcher von einer Stadt bis zur andern reicht.

AndereOrter  
in Madure.

Nach den beyden Hauptstädten und der berühmten Pagode Chirangam sind die andern Orter in dem innern Theile von Madure nicht sonderlich merkwürdig, wir wollen die vornehmsten anzeigen. Wenn man sich von Madure gegen Süden wendet, so kommt man in die kleine Herrschaft Tiruvudharatschiam an den Gränzen des Landes Marava.

Pa



Davanasham und Tirumelveli sind zwei Festungen, die darunter gehören; in deren jeder jedoch ein Paleagare ist. Sie sind ungefähr zwölf Seemellen von einander entfernt. Nahe bey der letzten fließt der große Fluß Tambaraweni gegen Südosten, der fast überall eine halbe Meile breit ist. Tutucurim, dessen Beschreibung auf die Küste gehört, liegt an einer von seinen Mündungen gegen Westen. Von Madure hat man nach Parbhoni, oder Pateni und Tinducallu, welche auch von Paleagaren regieret werden. Tutucurim und einige andere Derter gegen Norden von Tirichirapali, von denen man nur die Namen weiß, sind auch auf der Karte bemerkt. Wir wollen aber doch zween Flecken Plakuritschi und Nur nicht vergessen, wovon der eine gegen Nordost, und der andere gegen Süden dieser Hauptstadt liegt, welches die besten Derter der römisch-katholischen Missionarien sind, die überall in diesem Lande, worinnen sie noch verschiedene kleine Kirchen haben, ausgebreitet sind.

Beschreib.  
des mittäglichen  
Indiens.

Diese ganze Gegend, welche Madure und Marava unter sich beziehet, hatte vor diesem, in einem sehr großen Umfange der Namen Pandi-Mandalam, oder Königreich des Pandi, welches ein berühmter König gewesen ist, dessen Nachkommen den Thron lange Zeit besessen haben. Nach den Nachrichten der Indianer müßte man deren dreihundert zwey und sechzig rechnen. Den ersten nennen sie Purururwen, und den letzten Warhudi und nach andern Sihulimaren, welcher ohne Kinder verstarb. Nach ihm regierten einige Prinzen von dem Geschlechte der Crivarasen oder Bergkönige; der Malaiaram oder Malabaren unter dem Titel der Curunilamamer, welches abgefundenen Herren bedeutet.

Geschichte der  
Könige von  
Madure.

Da der Kaiser Nara-Singan oder Narsingue, der zu Wiseinagaran oder Wisnagar regierte, nachgehends seine mittägliche Staaten unter seine vornehmsten Officiere getheilet hatte, so erhielt Nutruvirapanaiten Madure auf seinen Theil. Sein Sohn Trimalainaiten hatte zween Söhne; Socalinganaiken, der älteste bemächtigte sich Tanjur im 1674 Jahre, und brachte den Naik dieses Königreiches um. Nuttarhagatrinaiten, sein Bruder, legete ihn darauf ins Gefängniß: allein nach achtzehn Monaten stieg er wieder auf den Thron, und Nuttarhagatrinaiten flüchtete zu dem Ekofiraja, der unter dem Vorwande den Sohn des letzten Naik von Tanjur wieder ins Königreich einzusetzen, seine Staaten auf eine unrechtmäßige Art an sich gezogen hatte. Da Socalinganaiken einige Zeit darnach gestorben war, so folgte ihm sein Sohn Kengn-Rutschna-murtu-virapanaiten; er lebete aber nur dreizehn Monate. Seine Mutter, die berühmte Mangammal, setzte sich hierauf auf den Thron, welchen sie sechzehn Jahre besaß. Der verstorbene König, ihr Sohn, hatte seine Frau schwanger hinterlassen, welche einen Sohn gebahr, der schon unter der Vormundschaft seiner Großmutter den Titel König führte.

Der P. Martin redet von dieser Prinzessin in seinem Briefe vom Jahre 1700. „Sie hatte, saget er, die Verwaltung des Staates dem Zalabay oder Prinzenregenten anvertrauet, der unumschränkter Herr darüber war, und alles nach seinem Willen, jedoch mit so viel Klugheit und einer so vollkommenen Uneigennützigkeit einrichtete, daß man ihn als den größten Minister, der jemals Madure regieret hatte, betrachtete.“

Einige Jahre hernach erhielt der Zalabay, der mit dem Könige von Tanjur in Krieg verwickelt war, über die Truppen dieses Prinzen einen herrlichen Sieg, wovon der P. Martin die Umstände gleichfalls erzählt.

Allgem. Reisebeschr. XVIII Band.

B 66

Er



**Beschreib.** „Ersterer hatte sich an das mitternächtliche Ufer des Coloram gelagert, um das Kö-  
**des mittäglt.** „nigreich vor dem Heere von Tanjur, welches in dem ganzen Lande große Unordnung an-  
**Indiens.** „richtete, in Sicherheit zu stellen. So viel Mühe er sich aber auch gab, so konnte er  
 „die Einfälle eines Feindes, dessen Keuterey viel zahlreicher als die seinige war, doch  
 „nicht aufhalten. Er hielt also dafür, das Sicherste für ihn wäre, wenn er ihm ander-  
 „wärts zu thun machte. Er faßte sogleich den Entschluß, über den Fluß, der sehr klein  
 „geworden war, wieder zurück zu gehen, um das Schrecken bis in das Königreich Tan-  
 „jur auszubreiten. Er führte dieses Vorhaben so heimlich aus, daß die Feinde seinen  
 „Uebergang nicht eher gewahr wurden, als bis sie seine Truppen an dem andern Ufer des  
 „Flusses ausgebreitet, und bereit sahen, in das Herz des Königreiches, welches ohne  
 „Vertheidigung war, zu dringen. Dieser unvermuthete Uebergang machte sie bestürzt.  
 „Es blieb ihnen kein ander Mittel übrig, als daß sie gleichfalls über den Fluß setzten,  
 „um ihrem Lande zu Hülfe zu kommen; da sie aber eine übele Furth gewählt hatten, so  
 „überfiel sie der Zalavan, da er ihre Unordnung wahrnahm, und schlug sie ohne Mühe.  
 „Die Niederlage wurde allgemein, und der größte Theil des Königreiches war gar bald  
 „mit fremden Soldaten angefüllt, welche große Verwüstungen darinne anrichteten. Der  
 „König war sehr aufgebracht, als er sich von einem Volke überwunden sah, welches sei-  
 „ne Befehle anzunehmen gewohnt war, und schöpfete großen Verdacht, einer Untreue oder  
 „Nachlässigkeit wider seinen Premierminister Balogi, oder wie ihn andere nennen Vago-  
 „gi-Pandiden. Die Großen, welche ihn haßten, und seinen Untergang geschworen hat-  
 „ten, unterstützten diesen Verdacht kräftig, und schoben den unglücklichen Ausgang die-  
 „ses Krieges auf ihn. Balogi aber schickte ohne über die Anschläge, welche wider ihn  
 „gemacht worden, zu erschrecken, sogleich seine Secretäre zu den vornehmsten Kauf-  
 „leuten der Stadt und der umliegenden Gegend, und ließ einem jeden, bey Strafe der  
 „Einziehung aller seiner Güter anbefehlen, ihm eine ansehnliche Summe Geld vorzuschief-  
 „sen. Er brachte in weniger als vier Tagen beynabe fünfmal hundert tausend Thaler zu-  
 „sammen, welche er eiligst anwendete, die Königin von Tirichrapali zu gewinnen, die  
 „meisten, welche ihren Rath anmachten, zu besuchen, vornehmlich aber den Vater des  
 „Zavalay in seine Partey zu ziehen, dessen Geiz unerfättlich war. Er mußte es so gut  
 „anzugreifen, daß der Friede, ehe acht Tage vergiengen, und ohne daß der Zalavan  
 „selbst etwas davon erfuhr, zu Tirichrapali mit dem Könige von Tanjur geschlossen wur-  
 „de, der dem Minister seine Gnade wieder schenkte, und ihm ein Ansehen, das größer,  
 „als jemals war, bewilligte.

Der König von Madure, der Enkel der Mangammal, nach einer Regierung von acht und zwanzig Jahren gestorben war, so setzte sich seine Mutter, die Wonglodrumma oder Minratschamma hieß, auf den Thron. Sie hatte aber kaum vier Jahre regieret, als die Mogols sich den 26sten April 1736 Tirichrapali bemächtigten und den Cadeturaga Turumalwaiten einen Enkel des Muttarbagaturumaiten und jüngeren Bruder des Soccalingannaiten, dessen Begebenheiten man erzählt hat, nur dem Namen nach zum Könige einsetzten.

**Das König-** „IV. Das Königreich Maissur oder Masbur, welche sich gegen Westen und Nor-  
**reich Maissur** „den an Madure ausbreitet, hat seinen Namen nebst den Prinzen, die darinne regieren,  
 „von einem etwas von der Hauptstadt gelegenen Schlosse, welches Chirengapatnam heißt,  
 „aus dem Namen erhalten.

Beschreib.  
des mittäglt.  
Indiens.

und in einer Insel des Caveri eingeschlossen ist o). Die Festung ist den alten Städten in Europa ähnlich, welche mit Thürmen besetzt waren. Sie hat einen guten Graben. In dem Pallaste des Königes ist nichts merkwürdiges. Die Christen haben daselbst eine ziemlich schöne Kirche.

Dieser Staat ist unter allen denen, welche der Mogol nicht unter seine Gewalt gebracht hat, derjenige, der durch die Eroberungen verschiedener Festungen, welche die Prinzen desselben sowohl in dem Königreiche Madure, als andern benachbarten Staaten gemacht haben, am ansehnlichsten geworden. Man giebt ihm fünfzehn Millionen Einkünfte. Er hat Heere von dreißig tausend Mann zu Fuß, und zehn tausend zu Pferde ausgerichtet. Der Vater Cinnami ein Jesuite und Stifter der Mission in diesem Königreiche versichert, daß sich die Staaten von Maissur seit 1650 von dem Anfange des eilften Grades der mitternächtlichen Breite an, bis jenseits des dreyzehnten, erstreckete. Die Länder des Samorin und anderer malabarischer Prinzen, gränzen auf der Abendseite daran.

Die grausame Art, womit die Maissurier ihren Kriegsgefangenen begegnen, hat sie bey ihren Nachbarn fürchtbar gemacht. Sie schneiden ihnen allen die Nasen ab. Man thut hierauf diese abgeschnittenen Nasen in ein irdenes Gefäß und salzet sie ein, um sie aufzuheben, und an den Hof zu schicken. Die Officier und Soldaten werden nach Verhältniß der Zahl der Gefangenen, denen sie auf diese grausame Art begegnet sind, belohnet.

Da der Caveri, der in den Bergen von Gatte entspringt, durch Maissur, nach der östlichen Küste zufließt, so haben die Prinzen dieses Landes mit den Königen von Madure und Zanjur dieserwegen oft Streitigkeiten gehabt. Der P. Martin erzählt, daß der König von Maissur zu seiner Zeit den Lauf dieses Flusses durch einen außerordentlichen großen Damm, den er hatte bauen lassen, und der so breit als der Canal war, hätte aufhalten wollen. Seine Absicht war, das Wasser durch diesen Damm abzuleiten, damit es in die Canäle, die er hatte machen lassen, laufen, und seine Felder wässern möchte. Da er aber die Königreiche Madure und Zanjur dadurch auf ein Mal zu Grunde richtete, so verbanden sich diese beyden Prinzen, die auf das Wohl ihrer Staaten aufmerksam waren, wider den gemeinschaftlichen Feind, um ihn durch die Gewalt der Waffen zu Wegreißung eines Dammes zu zwingen, der ihnen so nachtheilig war. Sie machten schon große Zurüstungen dazu, als der Fluß den Schimpf, wie man sich in dem Lande ausdrückte, den der König von Maissur seinem geheiligten Wasser dadurch, daß er es gefangen zurück hielt, anthat, durch sich selbst rächete. So lange der Regen auf den Bergen mittelmäßig war, so blieb der Damm stehen, und das Wasser lief langsam in die darzu zubereiteten Canäle. So bald es aber stärker regnete, so schwoll der Fluß dermaßen auf, daß er ein Loch in den Damm machte, ihn umstürzte, und durch seinen strengen Lauf mit sich fortriß. Also sah sich der Prinz von Maissur nach so vielen unnützen Kosten auf einmal in der Rechnung der überaus großen Reichthümer betrogen, die er sich von der außerordentlichen Fruchtbarkeit seiner Länder versprochen hatte.

Bbb 2

Alles,

e) Die Lage desselben ist nach dem P. Bouchet ungefähr dreyzehn Grade fünfzehn Minuten der Nordbreite. D'Anville setzt es nur in seiner Kar

te von 1737 auf zwölf Grade vierzig Minuten. Diese Höhe giebt ihm auch Bellin in der seinigen.



Beschreib. des mittlgl. Indiens. Alles, was man in Maissur weiß, hat man den Jesuiten zu verdanken, welche nach der Nachricht der dänischen Missionarien einige Kirchen daselbst erbauet haben, und das Dorf Pudappadi im Pachte haben, dessen Einwohner lauter Christen sind.

Das Königreich Singi. V. Gegen Morgen von Maissur und gegen Norden der Königreiche Mabure und Tanjur findet man die Festung Singi, welches die Hauptstadt eines kleinen Königreiches dieses Namens ist. Das Sonderbare bey dieser Festung sind drey Berge, welche eine Art von Triangel ausmachen. Man hat auf die Spitze eines jeden Berges ein Fort gebauet, von da man die, welche sich der Stadt bemächtigen wollten, mit Canonen todt schliessen kann. Diese drey Berge werden durch Mauern und durch Thürme, die von einer Weite zur andern errichtet sind, mit einander vereiniget. Eins von diesen Forts hat mit einem dicken Holze, welches den Eingang der Hälfte in diesem Plaze erleichtert, Gemeinschaft. Die Stadt, welche unten an der Festung auf der Seite gegen Morgen liegt, ist nur fünf oder sechs hundert Ruthen lang, und zweyhundert breit; aber der Umfang der Festung beträgt ungefähr drehtausend fünfhundert Ruthen. Ihre Mauer ist sehr ungleich, weil sie über den Gipfel der vier Berge ist geführt worden, woraus man eben so viel besondere Festungen gemacht hat. Die vornehmste, und welche man die Citadelle nennen kann, ist an der Ecke des Plazes, der gegen Nordwest liegt, und heißt Kassegadin. Außer ihrer vortheilhaften Lage auf einem steilen Orte, hat sie noch eine doppelte Mauer, wovon ein Theil auf den Felsen selbst gemacht ist.

Reichsveränderung dieses Staates. Der Pallast der alten Rajae ist unten am Berge, und von dem übrigen Theile des Ortes durch eine Verschanzung abgesondert. Ihr Hof war sehr prächtig. Diese Rajae erkannten den König von Bisnagar oder Marsingue für ihren Oberherrn. In der folgenden Zeit fiel der kleine Staat von Singi in die Gewalt des Königes von Bisapur, welcher, da er sich mit dem von Golkonda gegen das 1650 Jahr vereiniget, dem Könige von Marsingue dieses Land abgenommen hatte. Im 1677 Jahre machte sich der berühmte Raja Sevagn von Singi Meister, welches sein Sohn einige Jahre, wie man es in den vorhergehenden Artickeln gesehen, erhalten hat. Allein Aurengzeb schickte nach der Eroberung der Königreiche Golkonda und Bisapur, ein Heer dahin, dessen Angriffe anfänglich vergeblich waren. Der mogolsche Kaiser ließ aber nicht ab; er gab seinem Heere einen berühmten Feldhauptmann, Namens Julfarkan. Die Absicht dieses Heerführers war, die Belagerung zu verlängern, weil er in der Dauer derselben seinen Vortheil fand. Daurkan aber, einer von seinen unter ihm stehenden Officieren, griff auf seiner Seite so lebhaft an, daß er den Plaz eroberte, und durch diese Einnahme das ganze Königreich unter die Gewalt des Aurengzeb brachte.

Die Breite ist zwölf Grade zehn Minuten. Die Länge gegen Osten fünf Minuten weiter gegen Süden.

Die Breite ist zwölf Grade zehn Minuten. Die Länge gegen Osten fünf Minuten weiter gegen Süden. Auf dem vierten Berge ist eine prächtige Pagode, welche auch für eine Art von Festung kann gehalten werden, da sie mit einer doppelten Mauer umgeben ist. Vor der Stadt ist auf einem großen Fel...

Neue



Neue und nähere Beobachtungen über den Bau des Caffees.  
Zu der 312 Seite

Zusatz zum  
Caffeebaue.

Von dem Baue des Caffees. Einräumung dessel. Arabien hervorbringt. Er wird von den Euro-  
pen. Seine Zubereitung. Unterschied des Caf- päern verpflanzet.  
ees. Wie man diese Waare erhält. Wie viel

Man konnte sich nicht schmeicheln, daß man weder durch eine, noch durch die andere Reise, den wahren Bau des Caffees in Arabien entdeckt habe. Da die neue französische Ostindische Compagnie, seit den beyden Unternehmungen von St. Malo im 1720 Jahre zu Mokka ein Comtor angeleget hat, so haben ihre Bedienten Zeit genug gehabt, sich an dem Orte selbst besser zu unterrichten. Man darf daher ihre Beobachtungen nicht weglassen, nachdem man den ersten, welche viel unvollkommener waren, die Ehre angethan hat, sie hier einzurücken. Folgende Erläuterungen, welche wir hier beyfügen, sind aus einem Aufsätze gezogen, welcher von dem Herrn Miran, der lange Zeit auf dem Comtor der Franzosen zu Mokka gewesen ist, zu einer Nachricht für die Directoren der Compagnie verfertigt worden ist.

Die Araber ziehen ihren Samen in Baumschulen aus Bohnen, die sie aus den schönsten Schalen des Caffees von dem besten Buchse der Bäume, jedes Landes zubereiten. Sie sammeln diese Schoten, wenn sie vollkommen reif sind, machen die erste Schale, welche weich ist, davon ab, und reiben deren viele auf einmal mit der Hand ganz leicht auf einem harten Steine. Wenn diese erste Schale ab ist, so gehen die beyden Bohnen, die in der Schote sind, gar leicht von einander, und jede ist noch mit einer andern Schale, die hart und dünne ist, überzogen; sie lassen diese Bohnen am Winde und im Schatten trocknen, weil ihnen die Sonne schädlich ist, und werden aufgehoben, um sie wieder zu pflanzen, wenn die Regenzeit angefangen hat. Sie sammeln diese Schoten nicht eher, als wenn es zwey oder drey Tage helles Wetter gewesen ist, und sie würden nicht mehr zum pflanzen taugen, wenn sie nur einiger maßen wären beregnet worden.

Wenn die Regenzeit da ist, so stecken sie jede Bohne besonders, ungefähr zween Zoll weit von einander, in gute wohlzubereitete Erde, gemeinlich wegen des Schattens, unter die Bananasbäume; und bedecken den Ort mit einigen verfaulten Blättern, damit das Erdreich desto feuchter bleibe, und vor der Sonne desto sicherer sey, wenn sie scheint.

Die Bohnen kommen nach ungefähr einem und einem halben Monate aus der Erde; es trägt sich bisweilen zu, daß die dünne Schale, worinnen jede Bohne war, an den Pflanzen, welche sehr zart sind, mit heraus kömmt. Wenn nun diese Schale nach einer gewissen Zeit nicht von sich selbst abfällt, so macht man sie ab, wenn sie ohne von den kleinen Blättern, welche sie einschließt, etwas abzubrechen, leicht abgeht; es werden kleine Bäume daraus, die man ein Jahr lang an einem Orte stehen läßt, und begießt sie

B b 3 fleis-

Felsen noch ein Fort, welches den Weg der Stadt den Felsen gehauen ist. Das Vortrefflichste dafelbst verteidiget. Der einzige Weg, der in die vor- ist noch dieses, daß es auf diesen Bergen niemals nehmsten Festungen geht, ist eine Treppe, die mit an Wasser fehlt.

Von dem  
Baue des Caf-  
ees.



Zusatz zum  
Casséebaue.

fleißig, wenn es nicht regnet. Man versetzt sie hierauf, und zwey Jahre hernach fähgen sie an, Früchte zu tragen. Die Araber glauben, daß, wenn man pflanze, und die beyden Casséebohnen nicht von einander mache, der Baum, der aus einer ganzen Schote käme, nicht so gut wachsen würde; und dieserwegen verpflanzet man die kleinen Bäume, die von ungefähr und ohne Wartung wachsen, nicht leicht. Die Eigenthümer, welche in jedem Lande den besten Zuwachs haben, pflanzen ihren Samen in Baumschulen, und verkaufen den übrigen Einwohnern des Landes die kleinen Bäume daraus.

Die Araber geben sich viele Mühe, ihre Pflanzungen in Ordnung zu bringen, nachdem der Hang des Bodens, wo sie sind, mehr oder weniger steil ist, und nachdem sie Vortheil daraus ziehen können. Sie machen Reihen weise Furchen in die Runde herum, die vier, sechs oder sieben Fuß, mehr oder weniger breit sind, auf welche sie die Cassée-bäume nach der Reihe pflanzen. Diese Furchen werden durch Mauern von bloßen Steinen aufgehalten, welche das Erdreich zu unterstützen, mit vieler Arbeit gemacht worden sind; sie machen auch eben deswegen unten an jedem Baume Löcher, die auf eben die Art mit Steinen ausgelegt sind, wenn der Ort, wo man pflanzet, allzu steinicht, und weniger Erde da ist. Diese Löcher haben zwey bis drey Fuß im Durchschnitte, und sind, nachdem es nöthig ist, auch eben so tief. Sie bearbeiten alle Jahre die Erde dieser Furchen und Löcher, und mengen, wenn es nöthig ist, Mist und abgefallene Blätter darunter, wenn sie die Erde bis an die Wurzeln der Bäume locker machen. Diese Arbeit geschieht einige Zeit nach der Erndte.

Wenn der Regen später kömmt, oder zur gefestten Zeit gar fehlet, wie es sich bisweilen zuträgt, so durchstechen sie das Wasser der Flüsse, und leiten es durch Canäle oben längst den Pflanzungen hin, um das Abhängige des Bodens anzufeuchten. Sie sind auch wohl genöthiget, es mit der Hand zu begießen; und wenn dieses Wasser allzu weit entfernt ist oder austrocknet, so vergeht die Frucht nach Verhältniß des Mangels am Wasser, und die Erndte ist nicht so einträglich. Die Nebel, welche bisweilen entstehen, vornehmlich wenn die Hülsen halb reif sind, machen daß die Casséebohnen schwarz bleiben und vertrocknen. Die große Menge Affen, welche sich in den Bergen aufhält, verweist auch viel Caffee, wenn er noch weich ist.

Die Casséebäume wachsen zwölf bis achtzehn Fuß hoch, weil die Araber die Bäume nicht auspugen, und sie so, wie sie wachsen, nicht ziehen, weswegen der Hauptstamm eines Casséebaumes oft zwey bis drey Aeste treibt, welche unten der Erde gleich wachsen, und den Stamm des Baumes, bis oben an die andern Aeste, woran die Blätter und die Früchte sind, ausmachen. Die Araber pugen auch nicht einmal die kleinen Sprossen, welche unten an den Bäumen ausschlagen, ab. Die Casséebäume werden gemeinlich zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt, ja man hat sogar welche von vierzig Jahren gesehen.

Die Weite der Casséebäume einer von dem andern in den Pflanzungen, ist wegen der Lage des Landes sehr ungleich, weswegen es die Furchen und die steinern Mauern, welche das Erdreich unterstützen, auch sind. Die Araber beobachteten so viel als möglich ist, daß die Aeste eines jeden Casséebaumes einander berühren, wenn sie groß geworden sind, damit sie einen gleichen Schatten machen, durch welchen die Sonne nur wenig dringt; die Aeste mit den Blättern eines jeden Baumes hängen beständig gegen die andern Bäume, die unten stehen herunter, und nehmen diese Krümme im Wachsen von sich selbst an. Die

fer

der Schatten ist stark genug, weswegen die Luft unter den Bäumen dicht ist, wovon die großen <sup>Zusatz zum</sup> Nette, welche den Fuß ausmachen, gärsig und rostig sind; es wächst sehr wenig Gras dar- <sup>Caffeebohne.</sup>  
unter, und einige einfache Kräuter zwischen den Steinen.

Die Caffeebäume ruhen drey Monate, und alsdenn kommen, so wie die alten Blätter abfallen, neue hervor, und an den dünnen Zweigen wachsen weiße Blüten. Aus diesen werden Schoten, welche, so lange sie wachsen, grün sind, und im neunten Monate sammlet man sie, wenn sie roth sind. Die Erndte der Schoten hat in jedem Lande ihre Zeit, und sie ist ungefähr von der ersten bis zur spätesten, welche in der Mitte des Christmonates ist, um drey Monate unterschieden.

Die Araber halten den Caffee für vollkommen reif, wenn die Schoten ein höhes <sup>Von der Ernd-</sup> Noth bekommen haben, wovon ein Theil der Schote auf einer Seite der Farbe nach <sup>te des Caffees.</sup> was dunkler ist, bis eine Violetfarbe daraus wird, auf der entgegen gesetzten Seite aber sehr wenig von einer grünen Schattirung übrig bleibt; und wenn diese Schoten, wenn man sie anrühret, oder den Baum schüttelt, leicht davon abgehen.

Diese Schotten werden auf platten Dächern oder Matten am Winde und an die Sonne geleet, und so lange umgewendet, bis sie trocken sind, und die Farbe der Maronen bekommen haben. Ehe man sie in Säcke thut, um sie in den Magazinen aufzuheben, läßt man sie im Schatten erkalten, und alsdenn kann man sie auch gleich schälen; wenn man sie aber verschiedene Monate in den Magazinen aufgehoben hat, und sie sind zu trocken geworden, so haben die Araber die Gewohnheit, sie mit Wasser anzufeuchten, welches sie darauf spritzen, und nachgehends wieder in die Säcke thun, welche sie mit einem Gewichte beschweren; dieses thun sie den Abend zuvor, wenn man sie schälen will, damit die Schalen nicht zerkrumschet werden.

Die Araber schälen ihren Caffee nicht eher, als wenn sie ihn verkaufen wollen. Hier- <sup>Seine Zubere-</sup> zu bedienen sie sich kleiner Handmühlen, die aus zweenen Mühlsteinen, die ungefähr zween <sup>itung.</sup> Fuß im Durchschnitte haben, bestehen; der obere Mühlstein wird mit einem Griffe, der von einem Stücke Holze gemacht, und an dem Ende befestiget ist, umgedrehet, das Quersholz und die Welle in der Mitten sind gleichfalls von einem harten Holze; es sind ungefähr zwey Linien Raum zwischen der Fläche beyder Mühlsteine, welche große Narben und Höhlungen wie ausgehöhlte Streifen haben, die wie Furchen gehen: überdieses sind hin und wieder kleine runde Löcher darinnen, die so groß sind, daß man das Ende eines Fingers hineinstecken kann. Der untere Mühlstein ist etwas erhaben rund, und der obere ausgerundet. Das ganze Gemächte an diesen Mühlen ist sehr einfach und schlecht eingerichtet, die Araber bedienen sich aber derselben doch sehr wohl. Jeder Arbeiter, der in den Magazinen auf der Erde sitzt, sezet eine von diesen Mühlen vor sich zwischen die Beine, und hat auf der Seite die Hülsen und einen Korb mit kleinen ausgesuchten Steinen, welche halb so groß, als eine Bohne, und höckericht sind. Man wirft anfänglich in das Loch, das in der Mitte des Mühlsteines ist, sechs bis sieben von diesen kleinen Steinen, erfüllt es hierauf mit Schoten, und drehet den Mühlstein mit einer Hand ohne viele Mühe um, indem man mit der andern Hand fortfährt Hülsen in das Loch zu werfen, und von Zeit zu Zeit einige kleine Steine, wenn man merket, daß es nöthig ist, weil sie den obern Mühlstein aufhalten und verhindern, daß die Caffeebohnen nicht zermalnet werden f).

Die f) Daher kommen die kleinen Steinchen, welche in dem ungelesenen Caffee sind.



Zusatz zum  
Caffeebane.

Die Schoten kommen auf allen Seiten zwischen den Mühlsteinen halb gemahlen und offen heraus; die erste dicke Schale, welche zerkrümset übrig bleibt, unterscheidet sich von der andern, welche dünne und hart ist, am meisten; einige von den kleinsten Schoten kommen ganz heraus, und werden wieder in die Mühle gethan. Andere Arbeiter machen den rohen Caffee mit den Schoten, so wie er zwischen den Mühlsteinen hervor kömmt, zusammen, und einen Haufen daraus; einige reiben ihn zwischen den Händen, und andere schwingen ihn mit einer Art von runden Korbe, der ungefähr zween Fuß breit, und zween bis dreyn Zoll hohl ist, und aus einem Gewebe von Rohre, welches sehr dünne wie Latten geschnitten, gemacht ist, und hat einen zwey Finger breiten Reif, woran das Geflechte von Rohre feste gemacht ist. Dieser Korb oder diese Schwinde ist sehr leicht. Man fährt fort, den Caffee zu reiben und zu schwingen, bis er ganz und gar rein ist. Jeder Arbeiter kann ungefähr täglich neunzig Pfund schälen. Der reine Caffee wird alsdann gewogen, und in Säcke gethan um ihn zum Verkaufe weg zu schicken. Die Schalen werden sorgfältig gesammelt, vornnehmlich aber die, von der ersten dicken Schale der Schoten, die man von der andern absondert, weil man gleichfalls damit handelt; und dieses ist auch die Ursache, weswegen man die Schoten, ehe sie geschälet werden, anfeuchtet, welches aber nachgehends den Bohnen Schaden thut, weil die Feuchtigheit zum wenigsten ihre Farbe und ihren Glanz vermindert.

Verschieden-  
heit des Caf-  
fees.

Der Handel mit diesen Schalen ist beträchtlich, weil die Araber in ganz Yemenischen ordentlichen Trank daraus machen g), und die Bohnen nicht selbst nehmen. Sie sind im Preise verschieden, so wie der Caffee, der auch sowohl in Ansehung seiner Gestalt, als der Eigenschaft des Geruchs, der Farbe, der Stärke und der Größe, worinne seine größere oder geringere Güte besteht, sehr verschieden ist. Man unterscheidet auch noch den Caffee von den obern und untern Pflanzungen in einem und eben demselben Lande und Quartiere. Der Caffee, der auf denen Pflanzungen gebauet wird, die gegen den Gipfel der Berge liegen, hat kleinere Bohnen, die eine höhere Farbe und einen angenehmeren Geruch haben, und schwer sind; der aber, den man auf denen Pflanzungen bauet, die an dem Fuße der Berge liegen, hat große Bohnen, allzuviel Farbe, und riecht wie Küchenkräuter. Er ist schwer, weil allzuviel Feuchtigheit darinnen ist, und trocknet nicht leicht, daher er sich auch weniger hält. Der Caffee, der von den mittelsten Pflanzungen kömmt, nimmt von den Eigenschaften des vorigen Caffees etwas an sich, die Bohnen sind aber überhaupt schöner und zum Handel tauglicher. Das Land Rema ist nach der Anmerkung des Verfassers, das einzige, wo man zu dreien verschiedenen Malen erndtet, daß die Schoten auf einem Baume roth werden. Der Caffee von der ersten Erndte heißt Allan, und ist der beste. Hierauf kömmt der Tetuy, und der Tamry ist der letzte. Der Caffee von Rema aber überhaupt wird für gemein gehalten und ist nicht so gut, als der aus andern Ländern, wo man jährlich nur eine Erndte hat. Der Caffee von Uden ist der vortrefflichste unter allen.

Wie man die-  
se Waare er-  
hält.

Es trägt sich bisweilen zu, daß die Araber, welche reich sind, einen Theil von der Erndte des Caffees aufheben, um ihn zum Anfange der folgenden Caffeeerndte zu sammeln zu verkaufen, oder ihn auch noch länger liegen zu lassen, wenn sie sich schmeicheln können, daß der Preis steigen wird. Diewegen lassen sie den besten in den Hülsen, und

g) Dieses ist der Caffee auf türkische Art, dessen Zubereitung erklärt worden ist.

und heben ihn in trockenen Magazinen in Säcken auf. Die Reihen der Säcke übereinander sind ein wenig von der Mauer abgefordert, und lager darunter; es wird auch von einer Zeit zur andern, wenn es trocken ist, frische Luft in die Magazine gelassen. Wenn man merket, daß die Schoten, nach der Zeit des Regens Feuchtigkeit an sich gezogen haben, und mit einer dicken Haut überzogen sind, so leget man sie einige Stunden an die Luft oder an die Sonne, wenn es nöthig ist; man läßt aber allemal die Schoten, wenn sie aus der Sonne genommen werden, im Schatten wieder erkalten, ehe man sie wieder in Säcke thut, denn sonst würden sie wegen der darinne gebliebenen Hitze, heiß auf einander werden. Auf eben die Art geht es auch mit den Caffeebohnen, welche die Feuchtigkeit noch mehr annehmen; wenn die Caffeebohnen etwa von ungefähr entweder im Fortschaffen, oder in einem Magazine, ohne daß man es gemerket hat, naß geworden sind, so wird er außerordentlich heiß; ist er eingepackert, so schwellen die Bohnen auf, werden weiß, und nehmen einen übeln Geruch an; das einzige Mittel ist alsdenn, um ihn nicht gänzlich verderben zu lassen, daß man ihn an der Sonne, welche den übeln Geruch vertreibt, wohl trocknen und schwingen läßt, um die weissen oder verdorbenen Bohnen davon abzusondern. Der Caffee sowohl in Schoten, als in Bohnen, hält sich in den Bergen besser als in der Ebene, wo die Hitze außerordentlich groß ist, die dem Caffee, ob er schon sehr trocken ist, großen Schaden thut. Die Araber behaupten, daß der Caffee in Hülsen, der bey der Erndte gut ist, und in den Bergen recht trocken verwahret wird, sich zehn funfzehn und mehr Jahre halten könnte, ohne seine Eigenschaft gänzlich zu verlieren.

Zusatz zum  
Caffeebaue.

Alle der Caffee zusammen, den man in dem Theile von Arabien, wo man damit handelt, erbauet, beläuft sich ungefähr auf zwölftausend Bars, welche sieben hundert und vierzig Pfund auf ein Bar gerechnet, acht Millionen achthundert und achtzig tausend Pfund ausmachen, wovon zwey Drittel oder mehr nach Sodeida und Lahaya gehen, um nach Gedda gebracht zu werden, von da man sie in die Törkey schicket, und der übrige Theil wird zu Mokka auf die Schiffe des persischen Meerbusens und der Europäer ihre geladen.

Wie viel  
Caffee gebauet  
wird.

Die zu Mokka angelegten englischen, französischen und holländischen Comtore haben zu Betelsagui (Zeit-el-Saguil) Miethhäuser, wohin ihre Buchhalter zur gehörigen Zeit gehen, um den Caffee einzukaufen. Ob nun schon dieser Flecken in einer wüsten Gegend liegt, und die außerordentliche Hitze, die heißen Winde, nebst dem Staube und dem Sande, den Aufenthalt sehr beschwerlich machen, so haben doch die Araber ihren Haupthandelsplatz daraus gemacht, weil er vor dem Lande der Berge liegt, wo der Caffee herkömmt. Wenn die Europäer zu Betelsagui sind, so gehen sie bisweilen eine Tagereise weit in das Quartier Zedia spazieren, um die Pflanzungen zu sehen; von diesem Orte haben die Holländer und die Franzosen die Pflanzungen der Caffeebäume mit weggenommen, welche sie auf die Inseln Java und Bourbon gebracht haben, die letztern sind dem Herrn Berne, der Schreiber auf dem Schiffe war, welches der Herr de la Bueriere im 1718 Jahre zu Mokka führte, Verpflichtung schuldig <sup>h</sup>, und die Insel Bourbon bringt anjeseo Caffee im Ueberflusse hervor. Es trug sich bey dieser Gelegenheit eine seltsame Begebenheit zu. Die Franzosen geriethen in großes Erstaunen, als die Eingebornen der Insel

Pflanzen dieses Baumes  
werden durch  
die Europäer  
verpflanzt.

<sup>h</sup>) Alte und neue Geschichte von Indien im III Bände gegen das Ende.

**Zusatz zum Caffeebaue.** sel, da sie die Caffeebäume, die ganz grün waren, ankommen sahen, sie erkannten, und von einem ihrer Berge einige Nester holen ließen, welche diesen ganz gleich waren, und aus welcher Vergleichung die Franzosen überführet wurden, daß dieser Baum eben so wohl natürlich daselbst, als in Arabien wuchs. Dieses ist auch die Ursache, warum der Caffee dieser Insel im Anfange nicht gut war, weil man ihn zum Theile von diesen wilden und natürlichen Bäumen genommen hatte; seitdem man aber ihn zu bauen angefangen hat, so ist er viel besser worden. Die Schiffe der Compagnie haben seit 1726, welchen davon nach Frankreich gebracht i).

### Zusatz zu der Entdeckung der Palaos oder neuen philippinischen Inseln.

Zu der 446 S.

**Vorläufige Anmerkungen.** Karte von den Inseln Sen. Inseln Consovol, Mevieres und Pulo Palaos. Erste Anzeigen von diesen neuen Inseln Panlog. dern. Erster und zweyter Versuch, sie zu entde-

**Vorläufige Anmerkungen**

**W**enn Herr Prevost die Briefe der Missionarien, von denen er redet, und die Reisebeschreibungen verschiedener Reisenden aufmerksam gelesen hätte, so würde ihm das, was die Palaos oder neuen philippinischen Inseln k) betrifft, vornehmlich ihr Daseyn, welches er in Zweifel zieht, in der That nicht dunkel scheinen; indem wir aber diesen Mangel der Nachricht voraus setzen, so haben wir eine Ursache mehr, die Nachrichten, welche wir haben, nicht weg zu lassen.

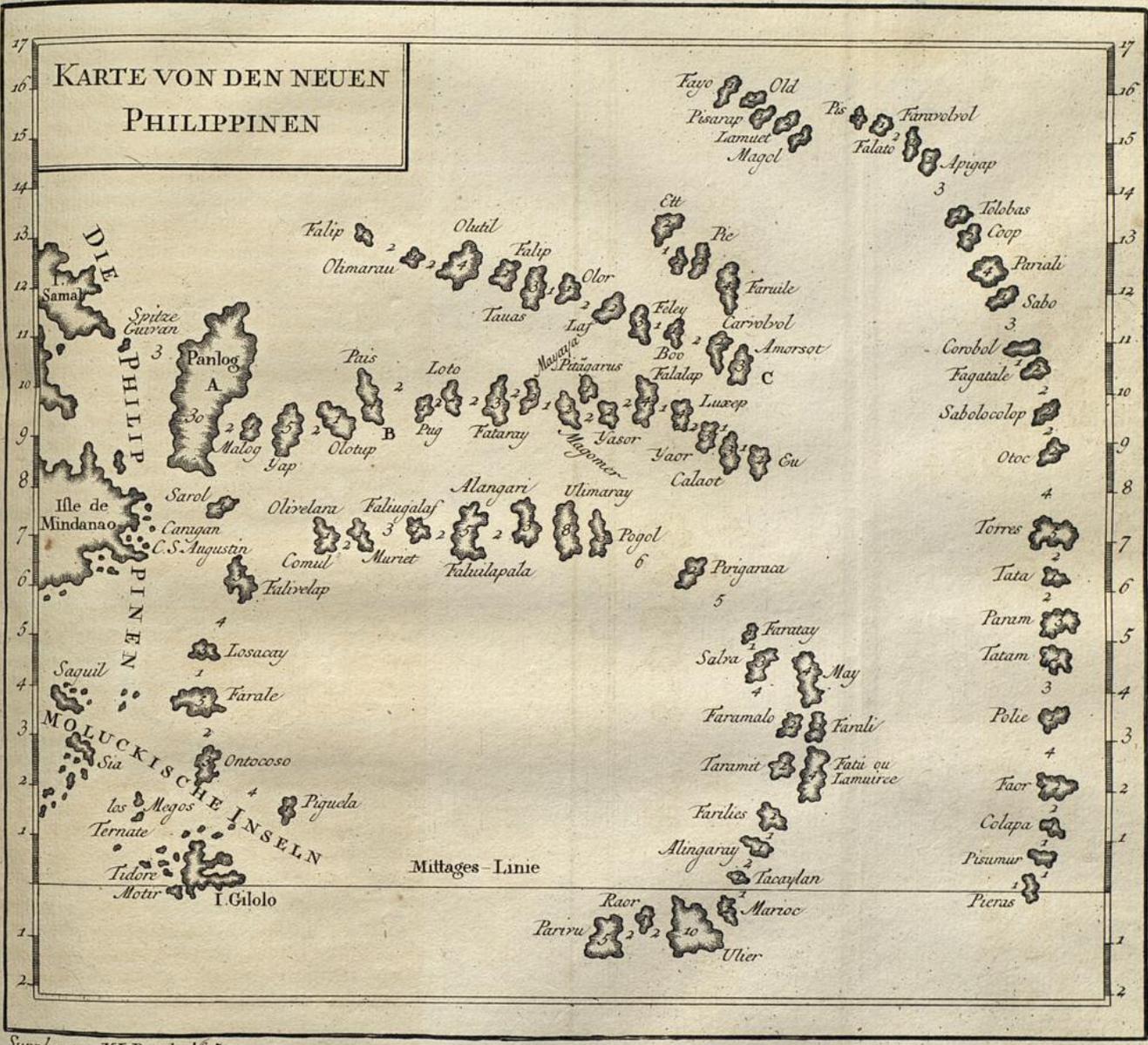
**Karte der Inseln Palaos.**

Man hat zu der Reisebeschreibung des Pater Le Clain bereits verschiedene Umstände hinzu gesetzt, und man glaubet, die Karte, welche dabei ist, hier noch hinzu setzen zu müssen; weil der Herausgeber der erbaulichen Briefe zur Kenntniß der Größe, der Weite und der Lage dieser neuen Inseln dahin weist. Alles dieses, saget er, ist auf der Karte angemerket; da das Auge mit einem einzigen Blicke mehr entdecken wird, als man in einer langen Beschreibung erklären könnte. Diese Karte ist wegen ihrer Verfertigung, welche von einer neuen und ziemlich sonderbaren Erfindung scheinen wird, merkwürdig. Die Insulaner haben sie selbst gemacht; man bath die geschicktesten unter ihnen, sie möchten so viele kleine Steinchen auf einen Tisch legen, als in ihrem Lande Inseln wären, und den Namen, den Umfang und die Weite so gut sie könnten, dadurch ausdrücken. Aus diesem legen ist die Zeichnung der Karte entstanden, deren sich einige Erdbeschreiber bedienen haben l). Ob man sie nun schon nicht für richtig halten kann, so giebt sie doch von der Lage und Größe dieser Inseln viel Nachricht. Die Zahl, welche mitten auf jeder Insel steht, zeigt an, wie viel Tage man, sie zu umgehen, nöthig hat. Diejenige, welche in den Zwischenräumen steht, bedeutet die Zahl der Tage, die man brauchet, um sich von einer Insel auf die andere zu begeben. Man hat die größte dieser Inseln, welche Danlog m) genennt wird, und Fulu oder Lamurec, wo der König seinen Sitz hat, mit

**Die Art, wie sie ist verfertigt worden.**

i) Handlungsdictionaire bey dem Worte Caffee. k) Man hat ihnen diesen letzten Namen gegeben, weil sie unter der Regierung Philipps V Königs in Spanien, sind entdeckt worden.





Suppl. zum XI Bande N. 15





mit den beyden ersten Buchstaben des Alphabets unterschieden. Die drey folgenden Buchstaben zeigen den Weg der Insulaner an, welche sich auf der Insel Amorsot einschiffen, um auf die Insel Patz zu fahren, als sie der Sturm aufs hohe Meer trieb, und als denn auf die Spitze Guivam in der Insel Samal warf.

Man hatte schon seit langer Zeit oben auf den Bergen dieser Insel, und so gar auf der offnen See nach der Ostseite zu großen Rauch entdeckt, welcher neue Länder anzeigte; man erhielt aber erst einige Zeit zuvor, da die Insulaner, von denen der Pater Clain redet, auf der Insel Sanal angelandet waren, zuverlässige Nachricht davon. Der P. le Gobien erzählt diese Begebenheit auf folgende Art:

„Der Bruder des Königes dieser neuen philippinischen Inseln war in einer Reise zur See auf die Küste Carragan an der großen Insel Mindanao geworfen worden. Die spanischen Väter Augustinerordens, welche eine schöne Mission auf dieser Küste haben, empfingen diesen Prinzen mit Ehrerbietung, erzeigten ihm Höflichkeit, unterrichteten ihn in der christlichen Religion und taufeten ihn; welches ihm eine so große Freude verursachte, daß er nicht mehr an die Rückkehr in sein Vaterland gedachte. Der König welcher unruhig war, daß sein Bruder weggekommen war, rüstete eine Flotte von hundert kleinen Schiffen aus, welche er auf alle Inseln, die ihm gehörten, ausschickte, um von ihm Nachricht einzuziehen. Eins von diesen kleinen Schiffen, welches ein Sturm überfallen hatte, wurde gleichfalls auf die Küste Carragan, an eben den Ort geworfen, wo der Bruder des Königes angelandet war. Da die, welche ihn sucheten, ans Land gestiegen waren, so trafen sie ihn an; sie erzählten ihm die Ursache ihrer Reise, und die Unruhe, worinnen der König sein Bruder wäre, und beschworen ihn mit weinenden Augen, daß er mit ihnen dahin zurück kehren sollte. Der Prinz hörte sie ganz ruhig an, dankete ihnen für die Mühe, die sie sich gegeben hatten, und erklärte sich gegen sie, daß, nachdem er die Perle des Evangelii und den größten Schatz, der auf der Welt wäre, gefunden hätte, er entschlossen wäre, ihn sorgfältig zu erhalten, und in dieser Absicht seine übrigen Tage unter den Christen zuzubringen; daß er sie bätche, seinen Bruder, den König zu versichern, daß er zufrieden wäre, und sich wohl befände; daß er aber, da er ein Christ wäre, sich an seinem Hofe nicht aufhalten, noch in Gefahr setzen könnte, seinen Glauben zu verlieren, oder zum wenigsten die Reinigkeit desselben zu verfälschen.“

Die Jesuiten auf den philippinischen Inseln, welche an dem Daseyn dieser neuentdeckten Inseln nicht mehr zweifelten, faßten den Entschluß, dahin zu gehen, und die Wahrheiten des Evangelii daselbst zu verkündigen. Man hat den übeln Erfolg ihres ersten Versuches gesehen, und die Anmerkung, welche den vorigen Artikel endiget, redet von dem Erfolge des andern hinlänglich; aber man konnte die Umstände dieser letzten Unternehmung weitläufiger ausführen, weil verschiedene neue Erläuterungen über die Inseln Palaos darinnen sind. Dieses beweget uns, sie nach der Nachricht, welche davon bekannt gemacht worden ist, zu erzählen.

Das Schiff, die heilige Dreyeinigkeit, auf welchen sich Somera, nebst den Vätern Duberon und Cortil einschiffete, gieng den 14ten des Windmonates 1710 von den philippinischen Inseln unter Segel, um zu versuchen, die Inseln Palaos zu entdecken. Nach

Ccc 2

h) Valentyn hat dieses Stück mit auf die große Karte gebracht, welche vorne an seinem Werke ist. Die Europäer, welche sie schon kenneten, hatten sie die Insel St. Johannis genennet.

Beschreib. der Philippinen.

Die ersten Anzeigen dieser neuen Länder.

Ein Bruder des Königes wird auf die Küste von Mindanao geworfen.

Erster und anderer Versuch die Palaos zu entdecken.

1710.

Erzählung dieses letzten Unternehmens.



**Beschreib.** einer vierzehntägigen Schiffahrt entdeckte man gegen Nordost, drey Grade Norden, un-  
**der Philip** gefähe drey Seemeilen weit Land. Da sich die Abweichung auf diesem Wege auf vier bis  
**pinen.** fünf Grad: gegen Nordost belaufen hatte, so kehrte Somera sein Schiff um, damit er  
 1710.  
 näher anrücken könnte, und nahm zwey Eyslande wahr, denen er den Namen St. An-  
 dreas gab, weil man das Fest dieses Apostels eben an diesem Tage feyerte.

**Erscheinung** Man sah gar bald eine Barque kommen, und die, welche darauf waren, riefen den  
**einiger Bar-** Spaniern von weitem zu: Napia, Napia; das ist: gute Leute. Ein Palaos, Na-  
**quen.** mens Noak, der zu Manilla war getauft worden, und den Somera mitgenommen hat-  
 te, zeigte sich ihnen, und nachdem er mit ihnen gesprochen hatte, so bedachten sie sich  
 nicht mehr, sich an Bord des Schiffes zu begeben, auf welchem sie wohl aufgenommen  
**Insel Somp-** wurden. Man erfuhr von ihnen, daß diese Inseln Sompzol hießen, und daß ihrer  
**zol.** eben so viel, als der Palaos wären. Sie schienen eine außerordentliche Freude zu haben,  
 und Freundschaft umarmeten, nachdem sie ihnen die Hände geküßet hatten. Nachmittage ka-  
 men dem Somera zwey andere Schiffe entgegen, auf deren jedem acht Mann waren.  
 Da sie sich seinem Borde näherten, so fingen die Insulaner an zu singen, und richteten  
 den Tact so ein, wie sie mit den Händen auf ihre Schenkel schlugen. Da sie an Bord  
 gekommen waren, so untersuchten sie, das spanische Schiff genau, und maßen die Länge  
 desselben, weil sie sich einbildeten, daß es aus einem einzigen Stücke gemacht wäre. So-  
 mera, dem sie Cacosnüsse, Fische und Hülsenfrüchte anboten, fragte sie, unter was  
 für einem Compäßstriche Pantlog läge: sie zeigten ihm Nordnordost, und sageten ihm,

**Die Inseln** daß gegen Süd ein Viertel Südwest, und gegen Süd ein Viertel Südost, noch zwey  
**Meriores und** Inseln wären, wodon die eine Meriores, und die andere Pulo hieß.

**Pulo.** Nachdem sich Somera dem Lande ein wenig genähert hatte, so schickete er seinen Un-  
**Bergliche** tersteuermann aus, mit dem Senkbleye einen Ort zu suchen, wo man Anker werfen könn-  
**Demüthung** te. Da die Schaluppe bis auf eine Viertelmeile von der Insel angekommen war, so  
**des Somera** kamen zwey Schiffe des Landes, worauf viel Leute waren, zu ihnen. Als einer von ih-  
**Anker zu wer-** nen einen Säbel wahrgenommen hatte, so nahm er ihn, sah ihn genau an, und stürzte  
**fen.** sich mit diesem Gewehre ins Meer. Der Untersteuermann konnte keinen bequemen Ort  
 zu ankern finden, weil der Grund felsigt und überall sehr tief war. Es wurde ein ande-  
 rer von dem Schiffsvolke, in eben der Absicht abgeschickt, es gelang ihm aber nicht besser.  
 Somera, der sich diese Zeit über, wider den Stroh, der sehr geschwind nach Süd-  
 west gieng, mit den Segeln erhalten hatte, gieng nach der Zurückkunft seiner beyden  
 Schaluppen wieder aufs hohe Meer. Er befragte die Insulaner über die Größe ihrer  
 Insel und über die Zahl ihrer Einwohner. Sie antworteten ihm, daß sie ungefähr drit-  
 te halb Seemeilen im Umfange hätte, und daß acht bis neun hundert Personen darauf woh-  
 neten, deren Nahrung in Fischen, Cacosnüssen und Hülsenfrüchten bestünde. Da das  
 Schiff auf dem hohen Meere gegen Südwest war getrieben worden, so konnte er nicht eher,  
 als den vierten Tag wieder ans Land kommen, da er sich an der Mündung beyder In-  
 seln befand. Man ließ nochmals guten Ort zum ankern suchen, aber ohne Erfolg: man  
 fand überall einen so tiefen felsigten Grund, daß es unmöglich war, Anker zu werfen. Die-  
**Insel Pantlog.** ser vergeblichen Versuche wegen entschloß sich Somera, gegen Pantlog zuzusegeln, wel-  
 ches die vornehmste unter allen den Inseln dieses Archipelagus ist, und ungefähr fünfzig  
 Seemeilen von der liegt, wo er anfänglich hatte landen wollen. Da er unter den sieben-

ten Grad vierzehn Minuten der Nordbreite angekommen war, so entdeckte er diese Insel <sup>Beschreib.</sup> ungefähr eine Seemeile weit. Gegen vier Uhr des Abends näherten sich seinem Borde <sup>der Philip-</sup> vier Schiffe, sie blieben aber doch ein halbes Ankerseil weit davon auf dem hohen Meere. <sup>pinen.</sup> Es folgten ihnen fast sogleich zwei andere nach. Einige von den Insulanern, welche in <sup>1710.</sup> diesen Schiffen waren, sprangen ins Meer, und kamen an Bord des spanischen Schiffes, in der Absicht zu stehlen, was ihnen vor die Hand kommen würde. Da einer eine Kette am Borde angemacht sah, so that er sein möglichstes sie abzureißen, und mit sich fortzunehmen. Ein anderer machte sich über einen eisernen Ring; und der dritte ergriff einige Betvorhänge, die ihm in die Augen fielen, mit beyden Händen, und würde sie gewiß abgerissen haben, wenn nicht einer von den Leuten des Schiffsvolkes zugelaufen wäre: so bald ihn dieser Indianer sah, so stürzte er sich ins Meer, und machte sich fort. Als nun Don Padilla, der Commandant dieses Schiffes die Absichten dieser Barbaren sah, so ließ er seine Soldaten ins Gewehr treten. Da die Insulaner dieses Vornehmen sahen, so nahmen sie ihren Weg nach dem Lande zu, und schossen auf ihrem Rückzuge viele Pfeile ab. Don Padilla ließ aus kleinem Gewehr auf sie feuren. Als sie diesen Knall hörten, so sprangen sie alle ins Meer, und verließen ihre Schiffe und schwammen mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit gerade ans Land. Da das Musquetenfeuer aufgehört hatte, so kamen sie zu ihren Schiffen zurück, setzten sich hinein, und entfernten sich mit vollen Rudern.

Es näherten sich unserm Schiffe noch einige andere: weil aber der Palaos die Väter Duberon und Cortil, welche auf die Insel Sonforol gegangen waren, begleitet hatte, so konnte man von diesen Indianern, ihrer Inseln wegen, gar keine Nachricht einziehen. Die Abbildung, welche Somera von den Palaos macht, ist der Erzählung des Pater le Clair vollkommen gleich, und es würde gänzlich unnütze seyn, wenn man sie hier wiederholen wollte.

Da nun alle Versuche der Spanier waren vergeblich gewesen, so wurde in einem Rathe beschlossen, nach Sonforol zurück zu gehen, um von den beiden Missionarien, die daselbst geblieben waren, Nachricht einzuziehen. Da Somera auf der Nord- und Südseite der Insel gewesen war, so blieb er beynähe vier und zwanzig Stunden in der Nähe, ohne ein Schiff wahrzunehmen, ob er schon nur eine Seemeile weit vom Lande war. Er fuhr den ganzen Tag an der Westseite der Insel hin, ohne an Landen zu können. Weil er nun damals fast weder Lebensmittel noch Vorrath mehr hatte, so entschloß er sich, nach Manilla zurück zu gehen.



Beschreib.  
der Philip-  
pinen.

1721.

## Neue Erläuterungen über die Inseln Palaos.

Einleitung. Neue Karte von den Inseln Palaos, oder den Carolinen. Was zu ihrer Entdeckung Anlaß giebt. Ankunft einer Barke mit Indianern. Kleidung und Gestalt dieser Insulaner. Lage und Beschreibung dieser Inseln. Ihre Einteilung in fünf Provinzen. Inseln St. Andre. Religion dieser Insulaner. Ihre Leichenbegängenisse. Priester und Priesterinnen. Grober Gottesdienst der Insulaner von Yap. Verschiedene

Gebrauche dieser Völker. Ihre Regierungsform. Kinderzucht. Beschäftigung. Beschreibung ihrer Barken. Ihre Belustigungen. Ihre Kriege. Einwohner in Alee. Muthmaßung wegen der Vermischung der Westizen und Westsen unter diesen Völkern. Ihre Speisen. Ansons Muthmaßung von dem Daseyn dieser Inseln.

Einleitung.

Schon das Unternehmen des Somera nicht alle den guten Erfolg hatte, den man davon erwartete, so kann man ihn doch nicht für ganz und gar unnützlich halten, weil es zum wenigsten dazu dienete, durch die Entdeckung einiger, den philippinischen am nächsten gelegenen Inseln, das Daseyn der Insel Palaos gewiß zu werden. Wir wollen aber zugeben, daß dieses eine Kleinigkeit wäre, wenn wir nicht neue Erläuterungen hinzu zu setzen hätten, wovon Herr Prevost auch nicht die geringste Kenntniß gehabt zu haben scheint. Diese letzten besondern Umstände, welche die Gestalt einer geographischen Beschreibung annehmen, und mit einer richtigern Karte begleitet sind, sind aus einem Briefe gezogen, den der Pater Cantova, ein Jesuit an einen seiner Mitbrüder geschrieben hat, und von Agadna den 20 März 1722 ist <sup>n</sup>). Der Missionar giebt darinnen anfänglich von der Entdeckung eines neuen Archipelagus Nachricht, auf welchem eine ansehnliche Menge Ungläubiger wohnen. Man hatte nach der Erzählung dieses Paters von einigen Inseln, von denen wir reden, fast zu eben der Zeit, da die Spanier von den marianischen Inseln Besitz nahmen, einige Kenntniß gehabt. Dieser neue Archipelagus erhielt damals den Namen der Carolinischen Inseln. Man sah die Insel Guahan, welches die größte unter den marianischen ist, als die Thüre an, welche den Eingang zu einer unzähligen Menge unbekannter südlicher Inseln öffnen sollte. Da diese, von denen hier die Rede ist, gleichsam an der Spitze dieser Inseln sind, so haben die Statthalter von Guahan verschiedene Versuche gemacht, sie zu entdecken: allein alle ihre Mühe ist vergebens gewesen. Diese Entdeckung war, wie der Verfasser der folgenden Nachricht saget, den jetzigen Zeiten aufbehalten.

Neue Karte  
der Inseln Pa-  
laos, oder Ca-  
rolinischen In-  
seln.

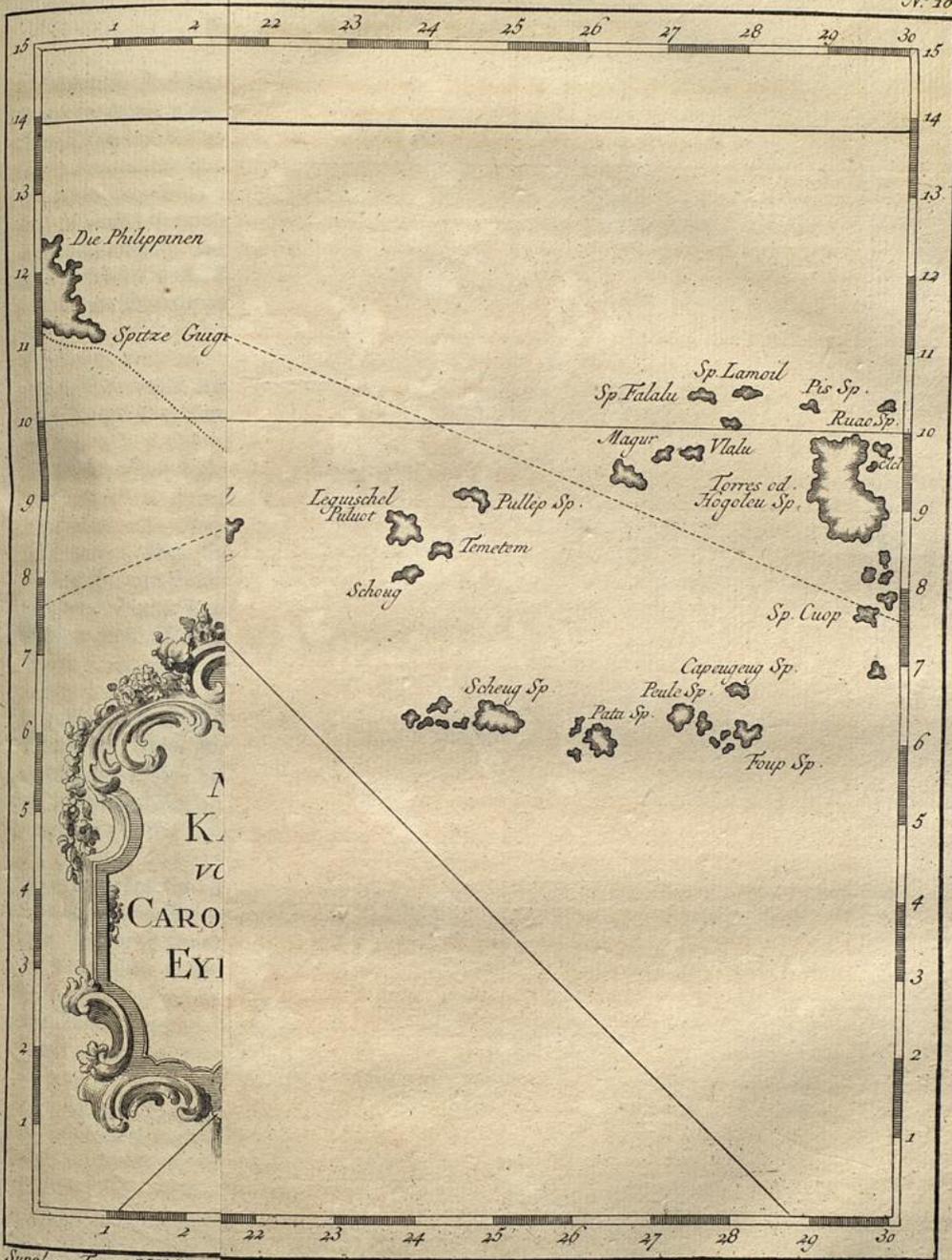
1721.

Insulaner,  
welche auf die  
Insel Guahan  
geworfen wor-  
den, geben zu  
ihrer Entde-  
ckung Sele-  
genheit.

Den 19ten des Brachmonates 1721 sah man eine fremde Barque, welche von den marianischen Barquen wenig unterschieden, aber höher war. Ein spanischer Soldat, der sie von weitem mit vollen Segeln fahren sah, hielt sie für eine Fregatte. Diese Barque landete an einer wüsten Gegend der Insel Guahan auf der Ostseite, die man Torososo nennet. Es waren vier und zwanzig Personen in dieser Barque, eilf Männer, sieben Weiber und sechs Kinder. Einige stiegen ans Land, und schlichen sich voller Furcht unter die Palmbäume, woselbst sie Cocosnüsse holten. Da sie ein marianischer Indianer, der in der Gegend herum auf dieser Seite fischete, bemerkt hatte, so kam er zurück, dem Pater Muscati, welcher in dem Flecken Juarahau war, Nachricht davon zu geben. Dieser Pater, und einige andere Marianer, nahmen Canote, und giengen

<sup>n</sup>) XVIII Sammlung der erbaulichen Briefe.

„die



Suppl. zu Tome XLIV. 16.







diesen armen Insulanern zu Hülfe, welche nicht wußten, in was für einem Lande sie waren, noch mit was für Leuten sie zu thun hatten. Da das Oberhaupt des Fleckens einen Degen an der Seite hatte, so erschreckte sie dieses Ding dermaßen, daß sie an dem letzten Augenblicke ihres Lebens zu seyn glaubeten. Die Weiber, welche in eben dieses Schrecken geriethen, fiengen entsetzlich an zu schreyn. Man mochte ihnen durch Zeichen zu verstehen geben, wie man wollte, daß sie nichts zu befürchten hätten, so war es doch nicht möglich, ihnen Muth zu machen. Da aber einer unter ihnen, der herzhafter als die andern war, den Pater Muscati an dem Ufer wahrgenommen hatte, so sagete er in seiner Sprache zu seinen Mitgesellen einige Worte, und gieng, indem er ans Land sprang, dem Missionar entgegen, dem er einige kleine Geschenke gab, und unter andern Stücke Corai; woraus sich diese Insulaner Umbänder machen, und eine Art gelben oder fleischfarbenen Kleister, womit sie sich an den Fest- und Freudentagen den Leib malen. Dieser Pater umarmete den Insulaner liebevoll, und nahm sein Geschenk gültig auf.

Diese Freundschaftsbezeugungen zerstreueten alle Furcht; das Zutrauen folgte auf das Schrecken, und die übrigen, welche in der Barque geblieben waren, machten, nachdem man sie überzeugt hatte, daß man ihnen leutseliger begegnen würde, als sie gehoffet hatten, keine Schwierigkeit, ans Land zu treten. Man gab ihnen etwas, womit sie ihren Hunger stillen, und sich nach ihren ausgestandenen Beschwerlichkeiten erquickern konnten. Einige Tage hernach landete an der Spitze Orore, welche auf der Insel Guahan gegen Westen liegt, eine andere fremde Barque an, welche denen, die man auf den marianischen Inseln braucht, ähnlich war. Es waren nur vier Männer, eine Frau und ein Kind darauf; man gab ihnen Kleider, und führte sie nach Umatag, um sie mit den andern Insulanern zu vergleichen, und zu erfahren, ob sie von eben der Nation wären. Ihre Freude war unausprechlich, so bald sie einander sahen, und sie bezeugten einander selbige durch liebevolle und unaufhörliche Umarmungen.

Da man keinen Dolmetscher hatte, so gaben die Indianer über ihre Inseln, und was dazu gehörete, wenig Erläuterung. Man hat aber nachgehends erfahren, daß diese beyden Barquen mit vier andern von der Insel Jarroilep zu gleicher Zeit abgegangen waren, um sich auf die Insel Uer zu begeben, daß diese Barquen auf dieser Ueberfahrt von einem Westwinde waren überfallen worden, der sie hin und wieder zerstreuet hatte; daß diese armen Insulaner zwanzig Tage lang nach dem Willen des Windes und alle Augenblicke in Gefahr, Schiffbruch zu leiden, herum geirret waren, daß sie durch Hunger, Durst und außerordentliche Arbeit, welche sie hatten thun müssen, um der heftigen Gewalt der Wellen zu widerstehen, viel gelitten hatten. Sie schienen ganz entkräftet, und ihre Hände waren von dem vielen Rudern geschunden. Einer unter ihnen, der jung und stark war, überlebete diese vielen Beschwerlichkeiten nicht lange.

Die ganze Kleidung dieser Indianer bestund in einem Stücke Leinwand oder Zeug, Kleidung und womit sie die Lenden umwickelten, und zwischen den Beinen durchzogen. Ihre Oberhäupter, welche sie Tamolen nennen, haben eine Art von Hocken, die auf den Seiten geschliffet sind, welche ihnen die Schultern und die Brust bedecken, und bis auf die Knie reichen. Die Weiber haben außer dem Stücke Leinwand, womit sie sich wie die Männer umgürten, eine Art von Unterrock, der ihnen von dem Gürtel an bis auf die halbe Wade geht. Die Vornehmen malen sich den Leib, und stechen Löcher in die Ohrentaschen,

Beschreib:  
der Philip-  
pinen.  
1721.

Wie sie die  
Spanier gut  
aufnehmen.

die Ankunft einer  
andern Bar-  
que mit In-  
dianern.

Nachricht von  
ihnen.

Indianer.



Beschreib. „hen, woran sie Blumen, wohlriechende Kräuter, Kügelchen von Cocosnuß, oder auch  
der Philip- „von Glase, wenn sie welches habhaft werden können, hängen. Diese Völker sind vom  
pinen. „Leibe wohlgewachsen, groß und proportionirlich. Die meisten haben krauses Haar, eine

1721.

„große Nase, große und sehr lebhaftige Augen, und einen ziemlich starken Bart. In der  
„Farbe ihres Gesichts ist einiger Unterscheid unter ihnen, einige sind den Indianern ähn-  
„lich, andere sind Mestizen, von Spaniern und Indianerinnen erzeugt. Der Vater

„Cantova sehet hinzu, er habe Mulatten gesehen.

„Da der spanische Statthalter diese Insulaner in die Stadt Agadna hatte führen  
„lassen, so hatte der Vater Cantova oft Gelegenheit, mit ihnen umzugehen, und von de-  
„nen Sachen zu reden, welche er ihnen durch Zeichen wies, er lernete hierdurch ihre  
„Sprache, die er nach zweyen Monaten ziemlich verstand, um das, was sie ihm sageten,  
„zu begreifen. Da man sie verschiedene Monate wider ihren Willen zurück hielt, so  
„machte sich dieser Vater diese Zeit zu Nuze, sich von der Zahl und von der Lage ihrer

Lage und Be- „Regierung genauer zu unterrichten. Wer unterseht sich nicht, sich zu schmeicheln, die  
schreibung die- „Lage dieser neuen Inseln, die er bloß nach der Erzählung der Indianer beschreibt, mit  
ser Inseln. „der größten Richtigkeit anzuzeigen. Wenn aber ja ein Fehler dabei ist, so hält er ihn

„wegen seiner angewendeten Vorsichtigkeit nicht für wichtig; er hat sich mit den Insula-  
„nern, welche die meiste Erfahrung hatten, vielmal unterhalten. Da sie sich eines

„Compasses mit zwölf Windstrichen bedienen, so erkundigte er sich, was für einem We-  
„ge und was für einem Windstriche sie folgten, wenn sie von einer Insel zur andern  
„schiffeten, und wie viel Zeit sie zu ihrer Ueberfahrt gebrauchten. Er glaubet, nach dem  
„er alles gegen einander gehalten hatte, sich nicht zu irren, wenn er alle die carolinischen  
„Inseln zwischen den sechsten und eilften Grad der mitternächtlichen Breite sezet, und  
„sie durch dreyßig Grade von dem Vorgebirge des heiligen Geistes gegen Osten zu lau-  
„fen läßt.

„Die Inseln dieses Archipelagus werden in fünf Provinzen getheilet, deren jede ih-  
Eintheilung „re besondere Sprache hat; allein ob schon alle diese Sprachen, unter einander verschieden  
in fünf Pro- „sind, so scheinen sie doch von einer einzigen ihren Ursprung zu haben; und es ist, wenn  
vinzen. „man aus der Aehnlichkeit der Wörter urtheilet, wahrscheinlich, daß das arabische die  
„Muttersprache ist, woraus sie herstammet.

Erste Provinz. „Die erste Provinz, welche gegen Osten liegt, heißt Citrac. Torres oder Zogor  
Citrac. „ten ist die Hauptinsel, welche im Umfange viel größer ist als Guahan. Ihre Einwoh-  
„ner sind Negern, Mulatten und Weiße. Diese Provinz wird von einem kleinen Könige  
„regieret, der Tahulncapit heißt. Dieser Prinz hat eine große Anzahl Inseln unter sei-  
„ner

o) Hier sind die Namen, welche der P. Con-  
tava, den Inseln giebt, welche sich von Nordost ge-  
gen Westen zu ausbreiten. Etel, Ruao, Pis,  
Lamoil, Jalala, Uala, Magur, Olou, Pul-  
lep, Lesguischel, Temerem, Schoug. Die,  
welche von Südost nach Südwest zu laufen, sind:  
Cuop, Capengeug, Soup, Peule, Pat, Scheug.  
Man zählet noch daselbst eine große Anzahl klei-  
nere Inseln, deren Namen man uns nicht saget,

a. d. 211ten S.

p) Die Inseln der zweyten Provinz sind Mee,  
Lamuerac, Seteuel, Ifelue, Kurrupuc, Far-  
roilep, und einige andere, die nicht so ansehnlich  
sind, welche man auf der Karte bemerkt findet,  
a. d. 212 S.

q) Da der Steuermann Johann Rodriguez  
auf der Sandbank heiliger Rose im Jahre 1616  
gestrandet war, so entdeckte er diese Insel, nebst  
denen

„ner Gewalt, die von ungleicher Größe, aber alle zusammen sehr bevölkert und nur acht, fünfzehn und dreißig Seemeilen von einander entfernt sind o).  
 „Die zweite Provinz fängt sich unter dem vierten und einem halben Grade von der Mittagslinie zu Guahan gegen Osten an. Sie begreift sechs und zwanzig etwas ansehnliche Inseln, worunter vierzehn sehr bevölkert sind. Sie liegen unter dem achten und neunten Grade der mittlernächlichen Breite p). Diese Provinz wird in zwei Herrschaften getheilet, die von Ulea, worinnen der Fürst, Gofalu heißt, und die von Lamurrec, deren Herr Mattuson genennet wird. Die Indianer, welche durch den Sturm auf die Insel Guahan waren geworfen worden; und die dem Vater Contava diese Nachricht gaben, waren alle in dieser Provinz gebohren, und die meisten waren Inseln von Ulea und Farroilep q).

Beschreib.  
der Philip-  
pinen.

1721.

Zweite Pro-  
vinz.

„Zween Grade von der Insel Guahan gegen Osten fängt sich die dritte Provinz an. Die Insel Feis, eine von den vornehmsten dieser Provinz, ist sehr bevölkert und fruchtbar: sie hat ungefähr sechs Seemeilen im Umfange, und wird von einem besondern Herrn regieret, den man Weirang nennet. Einen Grad weiter gegen Westen findet man einen Haufen Inseln, welche die Provinz ausmachen r). Diese Inseln, nehmen einen Raum von fünf und zwanzig Seemeilen in die Länge, und fünfzehn in die Breite, ein. Der König, der Caschattel heißt, hat seinen Sitz zu Mogmog. Wenn die Barquen in diesem Meerbusen schiffen, so streichet man so gleich die Segel, so bald sie Mogmog sehen, dieses ist ein Zeichen der Hochachtung und der Unterthänigkeit, welches diese Insulaner ihrem Prinzen geben. Die Einwohner dieser Inseln leben von Cocosnüssen, Fischen und sechs oder sieben Arten Wurzeln, welche denen, die auf den marianischen Inseln wachsen, ähnlich sind.

Dritte Pro-  
vinz.

„Die vierte Provinz liegt ungefähr dreißig Seemeilen gegen Westen von der dritten. Nap, welches die vornehmste Insel darunter ist, hat mehr als vierzig Seemeilen im Umfange: sie ist sehr bevölkert und sehr fruchtbar. Außer den verschiedenen Wurzeln, wovon die Einwohner Brodt machen, findet man auch daselbst Pataten, welche sie Camotes nennen; sie haben sie nach der Nachricht eines, auf dieser Insel gebohrnen Indianers, von den philippinischen Inseln bekommen. Er erzählete, sein Vater Namens Coor, der daselbst ein ansehnliches Amt bekleidete, drey von seinen Brüdern und er, wären durch einen Sturm, in eine, von den Provinzen der philippinischen Inseln geworfen worden, welche man Bisatas nennet, ein Missionar hätte sie gütig aufgenommen, und ihnen Kleider und Stücke Eisen gegeben, welches sie höher als andere Dinge schätzen. Bey der Rückkehr auf ihrer Insel, hätten sie Samen von verschiedenen Pflanzen mitgenommen; welche sich dermaßen vermehret hätten, daß sie die andern Inseln

Vierte Pro-  
vinz. )

benen ihr zur Seiten liegenden kleinen Inseln. Sie schien ihm nur fünf und vierzig Meilen weit von der Insel Guahan entfernt zu seyn, da sie zwischen dem zehnten und elften Grade der mittlernächlichen Breite liegt. Ebendaselbst.

sind Salalep, welche fünf Seemeilen im Umfange hat, Diescur, Sagaleu, Mogmog und Marururul. Die Inseln, welche gegen Osten liegen, nennet man Lumululuru, und alle die, welche gegen Westen liegen, Egoy. Die Insel Zaraol, welche fünfzehn Seemeilen von diesen Haufen Inseln liegt, gehört zu eben der Provinz, a. d. 214 S.

r) Diese Inseln, welche im Jahre 1712 von dem Hauptmanne Don Bernhard von Eguy, dessen Weg auf der Karte gezeichnet ist, entdeckt worden, Allgem. Reisebeschr. XVIII Band.

Dbb



**Beschreib.** „selt dieses Archipelagus damit versehen könnten. Eben dieser Indianer setzte hinzu,  
**der Philip-** „in seiner Insel wären Silberbergwerke, man brächte aber, aus Mangel des eisernen Ge-  
**pinen.** „zeuges, um sie untergraben zu können, wenig heraus; und, wenn sie Stücken von ge-  
 1722 „diegenem Silber fänden, so machte man sie rund, um dem Beherrscher der Insel ein  
**Silberberg-** „Geschenke damit zu machen, bey dem man, welche von ziemlicher Größe sehn könnte,  
**werke** „und deren man sich als Stühle bediente. Dieser Herr heißt Teguir. Sechs oder sie-  
**darin-** „ben Seemeilen von dieser Insel findet man drey andere kleine, welche einen Triangel  
**nen.** „ausmachen 1).

**Fünfte Pro-** „Die fünfte Provinz ist ungefähr fünf und vierzig Seemeilen von der Insel Nap  
**vinz.** „entfernet. Sie begreift verschiedene Inseln unter sich, denen man gemeinlich den  
 „Namen Palaos giebt, und welche diese Indianer Panlu nenneten. Sie versicherten,  
 „daß deren eine große Menge wäre; sie zählten aber nur sieben Hauptinseln, welche von  
 „Norden gegen Süden liegen 1). Ihr König heißt Karay und hält seinen Hof zu  
 „Malap. Es wohnet eine große Menge Leute auf diesen Inseln, welche Barbarn sind,  
 „Männer und Weiber gehen daselbst ganz und gar nackend und essen Menschenfleisch.  
 „Die Indianer der coralinischen Inseln, sehn diese Nation mit Abscheu als den Feind  
 „des menschlichen Geschlechtes an, mit welcher es gefährlich ist, einigen Umgang  
 „zu haben.

**St. Andreas-** „Man findet gegen Südwest bey nahe fünf und zwanzig Seemeilen weit von Na-  
**Inseln.** „garrol, welches die letzte Insel der fünften Provinz ist, die beyden Inseln St. An-  
 „dreas, welche die Eingebornen des Landes Sonrol nennen, und Cadocopuri 2).  
 „Diese Indianer setzten hinzu, daß gegen Osten dieser Inseln noch eine große Anzahl an-  
 „dere lägen, und vornehmlich eine, die sehr groß wäre und Kalpet hieß, deren Einwoh-  
 „ner den Tibitron, eine Art Fische, der so groß, wie ein Wallfisch und sehr gefräßig ist,  
 „anbethen. Diese Insulaner sind meistens Neger und haben wilde und barbarische  
 „Sitten. Die Indianer, von denen der Pater Cantova alle diese Umstände erfuhrt hat-  
 „ten sie von einigen Einwohnern dieser Inseln, welche der Sturm auf ihre Küsten ge-  
 „worfen hatte.

**Religion die-** „Alle Einwohner dieses großen Archipelagus haben fast nicht den geringsten Begriff  
**ser Insulaner.** „von Religion. Sie leben ohne Gottesdienst, und haben nicht die geringste Kenntniß  
 „von dem, was einen vernünftigen Menschen kennlich macht. Da der Pater Cantova  
 „diese Indianer gefragt hatte, wer den Himmel und die Erde und alle sichtbare Dinge  
 „gemacht hätte, so antworteten sie ihm, sie wüßten es nicht. Sie bekenneten jedoch, daß  
 „es gute und böse Geister gäbe; sie gaben ihnen aber einen Körper, der den Leidenschaf-  
 „ten und Schwachheiten der menschlichen Natur unterworfen war. Diese Geister haben  
 „zwey oder drey Weiber; der älteste unter ihnen heißt nach ihrer Sage, Sabucour, der  
 „die Halmelul zur Frau gehabt hätte. Er hatte aus dieser Ehe einen Sohn, dem sie  
 „den

1) Diese Inseln sind Negolii, Laddo und Pe-  
 tangaras, a. d. 217 S.

2) Ihre Namen sind Pelilieu, Cosengal,  
 Tagaleten, Cogeal, Malap, Magulibec und  
 Nagarro. Ebendasselbst.

3) Diese beyden Inseln, wovon Somera redet,

liegen fünf Grade und einige Minuten unter der  
 mittlernächtlichen Breite. Da man von den Vä-  
 tern Duberon und Cortil nicht die geringste Nach-  
 richt erhalten hatte, seitdem sie nebst einigen an-  
 dern Personen, worunter sich auch ein Indianer,  
 Namens Moac befand, auf Sonrol geblieben  
 war,

den Namen *Eliulep* geben, welches nach ihrer Sprache so viel heißt, als der große Geist; und eine Tochter Namens *Ligobund*. Der Sohn heirathete die *Lereuhicul*, welche in der Insel *Ulee* geboren ist. Sie starb in ihren besten Jahren und ihre Seele flog sogleich in den Himmel. *Eliulep* hatte von ihr einen Sohn gehabt, Namens *Lugueis leng*, welches die Mitte des Himmels bedeutet. Man verehret ihn als den Grosherrn des Himmels, wovon er der nächste Erbe ist. Weil aber *Eliulep* nicht zufrieden war, daß er aus seiner Ehe nur ein Kind gehabt hatte, so nahm er den *Reschahuileng*, einen jungen und sehr vollkommenen Menschen, der von *Lamurec* war, an Kindes statt an. Da es ihm auf der Erde nicht mehr gefiel, so stieg er in den Himmel, um daselbst eben die Vergnügungen zu genießen, welche sein Vater hatte. Er hatte seine Mutter noch, welche nach der Meynung dieser Indianer zu *Lamurec* wohnete. Dieses angenommene Kind ist bis in die mittelste Gegend der Luft herab gestiegen, um seine Mutter zu unterhalten und ihr von den himmlischen Geheimnissen Nachricht zu geben. Die Einwohner von *Lamurec* erzählen alle diese groben Fabeln, um sich bey den benachbarten Inseln in Hochachtung und Ansehen zu setzen. Da sich *Ligobund*, die Schwester des *Eliulep* in der Mitte der Luft schwanger befand, so stieg sie auf die Erde, wo sie mit dreien Kindern nieder kam. Die Erde, die damals unfruchtbar und trocken war, wurde in einem Augenblicke mit Grase, Blumen und Obstbäumen bedeckt. Sie bevölkerte sie auch mit vernünftigen Menschen.

Beschreib.  
der Philip-  
pinen.  
1722.  
Ihre Lehr-  
säge.

In diesen ersten Zeiten kennete man den Tod nicht; es war nur ein kurzer Schlaf. Die Menschen verließen das Leben an dem letzten Tage des abnehmenden Monden, und wenn er wieder anfing, auf dem Horizonte zu scheinen, so stunden sie wieder auf, als wenn sie aus einem tiefen Schlafe erwacht wären. Ein gewisser *Erigiregers*, aber, ein übelgesinnter Geist, dem das Glück der Menschen eine Quaal war, brachte ihnen eine Art des Todes zuwege, wider welchen kein Mittel mehr war; wenn man einmal todt war, so war man es auf ewig. Sie nennen diesen *Erigiregers Plus-Melabut*, das ist, übelthuender Geist: den andern Geistern geben sie den Namen *Plus-Melafirs*, welches wohlthuender Geist bedeutet. Der *Erigiregers* ist nicht der einzige böse Geist; sie setzen einen gewissen *Morogrog* in eben diese Classe, welcher, da er seiner ungesitteten und groben Manieren wegen, aus dem Himmel war verjagt worden, das Feuer auf die Erde brachte, welches bis dahin unbekannt gewesen war.

*Lugueis leng*, der Sohn des *Eliulep*, hatte zwey Weiber, eine himmlische, welche ihm zwey Kinder *Carrer* und *Melilkau* gebahr, und eine irdische, die zu *Falalu* geboren war. Von dieser hatte er einen Sohn, Namens *Oulefat*. Da dieser junge Mensch erfahren hatte, daß sein Vater ein himmlischer Geist war, so flog er, wie ein anderer *Jearus*, gen Himmel. Er hatte sich aber kaum in die Luft erhoben, so fiel er wieder auf die Erde. Dieser Fall machte ihn untröstlich; er weinete bitterlich über sein

D d d 2

war, so fragte der Vater *Contava* die Einwohner der *carolinischen* Inseln, ob sie nichts von ihnen wüßten: allein, sie konnten ihm keine Nachricht davon geben; so bald er aber den Namen des Indianers ausgesprochen hatte, so bezeugten die Einwohner von *Ulee* durch eine Freundsbezeugung das Verlangen, welches sie trugen zu erfahren, wo er

hingekommen wäre. Sie fragten ihn, ob er noch lebete, und ob er wüßte, wo er wäre? Es sind verschiedene Jahre, sageten sie zu ihm, daß er weggekommen ist; wir haben auf allen unsern Inseln vergebens nach ihm gefragt, und wir glauben ganz gewiß, daß er auf dem Meere umgekommen sey.



Beschreib „unglückliches Schicksal, ohne jedoch von seinem ersten Vorhaben abzustehen. Er zündete  
der Philip- „ein großes Feuer an, und wurde mit Hülfe des Rauchs, zum andern male in die Luft  
pinen.

1722.

„erhoben, und kam endlich bey seinem himmlischen Vater an. Eben diese Indianer sa-  
gen, daß auf der Insel Falalu ein kleiner See mit süßem Wasser wäre, worinne sich die  
„Götter badeten, und daß sich kein Insulaner diesem geheiligten Bade aus Hochachtung  
zu nähern unterstünde, weil sie befürchteten, den Zorn ihrer Gottheiten auf sich zu laden.  
„Sie geben der Sonne, dem Monde und den Sternen eine vernünftige Seele, welche sie  
„von einer beträchtlichen Anzahl himmlischer Menschen bewohnt zu seyn glauben. Ob-  
„schon alle Einwohner dieses großen Archipelagus diese sabelhaften Gottheiten annehmen,  
„so sieht man doch bey ihnen weder Tempel, noch Götzenbilder, noch irgend einen andern  
„äußerlichen Gottesdienst. Sie haben bey den Leichenbegängnissen ihrer Todten unter-  
„schiedene Gebräuche. In dem Augenblicke, da dem Kranken der Odem ausfährt, ma-  
„let man ihn fast auf allen Inseln den ganzen Leib mit gelber Farbe. Seine Verwand-  
„ten und Freunde versammeln sich um den todten Körper, um den gemeinschaftlichen  
„Verlust mit einander zu beweinen, sie machen ein erschreckliches Geschrey, man höret  
„auf allen Seiten nichts als Seufzen und Klagen. Auf dieses Schreyen folget ein tiefes  
„Stillschweigen; eine Frau hält alsdann mit einer zitternden und mit Kluchzen und  
„Seufzern unterbrochenen Stimme, die Leichenrede des Verstorbenen. Sie rühmet in  
„den prächtigen Ausdrücken seine Schönheit, seinen Adel, seine Fertigkeit im Tanzen, seine  
„Geschicklichkeit im Fischfangen, und alle andere Eigenschaften, welche ihn lobenswürdig  
„gemacht haben. Einige schneiden sich die Haare und den Bart ab, und werfen sie auf  
„den todten Körper, um dadurch größere Kennzeichen der Traurigkeit zu geben. Man  
„hält diesen Tag über ein strenges Fasten, weswegen man sich aber in der folgenden  
„Nacht schadlos hält. Nach geendigten Ceremonien verschließen einige den Leichnam des  
„Verstorbenen in ein kleines steinernes Gebäude, welches sie in ihren Häusern haben.  
„Andere begraben ihn weit von ihren Wohnungen, und umgeben ihn mit einer steinernen  
„Mauer, bey welcher sie allerhand Arten von Speisen setzen, weil sie glauben, daß sie die  
„Seele des Verstorbenen ausfauge und sich davon ernähre. Sie nehmen ein Paradies  
„an, worinnen die Frommen die Belohnung ihrer guten Handlungen erhalten; und eine  
„Hölle, worinnen die Bösen gestrafet werden. Die Seelen, welche in den Himmel gehen,  
„kehren den vierten Tag hernach auf die Erde zurück und wohnen unsichtbar mitten unter  
„ihren Verwandten.

Leichenbe-  
gänglich an-  
sehnlicher  
Personen.

Priester und „Ob schon diese Insulaner keinen äußerlichen Gottesdienst haben, so haben sie doch  
Priesterinnen „Priester und Priesterinnen, welche mit den Seelen der Verstorbenen Umgang zu haben  
„vorgeben. Diese Priester ernennen aus eigener Gewalt diejenigen, welche in den Him-  
„mel kommen, und die, denen die Hölle zu Theile wird; man ehret die erstern als wohl-  
„thuende Geister, man giebt ihnen so gar den Namen Tautup, welches ein heiliger Pa-  
„tron bedeutet. Jede Familie hat ihren Tautup, den man in seinen Unternehmungen,  
„auf seinen Reisen, in seiner Arbeit anruft. Von ihm bitten die Glieder jeder Familie  
„die Wiederherstellung ihrer Gesundheit, den glücklichen Fortgang ihrer Reise, den Ueber-  
„fluß des Fischfanges, und die Fruchtbarkeit ihrer Ländereyen. Sie bringen ihm Ge-  
„schenke, welche sie in das Haus ihrer Tamolen aufhängen, und dieses thun sie entweder  
„aus Eigennuß, damit sie die Gnade erlangen, um die sie ihn bitten; oder aus Dank-  
„barkeit, für die Gütezeiten, die sie aus seiner milden Hand empfangen haben.

„Die Einwohner der Insel Yap haben einen gröbern und mehr barbarischen Gottesdienst. Eine Art von Krocodill ist der Gegenstand ihrer Verehrung. Sie haben eine gewisse Zahl von Betrügern unter sich, welche dem Volke weiß machen, daß sie mit dem bösen Geiste umgehen, und durch diese Betrügerey allerhand Verbrechen ungestraft begangen, sie erregen Krankheiten und ziehen so gar denen den Tod zu, welche sich vom Tode zu schaffen ihr Vortheil erfordert.

„Die Vielweiberey ist nicht nur auf allen diesen Inseln erlaubt, sondern auch ein Kennzeichen der Ehre und des Ansehens. Der Ehebruch wird daselbst verabscheuet: man hält ihn für ein großes Verbrechen: der Schuldige erhält aber leicht Verzeihung. Es ist hinlänglich, wenn er dem Manne derjenigen, mit der er einen unerlaubten Umgang gehabt hat, ein reiches Geschenk macht. Der Mann kann seine Frau verstoßen, wenn sie die eheliche Treue verläßt hat: die Frau hat eben dieses Recht, wenn ihr Mann misfällt. Sie haben in beyden Fällen wegen der Mitgabe gewisse Gesetze zu beobachten. Wenn einer unter ihnen ohne Nachkommen stirbt, so heurathet die Witwe den Bruder ihres verstorbenen Mannes. Sie nehmen niemals Lebensmittel in ihren Barken mit, wenn sie auf den Fischfang gehen. Ihre Tamolen versammeln sich im Hornung in einem Hause und urtheilen aus dem Loose, ob die Schiffahrt glücklich und der Fischfang reichlich seyn werde.

„Diese Völker haben, ob sie gleich Barbarn sind, eine gewisse Policen, woraus man sehen kann, daß sie vernünftiger sind, als die meisten andern Indianer, die gleichsam weiter nichts als die menschliche Gestalt haben. Die Gewalt der Regierung wird unter verschiedene edle Familien getheilet, deren Oberhäupter Tamolen genennet werden. Außer diesen Oberhäuptern ist in jeder Provinz ein oberster Tamol, dem alle die andern unterthan sind. Sie lassen ihren Bart sehr lang wachsen, um sich dadurch mehr Ansehen zu erwerben. Sie befehlen gebieterisch, reden wenig, und nehmen ein gewisses ernsthaftes Ansehen an. Wenn ein Tamol Gehör giebt, so sitzt er auf einem erhabenen Fische. Die Völker neigen sich vor ihm bis auf die Erde, und nehmen mit niedergeschlagenen Augen und mit der größten Hochachtung seine Befehle an. Wenn sie der Tamol beurlaubet, so gehen sie mit gebeugtem Leibe zurück, so wie sie es machen, wenn sie sich ihm nähern, und erheben sich nicht eher wieder, als bis sie aus seinem Gesichte sind. Seine Worte sind eben so viel Orakel, und man richtet seine Befehle aus, ohne zu untersuchen, ob sie recht oder unrecht sind. Die Häuser dieser Tamolen sind von Holze und mit Materen gezieret, so, wie sie selbige machen können. Die Häuser der Privatpersonen sind nicht so schön: es sind nur kleine sehr niedrige Hütten, die mit Palmbaumbllättern gedeckt sind.

„Die Verbrecher werden nicht so, wie in Europa, mit Gefängniß, oder wirklichen Leibesstrafen bestraft: man verweist sie nur in eine andere Insel. In jeder Ortschaft sind zwey Häuser, deren eines zu Erziehung der jungen Mägdchen, und das andere zu Erziehung der jungen Knaben, bestimmt ist; ihre ganze Erziehung aber besteht darinne, daß sie ihnen einige ungewisse Grundsätze der Astronomie beybringen. Die meisten legen sich wegen des Ruhens, den sie bey der Schiffahrt hat, darauf. Der Meister hat eine Kugel, auf welcher die Gestirne, zum wenigsten die vornehmsten, gezeichnet sind.

Die

Beschreib.  
der Philip-  
pinen.

1722.

Plumper  
Gottesdienst  
der Insulaner  
von Yap.

Verschiedene  
Gebräuche  
dieser Völker.

Ihre Regie-  
rung.

die  
Regierung

Erziehung  
der Jugend.



Beschreib. der Philip-  
pinen.  
1722.

Beschäftigung dieser Indianer.

Beschreibung ihrer Barquen.

Ihre Vergnügungen.

gandig  
ungu.

Die Weiber beschäftigen sich gemeinlich mit dem Innern des Hauses, wofür sie Sorge tragen. Der Fischfang, der Felbbau, und die Verfertigung der Barquen machen die Hauptbeschäftigung der Männer aus. Der Pater Cantova giebt, von diesen Barquen eine merkwürdige Beschreibung. Alle ihre Segel daran, sind nur ein einziges sehr feines Gewebe von Palmbaumblättern, das Vordertheil und das Hintertheil, haben einerley Gestalt und endigen sich beyde mit einer erhabenen Spitze in der Gestalt des Schwanzes eines Meerschweins. Man bauet gemeinlich in jede Barque vier kleine Kajüten, zur Bequemlichkeit der Reisenden; die eine an dem Vordertheile, die andere an dem Hintertheile, die beyden andern auf beyden Seiten des Mastes, wo das Segel angemacht ist; sie gehen aber an der Barque heraus und machen gleichsam zwei Flügel daran aus. Das Dach dieser Kajüten ist von Palmbaumblättern, wie ein Rutschenhimmel gemacht, und schüzet vor dem Regen und vor der Sonnenhitze. Inwendig im Schiffe sind verschiedene Abtheilungen, worein man die Schiffsladung und den Mundvorrath thut. Das Wunderbare an diesen Barquen ist, daß man sie ohne Nägel bauet: die Bretter sind vermittelst einer Art von Bindfaden, dessen sie sich statt der Nägel bedienen, so gut in einander gefüget, daß das Wasser nicht hineindringen kann. Da sie zum Holzhauen kein Eisen haben, so bedienen sie sich steinerne Aerte und Beile. Wenn fremde Schiffe einige alte Stücke Eisen auf ihren Inseln lassen, so gehören sie den Tamolen von Rechts wegen zu, welche Werkzeuge daraus machen lassen, und sie den Privatpersonen vermiechen, woraus sie einen beträchtlichen Vortheil ziehen.

Die Bäder sind in diesen Inseln sehr gemein, und werden sehr fleißig besucht. Die Einwohner haben sich gemeinlich drey mal des Tages; früh, zu Mittag und auf den Abend; so bald die Sonne untergegangen ist, legen sie sich zu Bette und stehen mit der Morgenröthe wieder auf. Der Tamol schläft unter dem Geräusche eines Concerts ein, welches ein Haufen junger Leute macht, die sich des Abends um sein Haus herum versammeln, und welche die Lieder und besten Stücke ihrer berühmtesten Poeten abmengen. Es vereinigen sich sogar Personen von einem gewissen Alter, bisweilen mit dieser Jugend, und bringen einen Theil der Nacht damit zu, daß sie vor dem Hause ihres Oberhaupts bey Mondenscheine tanzen. Die Schönheit ihres Tanzes, welcher nach der Stimme geht, weil sie keine Instrumente haben, besteht in einer genauen Gleichheit der Bewegungen des Körpers.

Die Männer, welche von den Weibern abgefordert sind, stellen sich einander gegen über und bewegen den Kopf, die Arme, die Hände und die Füße. Sie bedecken das Haupt mit Federn und Blumen; sie hängen wohlriechende Kräuter in ihre Nasenlöcher, und haben künstlich gewebete Palmbaumblätter an ihre Ohren gehängt. Sie haben auch noch andere Zierrathen an den Armen, an den Händen und an den Füßen. Sie glauben, daß diese Zierrathen, womit sie sich schmücken, diesem Tanze neue Annehmlichkeiten geben. Die Weiber machen sich auch eine Art von Vergnügen, welches sich für ihr Geschlecht besser schickt. Sie setzen sich auf die Erde nieder und sehen einander an, worauf sie einen beweglichen und rührenden Gesang anfangen, und den Schall ihrer Stimme mit einer regelmäßigen Bewegung des Kopfes und der Arme begleiten \*).

\*) Dieses Vergnügen heißt in ihrer Sprache, *Tanger = ifaifil*, welches so viel, als die Klage der Weiber sagen will. S. 240.

Wenn der Tanz zu Ende ist, so hält der Tamol, wenn er großmüthig ist, ein Stück  
 Leinwand in die Höhe, welches er den Tänzern zeigt, und dem giebt, der die Geschicklich-  
 keit besitzt, sich desselben am ersten zu bemächtigen. Außer dem Vergnügen des Tan-  
 zes haben sie noch verschiedene andere Spiele, worinnen sie Proben ihrer Geschicklichkeit  
 und Stärke ablegen. Sie üben sich, die Lanze zu führen, und Steine und Kugeln in  
 die Höhe zu werfen.

Der Wallfischfang ist nach der Beschreibung, welche der Pater Cantova nach ei-  
 nem Indianer von der Insel Ulee davon giebt, sehr angenehm. Zehn oder zwölf ihrer  
 Inseln, welche wie in einem Kreise liegen, machen eine Art von Haven aus, worinne  
 das Meer beständig stille ist. Wenn sich ein Wallfisch in diesem Meerbusen sehen läßt,  
 so setzen sich die Insulaner so gleich in ihre Canote und fahren, indem sie sich nach der  
 Meerseite zu halten, nach und nach vorwärts, erschrecken das Thier, und jagen es bis  
 auf eine gewisse Weite von den Küsten vor sich hin. Die geschicktesten springen hierauf  
 ins Meer; einige werfen ihre Lanzen nach dem Wallfische, und andere binden ihn mit  
 großen Tauen, deren Enden an das Ufer fest gemacht sind, fest. Die Menge Volkes,  
 welches die Neugierigkeit an das Ufer des Meeres zieht, macht, daß die Luft vom Freu-  
 dengeschreye erschallet. Wenn das Thier gefangen ist, so endiget sich der Fang mit ei-  
 nem großen Feste.

Die Streitigkeiten, welche unter diesen Insulanern entstehen, endigen sich gemei-  
 niglich mit Geschenken, ausgenommen, wenn es öffentliche sind, und zwischen zween oder  
 mehrern großen Flecken entstehen. Der Krieg ist in dem Falle, um diese Streitigkeiten  
 auszumachen, nöthig. Steine und Lanzen mit Beinen von Fischen beschlagen, sind die  
 einzigen Waffen, deren man sich auf diesen Inseln bedienet; die Art, Krieg zu führen,  
 ist mehr ein einzelnes Gefecht, als eine Schlacht: jeder insbesondere hat nur mit dem  
 Feinde zu thun, den er vor sich hat. Wenn man beschloffen hat, ein entscheidendes  
 Treffen zu halten, so versamlet man sich auf beyden Seiten auf einem ebenen Felde;  
 wenn alsdann die Truppen da sind, so macht jedes Heer eine Schlachtordnung von  
 dreyn Gliedern. Die jungen Leute sind in dem ersten. In den andern sind die, welche  
 länger sind, und das dritte machen die ältesten. Der Streit fängt sich bey dem ersten  
 Gliede an, wo jeder Mann für Mann mit Steinen und Lanzen sicht. Wenn einer ver-  
 wundet und aus dem Gefechte heraus ist, so wird seine Stelle sogleich mit einem aus  
 dem zweyten Gliede ersetzt, und endlich von einem andern aus dem dritten. Der Krieg  
 endiget sich auf Seiten der Ueberwinder, welche die Ueberwundenen schimpfen, mit  
 Siegesgeschreye.

Die Einwohner von Ulee und auf den benachbarten Inseln, sind gesitteter und  
 vernünftiger, als die andern; ihr Ansehen ist angenehmer und ihre Manieren nicht so  
 plump. Sie sind lustig vom Gemüthe, und in ihren Worten vorsichtig und bedachtsam  
 und weniger Feinde der Menschlichkeit. Es giebt unter ihnen viel Mestizen und einige  
 Neger oder Mulatten, welche sie zu Bedienten gebrauchen. Es ist wahrscheinlich, daß  
 die Neger aus Neu-Guinea kommen, wohin diese Insulaner auf der Südseite haben  
 gehen können. Was die Weißen anbelanget, so stammen sie wahrscheinlicher Weise  
 von den Spaniern her. Diese Muthmaßung ist auf das gegründet, was der Pater  
 Collin in seiner Geschichte der philippinischen Inseln berichtet. Dieser Missionar erzäh-  
 let, es hätte Martin Lopez, welcher Steuermann auf dem ersten Schiffe war, welches  
 aus

Beschreib.  
der Philip-  
pinen.

1722.

Kriege dies-  
er Insulaner.Einwohner  
von Ulee sind  
nicht so plump.Muthmaß-  
ung von der  
Vermischung  
der Mestizen

Beschreib. „aus Neu-Spanien im Jahre 1566 den philippinischen Inseln zu Hülfe kam, mit zwanzig Personen von dem Schiffvolke einen heimlichen Anschlag gemacht, die andern auf eine wüste Insel auszusetzen, sich des Schiffs zu bemächtigen, und auf den Küsten von China zu kapern. Der heimliche Anschlag wurde entdeckt, und man setzte sie selbst um

1722.

und der Weis- dem schlimmen Vorhaben dieser Bösewichter zuvor zu kommen, auf eine Insel der Barbarn aus, welche den marianischen gegen Osten liegt. Diese Insel ist ohne Zweifel eine von den carolinischen, wo diese Rebellen, Indianerinnen heuratheten, von denen die Mestizen herkommen, welche sich auf diesen Inseln außerordentlich vermehrt haben.

Nahrung.

„Die ganze Nahrung dieser Insulaner besteht in Früchten, Wurzeln und Fischen. Die Erde bringt unter diesem Himmelsstriche weder Reis, noch Weizen, noch Gerste, noch indianisches Korn hervor; man sieht daselbst kein einziges vierfüßiges Thier.

1732.

Tod des Pater Cantova. Da der Pater du Halde, einer von den Herausgebern der erbaulichen Briefe, die seit kurzem gemachte Entdeckungen eines neuen Archipelagus, welcher eine Menge unbekannter und sehr bevölkerten Inseln, der Jesuiten in Frankreich zu wissen that, so giebt er ihnen von dem Tode des Paters Cantova Nachricht, welcher die Erlaubniß erhalten hatte, den Glauben diesen barbarischen Nationen anzukündigen. Seine Nachricht ist aus einem Aufsatze gezogen, welchen Don Fernando Waldes Tamon der Statthalter der philippinischen Inseln dem Könige von Spanien schickte. „Den 2ten des Hornungs 1732 saget er: gieng der Pater Cantova in Begleitung des Pater Victor Walters von den marianischen Inseln ab. Sie kamen den 2ten März auf eine der carolinischen Inseln glücklich an. Die drey ersten Monate predigten sie den Einwohnern den Glauben mit gutem Erfolge. Da ihnen aber die Lebensmittel zu mangeln anfiengen, so kehrte der Pater Walter auf die marianischen Inseln zurück, um daselbst welche zu holen. Er gieng voller Ungeduld, wieder zu seinem Mitbruder zu kommen, so gleich wieder unter Segel, und kam nach einer neuntägigen Schifffahrt bey diesen Inseln an. Er ließ gleich verschiedene Kanonschüsse thun, um diese Insulaner zu rufen, und dem Pater Cantova seine Ankunft kund zu machen: es erschien aber keine Barque; woraus er und seine Begleiter mutmaßeten, daß diese Barbarn ihren Missionar umgebracht hätten. Sie faßten den Entschluß, in der Bay, welche zwo Inseln machen, wovon die größte Salalep heißt, einzulaufen. Da sie ein wenig näher gekommen waren, so sahen sie so gleich, daß ihr Haus abgebrannt worden war.

„Dieser Anblick setete sie in die größte Bestürzung. Sie hatten kaum die ersten Augenblicke in der Traurigkeit zugebracht, als vier kleine Barquen sich ihrem Schiffe näherten, und ihnen Cocosnüsse zum Geschenke brachten. Man fragte diese Insulaner nach dem Pater Cantova und seinen Mitgesellen. Sie antworteten mit einem bestürzten Ansehen, daß sie auf die große Insel Yap gegangen wären. Da aber die Furcht auf ihren Gesichtern abgebildet war, und sich weigerten, sich den Spaniern zu nähern, um Zwieback, Toback und andere Kleinigkeiten, welche sie hoch schätzen, anzunehmen, so zweifelte man nicht mehr, das der Missionar von diesen Barbarn wäre umgebracht worden.

„Ein

1) a. d. 49ten S.

2) Reise George Ansons im III Bande a. d. 135ten Seite.

3) Die spanische Karte, von der man hier redet,

ist nach der gestochen worden, welche Herr Anson am Borde einer spanischen Gallion fand, deren er sich bemächtigt hätte. Diese Karte ist von dem stillen Meere zwischen den philippinischen Inseln und

Ein Indianer, der gefangen wurde, machte von dem Tode des Pater Cantova und denen dabei vorgefallenen Umständen eine ausführliche Erzählung. Dieser Pater war auf der Insel Mogmog umgebracht worden, wohin er einen Sterbenden zu taufen, gegangen war. Seine Begleiter hatten auf der Insel Falalep eben dieses Schicksal zu sehen y) ..

Beschreib.  
der Philip-  
pinen.  
1732.

Die Missionarien und die Reisenden, deren Nachrichten wir angeführet haben, sind nicht die einzigen, welche von den Inseln Palaos geredet haben. Herr Anson, dieser berühmte Seemann, erwähnt ihrer auch, und alle seine Muthmäsungen dienen dazu, ihr Daseyn außer Zweifel zu setzen. Nachdem er von den Pros der Einwohner von Guahan eine Beschreibung gegeben hat, welche er für eine Wirkung eines Verstandes hält, der über der Einwohner der marianischen Inseln ihren ist, und dessen Erfindung die benachbarten Völker nur nachgeahmet haben, so saget er: daß gegen Süd und Südwest eine große Anzahl andere Inseln sind, welche sich, wie man glaubet, bis gegen die Küsten von Neu-Guinea erstrecken. Diese Inseln, fährt er fort, sind den Diebesinseln so nahe, daß bisweilen davon Piroguen auf die Insel Guahan durch Sturm sind geworfen worden. Die Spanier rüsteten vor einigen Jahren eine Barque aus, um sie zu entdecken, sie ließen zweien Missionarien Jesuiterordens daselbst, welche von den Einwohnern nachgehends sind umgebracht worden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß von den Diebesinseln auch Pros auf einige dieser neuen Inseln worden geworfen worden seyn. Es scheint, daß sich diese Reihe Inseln eben so wohl gegen Südost, als gegen Südwest, und sogar sehr weit erstrecken; denn Schouten, der im Jahre 1615 den mittäglichen Theil des stillen Meeres durchschiffte, traf mehr als tausend Meilen gegen Südost von den Diebesinseln eine große doppelte Pirogue an. Wenn es erlaubt ist, zu muthmaßen, daß diese doppelte Pirogue eine Nachahmung der Pros sey, so müßte man in diesem ganzen Zwischenraume eine Reihe Inseln voraussetzen, welche nahe genug lägen, um eine zufällige Gemeinschaft mit einander zu haben, und sich von den Diebesinseln bis hieher erstrecken; wie denn auch wirklich alle diejenigen, welche die Fahrt von America nach Ostindien, in irgend einer mittäglichen Breite gethan haben, allzeit verschiedene kleine Inseln auf diesem großen Weltmeere hin und wieder gefunden haben z) ..

Muthmas-  
ung des Hrn.  
Anson über  
das Daseyn  
der Inseln  
Palaos.

Auf der andern Seite zeigt die spanische Karte, welche sich am Ende des Werks des Herrn Anson befindet, daß diese lange Reihe von Inseln auch gegen Norden, von den Diebesinseln an, bis nach Japan fortgeht; so, daß die Diebesinseln nur ein kleiner Theil einer langen Reihe Inseln sind, welche sich bey Japan anfangen und vielleicht bis an die unbekanntes südlichen Länder a), versichern so viele Muthmäsungen und vereinigte Berichte das Daseyn der Inseln Palaos nicht, woran Herr Prevost auf das Zeugniß erfahrner Reisenden, die er nicht nennet, zu zweifeln scheint, und welche, wie er sagt, behaupten, daß ihre Schiffe darüber hätten kommen müssen b).



Zweytes

und Mexico. Die Gallion richtete ihre Schiffahrt darnach ein; da sie aber den Beobachtungen des englischen Admirals nicht ganz und gar gleich war, so hat er sie verbessert und sehr richtig gemacht.

b) Man sehe oben die Begebenheit, welche rote auf Treu und Glauben der holländischen Reisebeschreibung angeführet haben.

Allgem. Reisebesch. XVIII Band.

E e e



Beschreibung  
der Inseln  
Celebes.  
1666.

Zweytes Unternehmen der Holländer wider die Insel Celebes  
oder Macassar, und Einnahme derselben.

Zu der 500 Seite.

Einleitung. Der König von Macassar bricht den einen Friedensschluß an die Compagnie. Beschrei-  
Frieden mit den Holländern. Man rüfret sich, bung der Insel Celebes. Westlicher Theil. Östlicher  
ihn zu bekriegen. Nachricht von diesem Unter- Theil. Nordlicher Theil. Königreich Macassar.  
nehmen. Friedensschluß. Die Holländer be- Fort Rotterdam. Königreich Boni. Fehler ein-  
meistern sich Sambuyo. Macassar kömmt durch ger holländisch. Statthalter. Waaren der Insel.

Einleitung.

Die Erzählung von Schouten c) führet uns natürlicher Weise, auf die von seinen  
merkwürdigen Thaten, wodurch er die Insel Celebes unter die Gewalt der hollän-  
dischen Compagnie gebracht hat, und welche er für so würdig hielt, daß sie durch  
eine besondere Geschichte auf die Nachwelt gebracht würde. Dieser Wunsch, dener zur  
Ehre seiner Nation zu thun scheint, ist nachgehends erfüllt worden, und wir haben von  
diesen letzten Begebenheiten eine sehr glaubwürdige Nachricht d), woraus wir den In-  
halt anführen wollen, nachdem wir die Ursachen dieses neuen Krieges kurz erzählt haben,  
welche wir vom Valentyn entlehnen wollen, und die in einigen Umständen, die sich auf  
die Aufrührer dieser Insel beziehen, viel Licht geben werden.

1665.

Der König  
von Macassar  
bricht den Frie-  
den mit den  
Holländern.

Der Friede von 1660 war kaum unterzeichnet worden, so fieng der König von Ma-  
cassar an, alle Arten von Gewaltthätigkeiten, Treulosigkeiten und Grausamkeiten wider  
die Holländer auszuüben. Er schickete im 1665 Jahre zehn tausend Mann nach Button,  
welche ihre Plätze angriffen, und ihre Leute mishandelten. Da wenig Monate zuvor et-  
liche von ihren Schiffen an seinen Küsten Schiffbruch gelitten hatten, so brachten seine  
Unterthanen diejenigen unmenschlicher Weise um, welche der Wuth der Wellen entgan-  
gen waren, und raubeten, wie gewöhnlich, ihre Waaren. Dieses war das Schicksal der  
Schiffe, der Wallfisch und die Lwinn. Ein macassarischer Prinz hatte fast zu eben  
der Zeit die Verwegenheit, dem Obersten des holländischen Comtors, der den König we-  
gen dieses letzten Schiffes um Verstand bath, eine Mausfchelle zu geben. Ein so empfind-  
licher Schimpf erlaubete diesem Obersten nicht, sich länger an einem Orte aufzuhalten, wo  
seine Nation weder Sicherheit noch Gerechtigkeit fand. Da er zu Schiffe gieng, um wi-  
der nach Batavia zurück zu kehren, so gieng ein edler Buguie, Namens Raja Palaka,  
heimlich mit ihm fort, der voller rachgieriger Anschläge wider den König Hassan-Ubin  
war, von dem er insbesondere war beleidiget worden, ohne die doppelte Verwegenssache zu  
rechnen, welche ihn nöthigte, einen Hof zu fliehen, wo sein Großvater und Vater, welche  
die ersten Bedienungen daran hatten, unter der Regierung des Combanco, ihre Tage  
durch die grausamsten Martern geendet hatten.

Man bereitet  
sich ihn zu be-  
kriegen.

Da dieser junge Mensch zu Batavia angekommen war, so beklagete er sich bey dem  
Rathe, bath ihn um Hülfe und gab zu gleicher Zeit die Mittel an die Hand, sich von  
Macassar-Meister zu machen, und die, der Compagnie angethane Schmähungen zu rächen

c) Im XII Bande, a. d. 270 S.

d) Diese Nachricht, welche zu Batavia ge-  
druckt, und ins Französische übersetzt worden ist,

findet man in der Geschichte von Macassar, durch  
Gervalle rogenpurger Ausgabe, bey Erasmus  
Rinkius 1700.

chen, zu deren Dienste er alle seine Macht anzuwenden sich erboth. Man berebete sich mit ihm und beschloß, man wollte unter den Befehlen des Admiral Speelmann eine mächtige Flotte sogleich absegeln lassen, man befand aber für gut, den Raja Palaka unterdessen nach Macassar zu schicken, wo man von seiner heimlichen Entweichung noch nichts wußte, damit er seine Leute daselbst versammeln möchte; welches er so unvorsichtig ins Werk stellte, daß er in großer Gefahr das Leben zu verlieren gewesen seyn würde, wenn er nicht bey Zeiten nach Button geflüchtet wäre. Als ihn der König von Gya durch seine Gesandten daselbst hatte zurück fordern lassen, ohne ihn erhalten zu können, so schickete dieser Prinz im Jahre 1666 eine Flotte mit fünf und zwanzig tausend Mann dahin, unter der Bedrohung, die Insel zu plündern, wenn man ihm solchen nicht auslieferte. Da sich aber der König von Button auf die Ankunft der holländischen Flotte verließ, wozu ihm Raja Palaka von einem Tage zum andern Hoffnung machte, so schlug er sein Verlangen beständig ab.

Da der Admiral Speelmann den 24sten des Windmonates nebst dreyzehn Schiffen, worauf fünfhundert holländische Soldaten, dreyhundert Indianer und Matrosen über die gewöhnliche Anzahl waren, von Batavia unter Segel gegangen und den 10ten des Christmonates in der Nähe von Macassar angekommen war, so kamen den Tag darauf zwey Abgeordnete in sein Schiff, welche ihm im Namen des Königes tausend und sechs und funfzig goldene Mäzen brachten, welche dieser Prinz für die Ermordung der Holländer versprochen hatte, und tausend vier hundert fünf und dreyßig Reichsthaler für die Plünderung des Schiffes die Löwinn; da er sich aber weigerte, sich der Compagnie zu unterwerfen, so sah man sich genöthiget, ihm den Krieg anzukündigen und dieses um so viel mehr, da man wußte, daß dieser Prinz vor ungefähr sechs Wochen eine mächtige Flotte nach Button zu geschickt hatte. Die holländischen Schiffe steckten so gleich die rothe Flagge auf, und begaben sich, indem sie vor der Stadt Macassar vorbeigien, auf die Südseite der Insel, um daselbst alle mögliche Verwüstungen anzurichten.

Da der Admiral in dem Meerbusen Turate angekommen war, so landete er daselbst mit zweyen Compagnien holländischen Fußvolkes, und allen Bouguien, welche wider auf seine Flotte mitgegangen waren. Nachdem er zehn Wohnungen, große und kleine, viel Pady und Reiß, und eine neue Jonque, die zum Kriege ausgerüstet war, verbrannt hatte; so kam er des Abends mit Beute beladen wieder an seinen Bord, und brachte vierzehn Gefangene mit, nebst eben so viel Köpfen von denen, welche bey diesem Gefechte geblieben waren. Den Tag darauf warf die Flotte vor Bontein<sup>f)</sup>, wo die Niederlagen der Feinde waren, Anker. Der Admiral ließ acht Compagnien holländischen Fußvolkes, zwey Compagnien Nationalvolker, und die Truppen des Raja Palaka ans Land setzen, welche ungefähr dreyßig Dörfer plünderten, und sie nebst hundert Barquen und dreytausend Lasten Pady und Reiß verbrannten. Da dieses Unternehmen so glücklich geendiget war, so segelte die Flotte nach Button, wo sie den letzten Tag im Jahre nahe bey dem Schlosse dieses Plages ankam.

Valentyn saget, da der König dieser Insel durch das Heer der Macassaren wäre belagert worden, so hätte er sich genöthiget gesehen, seine Zuflucht in den Bergen zu suchen.

e) Dieses ist nicht das Turatte, welches auf der Mittagsseite der Insel disseits Banette, oder unserer Karte auf der westlichen Küste gleich unter in der Gegend herum liegt.  
 f) Bontein sollte auf eben der Karte an dem Ort stehen, wo Bompanga liegt.

Beschreib.  
 der Inseln  
 Celebes.  
 1666.



Beschreib  
der Inseln  
Celebes.  
1667.

chen. Da ihn die Feinde verfolgten, so würde er sich daselbst nicht lange haben halten können; und es war um den Raja Palaka geschehen, wenn ihm die Furcht nicht eingegeben hätte, diesen Prinzen zu versichern, daß er gewisse Nachricht hätte, der Admiral Speelmann würde aufs längste in sieben oder acht Tagen zu Button seyn. Der König hielt hierauf um einen Aufschub auf diese kurze Zeit an, und wendete vor, es wäre ihm unmöglich, seine Untertanen in den Bergen so geschwind zu dem Entschlusse, zu bewegen, den Raja Palaka auszuliefern, ob er schon gänzlich selbst dazu geneigt war. Dieser Aufschub war ihm bewilliget worden, als Speelmann den sechsten Tag mit seiner Flotte erschien.

Der Admiral begab sich den 1sten Jenner 1667 mit den Schaluppen, und den kleinsten Schiffen der Flotte in den Haven zu Button, worinne die Stadt von den Macassaren nebst ungefähr vierhundert und fünfzig Schiffen und mehr als zehn tausend Mann genau belagert wurde. Da die Holländer ans Land getreten waren, so fielen sie sogleich über die Provisionsbarquen her, welche die Feinde aus Land gezogen hatten, und verbrannten, nach einem hitzigen Scharmügel, sechzig davon. Sie belagerten hierauf das macassarische Heer mit ihren kleinen Schiffen. Ihre ersten Anstalten zogen gar bald eine große Menge Buguien herbey, welche sich dem Raja Palaka ergaben. Da die Macassaren sahen, daß sich ihre Macht verminderte, und befürchteten, sie möchten in ihren Verschanzungen angegriffen werden, so hoben sie in der Nacht die Belagerung auf, und steckten ihr Lager an; während welcher Zeit alle die andern Schiffe der holländischen Flotte nach und nach in der Bay einliefen.

Die Feinde schicketen hierauf Abgeordnete an den Admiral, der sie aber zu dreyen Malen zurück schickete, weil er ihren Stand nicht für ansehnlich genug hielt, um mit ihnen zu unterhandeln; den 4ten dieses Monats kamen erst die drey vornehmsten Häupter des macassarischen Heeres, und warfen sich zu seinen Füßen, um sich der Compagnie zu ergeben. Da alle feindliche Truppen waren entwañnet worden, so schaffete man fünf tausend fünfhundert der stärksten davon auf eine Insel, welche zwischen Button und Panisiana oder Pangasina liegt, und nahm ungefähr fünfhundert, sowohl Männer als Weiber davon zu Selaven, überdieses fünf tausend Buguie, und sechs und achtzig feindliche Piroguen, die sich dem Raja Palaka ergaben. Drey hundert andere Piroguen g), welche dem Könige von Button waren abgenommen worden, wurden ihm wieder zugestellt. Kurz dieser Tag brachte mehr als eilf tausend Personen in die Gewalt der Holländer; vier tausend lasten Reiß, drey hundert Piroguen, welche sie in der Bay von Button versenketen; dreyßig andere Barquen, die man dem Könige und den Großen des Reiches gab; zehne der besten, womit man dem Raja Palaka ein Geschenk machte, und zwey schöne Kriegs Jonquen, welche der Admiral zum Dienste seiner Flotte zurück behielt, mit alle den vornehmsten Befehls habern und Commendanten von Macassar; welche bey ihm als Kriegsgefangene blieben; ohne von der ziemlich ansehnlichen Beute zu reden, welche hauptsächlich in Cris mit Hesten von Golde und andern Metallen, in Schießgewehr, Wurfspeßen, einigem Golde, sowohl gemünzt als in Stangen, und in hundert und fünf und neunzig Standarten und Flaggen bestand.

Der g) Valentyn, der eben die Nachricht giebt, setzt deren nur zwey hundert. Vielleicht ist es ein Fehler der Uebersetzung.

Der Admiral gieng darauf nach Amboine ab, von da er erst gegen das Ende des Brachmonates, nebst sechzehn Fahrzeugen, Schiffen oder Yachten und vierzehn Schaluppen, unter welchen sich viere, von dem Könige von Ternate befanden, nach Button zurück kam. Diese Flotte war bey der Ueberfahrt von Button auf die Bugeroenen von einem so heftigen Sturme befallen worden, daß die Barquen des Raja Palaka, welche gleichfalls unter der Anführung des Hauptmanns Polemanns von Amboina abgegangen waren, dadurch fast gänzlich waren zerstreuet worden; allein dieser Hauptmann kam einige Zeit hernach mit der Schaluppe, die Eintracht, welche er führte, wieder zum Admirale, und brachte ihm Nachricht, daß er den Raja Palaka in großer Gefahr gesehen hätte, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, ihm zu Hülfe zu kommen. Als ihn der Admiral auf diese erhaltene Nachricht mit zweyen Schaluppen wieder in See geschicket hatte, um den Raja zu suchen, so fand er ihn endlich nach vielen Beschwerlichkeiten. Sie waren alle beyde der Meynung, mit ihren Leuten durch das Land Bone auf der westlichen Küste zu gehen, um sich zu Lande nach Bontein zu begeben, wo der Sammelplatz des Heeres war. Sie führten diesen Entschluß mit vieler Herzhaftigkeit aus, und verbrannten im Vorbeygehen mehr als hundert Negereyen nebst einer großen Menge Pady und Reis.

Beschreib.  
der Inseln  
Celebes.  
1667.

Da unterdessen der Admiral in die Gegend von Bontein angekommen war, so fand er diesen Ort mit Pallisaden gut befestiget, und die Küste mit verschiedenen kleinen Schanzen von Erde besetzt, nebst beynah sechs tausend Macassaren zu Vertheidigung dieser Posten. Er that daselbst eine Landung, und griff den Feind an, den er ohne einen beträchtlichen Verlust, daraus verjagte. Nachdem er alles verbrannt hatte, so segelte die Flotte auf die Seite von Macassar zu, wo die Feinde einen tapfern Widerstand zu thun entschlossen zu seyn schienen; man hielt es aber nicht für rathsam, etwas wider sie zu unternehmen, ehe man nicht Nachricht von dem Raja Palaka erhalten hätte, und ehe die Barquen angekommen wären.

Die Feinde fingen den 19ten des Heumonates bey Anbruche des Tages an, aus dem königlichen Fort ein großes Feuer zu machen, und sehr viel Canonenschüsse auf den Terrölen zu thun, welchen der Admiral commandirte, man unterließ nicht, ihnen mit der ganzen Artillerie der Flotte zu antworten, welche bis in die Nacht zu feuern fortfuhr, die sich die Schiffe zu Nutze machten, um sich vom Lande zu entfernen, weswegen die Feinde glaubeten, daß der Admiral todt wäre. Man begab sich hierauf nach Panakote, wohin die Truppen von Button, den 23ten mit vier und zwanzig Barquen, auf welchen tausend Mann waren, gleichfalls ankamen. Da die von den kleinen Fahrzeugen gelandet waren, so stecketen sie das Dorf Batta-batta in Brand; den 27sten canonirten sie Borrainbon, und den Tag darauf zogen sie sich vor Gliffon, woselbst sie in einem heftigen Scharmügel, den sie mit den Feinden hatten, einen Lieutenant und vierzehn Mann verloren.

Da der Admiral kurz hernach erfahren hatte, daß die Feinde willens wären, dem Raja Palaka und dem Hauptmanne Polemann, welche mit ihren Truppen von Bontein kamen, den Weg abzuschneiden, so hielt er für das nöthigste, ihnen zu Hülfe zu eilen. Er fand sie unvermüthet in der Gegend von Patembean, und erfuhr von ihnen, daß sie ein hitziges Gefechte mit dem Feinde gehabt, endlich aber den Sieg behalten hätten. Da der Admiral hierauf mit seiner Flotte nach der Seite von Gliffon zurück gefehret war,



Beschreib. „so landete er daselbst den 2ten August, ohne den geringsten Widerstand. Dieser Tag  
 der Inseln „wurde mit heftigen Scharmügeln vollbracht, wobey die Holländer sechs und fünfzig  
 Celebes. „Mann Verwundete bekamen, sie verjagten aber dem ungeachtet die Feinde bis weit in  
 1667. „das Land hinein, nachdem sie ihre ersten Truppen gänzlich geschlagen hatten. Man er-  
 „hielt Nachricht, daß sie in zweyen Treffen mehr als tausend Mann verloren hatten, und  
 „daß Craen Montemarano die Holländer verlassen, und sich von neuem unter die Fah-  
 „nen des Königes von Macassar begeben, und bey den ersten seinen ältesten Sohn und  
 „eine Schwester zurück gelassen hatte. Speelmann hatte damals nicht mehr, als noch  
 „ungefähr dreyzehn hundert Mann, sowohl Soldaten als Matrosen, ohne die Eingeböhr-  
 „nen des Landes zu rechnen. Die Nacht der Auiffenburg, welche den 6ten von Ma-  
 „cassar abgegangen war, befand sich den Tag darauf in großer Gefahr; fünf und vierzig  
 „Schlaven der Insel und fünfzehn Gefangene von Ansehen, die sich vor diesem Plage den  
 „Holländern ergeben hatten, zerbrachen ihre Ketten, und brachten die Wache mit spißi-  
 „gen Bambusröhren um; sie würden sich auch des Fahrzeuges, ohne die Hülfe eines an-  
 „dern Schiffes, und ohne die Wirkung eines Canonenschusses bemächtigt haben, der mit  
 „gehacktem Eisen zu rechter Zeit auf diese Böfewichter geschah, welche in der Hitze des  
 „Gefechtes alle nieder gemacht wurden.  
 „Das Heer des Boni, welches aus sechs tausend Mann bestund, und auf hollän-  
 „dischen Schiffen von Turate abgegangen war, war vor Gliffon angekommen, und hat-  
 „te daselbst gelandet. Raja Palaka hatte die vorige Nacht einen Sturm auf Turate  
 „gethan und die Feinde aus dreien Posten verjaget. Die Holländer hatten damals zu  
 „Gliffon ungefähr sieben tausend Bubuie, dreytausend von Ternate und Button nebst den  
 „Truppen der Hauptleute Joncker und Strycker, nebst vier Canonen. Das feindliche  
 „Heer war ungefähr zwanzig tausend Mann stark.  
 „Da der Admiral und sein Rath nebst dem Raja Palaka den 18ten beschlossen hat-  
 „ten, das Schloß Gliffon mit hundert Mann auserlesenen und wohlgewaffneten Truppen  
 „unter der Anführung eines Ueberläufers in der Nacht anzugreifen, so gelang ihnen die-  
 „ses Vorhaben so wohl, daß der Admiral des Morgens um drey Uhr Nachricht erhielt,  
 „daß sich Raja Palaka von diesem Posten Meister gemacht hätte, und Hülfe verlangere,  
 „welche ihm sogleich geschickt wurde. Diese Verstärkung kam eben zu rechter Zeit an,  
 „weil die Feinde von des Morgens um sechs Uhr an, bis zu Mittage, fünf sehr heftige  
 „Stürme auf den Platz thaten; sie wurden aber jederzeit tapfer zurück getrieben, und end-  
 „lich genöthiget, sich zurück zu ziehen, bis um fünf Uhr des Abends, da sie mit so viel  
 „Wuth von neuem wieder kamen, daß der Sieg sehr zweifelhaft gewesen seyn würde,  
 „wenn sich die Belagerten nicht sehr in Acht genommen hätten.  
 „Die Feinde wurden anfänglich durch vier Bomben und eben so viel Granaten auf-  
 „gehalten; ein Ausfall, den man in eben diesem Augenblicke auf sie that, brachte sie bis  
 „an ihren ersten Pagger, oder ihre Schanze, in die Flucht, welche sie wegen der Bomben  
 „und Granaten, die man auf dem Schlosse hinein warf, zu verlassen genöthiget wurden.  
 „Diese kleine Schanze und eine andere nahe bey Gliffon, lagen so vortheilhaft, daß die  
 „Feinde von da die Flotte hätten beschießen können, und es schien auch, daß dieses ihr  
 „Vorhaben war, weil sie angefangen hatten, einige Batterien daselbst aufzuführen. Ih-  
 „re Ueberläufer sageten nachgehends aus, daß sie viel Leute verloren hätten, und unter  
 „andern auch den König von Mandhar und den ältesten Sohn des Craen Linques und  
 „veer

verschiedene von den Vornehmsten ihres Adels. Der Verlust auf Seiten der Holländer belief sich nicht höher, als auf sechs Buguie, welche todt, und fünfzig die verwundet waren. Man commandirte hierauf die holländischen Soldaten nebst den Buguien des Hauptmann Polemanns zu Vertheidigung der Forts von Gliffon; und da in eben der Nacht die Truppen des Boni nebst acht Canonen bis an das königliche Heer angerückt waren, so breiteten sie auf allen Seiten die Furcht darinne aus.

Als die Feinde den Tag hernach, bey Anbruche desselben, ihre ganze Macht versammelt hatten, so kamen sie, und thaten einen heftigen Sturm auf den Pagger von Gliffon: sie wurden aber tapfer zurück gerrieben. Nachdem sie sich in das Fort gegen Süden zurück gezogen hatten, so überließen sie es den folgenden Tag den Buguien, welche es in Brand stecketen; und da sie in großen Haufen, jeder mit einer Last Pady auf dem Rücken unter das königliche Fort zurück kehreten, so griffen sie die Macassaren, welche sie sahen, so hitzig an, daß sich beyde Parteyen nach einem zween oder dreyßündigen heftigen Gesichte trenneten, ohne daß sich weder die eine noch die andere die Ehre des Sieges zuignen konnte. Die Feinde verließen aber gar bald ihre Verschanzung, und lagerten sich einen Canonenschuß weit von dem holländischen Pagger. Man griff sie in der Nacht des 26sten daselbst mit so vielem Glücke an, daß sie sich genöthiget sahen, die Flucht zu ergreifen, und ungefähr dreyßig Todte, nebst ihrem ganzen Lager den Holländern zu plündern überließen, welche zwey Meilen gegen Süd von Macassar alle Dörfer ausplünderten und verbrannten. Nachdem auch der Admiral alle Forts und Paggers, die er zu Gliffon erobert, hatte niederreißen lassen, so gieng er in der Nacht des 2ten des Herbstmonates unter Segel, um sich gegen Süden des Flusses Apen zu begeben, wo er, ohne den geringsten Widerstand, alle seine Leute ans Land setete. Als sich das Heer daselbst wohl verschanzet hatte, so rückete Raja Palaka bis an die Werke der Feinde hervor; welche er vertrieb; und dieser glückliche Erfolg wurde sogleich darauf mit der Einnahme eines ihrer Paggers begleitet, der auf der Küste lag und woraus er die Artillerie nahm.

Den 17ten eben dieses Monates hatten die Holländer mit den Feinden ein anderes sehr hitziges Gesichte, welche aber mit Verlust von dreyßig Malais, ohne die Macassaren zu rechnen, worunter sich drey Personen vom Stande befanden, geschlagen, und in die Flucht gejaget wurden. Dieser Sieg kostete den ersten an Todten nicht mehr als sieben Buguien, und sechzig Verwundete. Eine große Menge dieser Völker kamen und ergaben sich dem Raja, unter der Anführung der Vornehmsten von seiner Familie. Der König von Panna, sein naher Verwandter, welcher auch mit einem Haufen von ungefähr fünftausend Mann zu Felde lag, war bis auf sechzehn Meilen weit von Macassar angerückt, und hatte auf seinem Wege verschiedene Dörfer ausgeplündert. Auf der andern Seite begab sich der König Biema, der seit seiner Befreyung zu Button der Compagnie jederzeit sehr ergeben zu seyn geschienen hatte, von neuem unter die Truppen des Königes von Macassar, nachdem er am Borde einer Schaluppe neun Holländer jämmerlicher Weise umgebracht hatte.

Der erste Tag des Weinmonates wurde durch einen neuen Vortheil merkwürdig, den die Holländer über acht bis neun hundert Mann feindlicher Truppen erhielten. Zween Tage hernach verjagte Raja Palaka einige Macassaren, welche mit Erbauung eines Forts in der Gegend von Pattembite beschäftigt waren. Die Nachricht, welche man

Beschreib.  
der Inseln  
Celebes.  
1667.

Beschreib. der Inseln Celebes. 1667. von einem Einfalle, den sie in das Land der Buguien mit zwey und dreyßig Piroguen, und tausend Mann zu thun Willens waren, erhielt, nöthigte den Admiral, in aller Eile drey Schiffe und zwey Schaluppen dahin zu schicken. In der Nacht des 8ten erhielt man eine neue Verstärkung von dreyßig Ueberläufern von Sopping, die ihren König in den Bergen verloren hatten. Da sich verschiedene nahe Verwandten des Raja Palaka zu den andern in dem Dorfe Sanrangon begeben hatten, so gieng er die folgende Nacht dahin, und kam den Morgen darauf mit hundert und funfzig Männern und zweyhundert und sieben und dreyßig Weibern oder Kindern, von da zurück. Da dieser Raja gleich darauf wieder zu Felde gegangen war, so schlug er die Feinde noch zu verschiedenen Malen, und machte sich von dreyen ihrer Pagers Meister, worinne er unter andern eilf Canonen fand; er bekam aber dabey zwey leichte Wunden.

„Diese öftern Vortheile, ob sie schon nicht allzu wichtig waren, hatten den Muth der Feinde dermaßen niedergeschlagen, daß der Admiral glaubte, er müßte sich dieser Unterstützung bedienen, um ihnen Friedensvorschlüge zu thun. Der König von Macassar nahm seine Abgeordneten wohl auf, und verlangte, um sich entschließen zu können, einen Stillstand von drey Tagen. Den 1sten des Windmonates kamen seine Gesandten mit einem Gefolge von ungefähr zwey hundert Mann im holländischen Lager an. Man schickete sie den Tag darauf, in Begleitung zweener Abgeordneten, wieder zurück, welche dem Könige mündlich zu sagen Befehl hatten, daß, wenn er etwas vorzuschlagen oder einzuwenden hätte, er es vor sechs Uhr des Abends thun sollte, weil der Stillstand alsdann denn aus seyn würde. Die Abgeordneten wurden bey dem Prinzen zum Gehöre geführt. Nachdem er ihren Auftrag angehört hatte, so schien der Rath über die Partey, die er ergreifen sollte, sehr verlegen zu seyn; endlich brach Crongron, einer der vornehmsten Minister, das Stillschweigen, und sagete lachend, so so! haben die Holländer nicht recht? was brauchet es eines weitem Rathschlagens? wenn wir sie nicht angreifen wollen, so werden sie uns selbst angreifen. Mit dieser Antwort wurden die Abgeordneten beurlaubet.

„Da sich die Craens Lajo und Bancala unterdessen auf dem Flusse hatten sehen lassen, als wenn sie sich hätten ergeben wollen, so schickete der Admiral den Raja Palaka mit einigen Geschenken an sie, welche sie mit Dankbarkeit annahmen. Diese beyden Craens hatten die Verwahrung eines kleinen Pagger, der hinter dem, an der Spitze des Flusses Ahen liegt, über sich; Raja Palaka redete mit ihnen ab, daß man sie zwischen dem 2ten und 3ten des Windmonates, angreifen wollte, und daß sie sich stellen sollten, als wollten sie sich vertheidigen; daß sie aber, nach einigen in die Luft gegebenen Salven aus ihrem Posten heraus gehen sollten, um sich nebst ihren Truppen mit ihnen zu vereinigen, und ihre Nachbarn zu ersuchen, sich nach ihrem Beispiele, der Compagnie zu ergeben, weil er meynete, daß sie das holländische Heer mit fünftausend gewaffneten Leuten verstärken könnten. Dieses Vorhaben wurde zur bestimmten Zeit ausgeführt, und eine Batterie von sechs Canonen nöthigte den ersten Pagger, seines Widerstandes ungeachtet, sich sogleich zu ergeben. Die Holländer fanden außer diesen beyden Pagers, noch zwey andere, welche die Feinde verlassen hatten, und die sie in die Asche legten. Den 4ten wurde Raja Tajo mit fünf Barquen nach der Seite von Turate zu geschickt, um den Großen dieser Gegend einige Geschenke zu bringen. Der Prinz Calamatta, der in den macassarischen Truppen dienete, hatte sein Verlangen zu erkennen

,nen

nen gegeben, sich mit der Compagnie und dem Könige von Ternate, seinem Bruder wie-  
 der auszuföhnen. Es war an dem Ufer des Flusses noch ein Pagger, welchen die Fein-  
 de verließen, und den man nachgehends nieder riß; ein anderer größerer aber, war bey-  
 nahe ganz und gar verwüestet, und mit wenig Leuten besetzt; ein dritter, worinnen der  
 König lag, fiel auch ein; und es schien als wenn die Feinde willens wären, ihr Lager  
 daselbst zu verlassen, und sich an dem Ufer des Flusses Gresse fest zu setzen. Am En-  
 de des Holzes war hinter Borrombon ein großer Pagger, den Craen Lingues verthei-  
 digte. Man hatte aber das Geschütze schon heraus genommen. Der Admiral begab sich  
 nebst dem Raja Palaka, und zwey hundert europäischen Soldaten, und amboinischen  
 Truppen, den 7ten dahin; sie stecketen so gleich den Flecken Bonair in Brand, und  
 entschlossen sich, einen alten Pagger, am Ende des Holzes, wieder aufzurichten, um  
 den Angriff des Schlosses Lingues zu erleichtern, und sich hierauf an Borrombon zu  
 machen, wenn ihnen das erste Unternehmen glücken würde.

Der König und sein Volk, welche alle diese Anstalten sahen, schienen zum Frie-  
 den sehr geneigt zu seyn; Craen Tello aber war desto mehr darwider. Er wollte auf  
 allen Fall dem holländischen Heere eine Schlacht liefern. Craen Gresse war nach Wad-  
 so gekommen, ohne daselbst sonderliche Hülfe gefunden zu haben. Raja Panna, ein Nef-  
 fe des Raja Palaka, und der eben der Partey folgte, war von Beron aufgebrochen,  
 um nach Sopping zu marschiren, wo er eine gute Stellung hatte. Daen Pabile, und  
 die von Lubu hatten sich verschiedene Male mit denen von Wadjo geschlagen, und über  
 die letzten die Oberhand behalten, welche sich wegen der Verheerung der Dörfer in den  
 umliegenden Gegenden bis in ihre Hauptnegerey zurück gezogen hatten. Die meisten  
 dieser Völker disseite des Flusses, hatten sich unter den Gehorsam der Holländer begeben,  
 und die andern hatten die Partey des Königes von Macassar genommen. Die von  
 Lamure hatten den Schuß der Compagnie wider die unerträgliche Unterdrückung des  
 Daen Maruane angezucht, und die von Dieina misbilligten das schlimme Betragen,  
 und die von ihrem Könige begangene Ermordung gar sehr; sie hatten aber noch nicht an  
 den Admiral geschickt, um den Tractat zu erneuern, noch die Brüder des Mörders, die  
 er verlangt hatte, heraus gegeben.

In diesem Zustande befanden sich die Sachen den 7ten dieses Monates, als man  
 in dem holländischen Lager von dem Könige von Macassar Gesandte ankommen sah, wel-  
 che einen Brief nebst sieben Säcken bey sich hatten, worinne drehtausend dreihundert  
 vier und neunzig Reichsthaler waren. Der Admiral antwortete seiner Seite darauf in-  
 dem er einige Abgeordnete an ihn schickete, welche den Tag darnach mit drey Macassa-  
 ren zurück kamen, deren Auftrag dahin auslief, daß sie im Namen ihres Prinzen, einen  
 Stillstand von zehn Tagen in seinem ganzen Königreiche verlangten, um sich über die  
 Bedingungen des Friedens entschließen zu können: aber man wollte ihnen nur drey Ta-  
 ge zugestehen.

Da man unterdessen Nachricht erhalten hatte, daß die Craens Iayo und Pankala  
 schon im Felde wären, daß sie die Wohnungen auf der Gränze des königlichen Gebietes  
 verbrannt, und hierauf ihren Marsch nach der Seite von Lingues zugenommen hätten,  
 wo sich Craen Lingues nebst dreihundert Mann gleichfalls zu ihnen geschlagen hatte, um  
 das Volk, wie man glaubete, zum Aufstande wider diesen Prinzen zu bewegen, so hielt  
 der Admiral für nöthig, die Schaluppe den Dauphin, mit einem Abgeordneten an sie  
 Allgem. Reisebesch. XVIII Band. 3ff zu

Beschreib.  
 der Inseln  
 Celebes.  
 1667.



Beschreib. der Inseln Celebes. 1667. zu schicken, um sie der guten Absichten der Compagnie zu versichern. Man bestrebet sich zu gleicher Zeit die Bundesgenossen von Surate zu versammeln. Da Craen Zello krank geworden war, so hatte er sich nach Jompendan müssen bringen lassen, und Craen Calematta hatte die Parthey verlassen. Der König hatte angefangen, das Dorf Bonte-Virain an dem Flusse Gresse zu besetzen; man erhielt aber Nachricht, daß nur

h) Wir haben versprochen, die Artikel davon anzuführen. Hier sind sie mit wenigen Worten.

1) Man bestätiget die Tractaten vom 19ten August, und 2ten des Christmonates 1660 in allen ihren Puncten, in so weit als ihnen durch den letzten Tractat nicht Abbruch geschehen ist.

2) Man wird dem Admiral sogleich ohne Ausnahme alle Europäer, welche Unterthanen der Compagnie sind, und die sich in Macassar befinden, ausliefern, sie mögen zuletzt, oder zu anderer Zeit dahin gekommen seyn.

3) Man wird der Compagnie alle Güter wieder zustellen, welche man von dem Schiffbruche des Schiffes der Wallfisch, und der Nacht der Löwinn erhalten hat, ausgenommen acht Stück eiserne Canonen, im Fall die Compagnie dafür befriediget werde.

4) Man wird in Gegenwart des Residenten der Compagnie an allen denen geschwinde und gute Gerechtigkeit ausüben, welche an den Ermordungen verschiedener Holländer werden schuldig befunden werden, und die Regierung zu Macassar wird eine genaue Untersuchung darüber anstellen, damit deshalb ein Exempel statuirt werde.

5) Sie wird insbesondere alle Schuldner der Compagnie zwingen, ihr mit ehesten ihre rückständigen Schulden, wo nicht dieses Jahr, doch zum wenigsten aufs längste in folgendem Jahre zu bezahlen.

6) Man wird aus Macassar und aus den Ländern, die darunter gehören, alle Portugiesen und ihre Anhänger, welche sich daselbst befinden, ohne alle Ausnahme, fortschaffen. Und da man glauben muß, daß die Engländer große Friedensstörer sind, welche an dem Bruche der letzten Tractaten den größten Antheil gehabt haben, so sollen die Regenten von Macassar gehalten seyn, sie bey der ersten Gelegenheit, das Land räumen zu lassen, ohne jemals diesen beyden oder andern europäischen Nationen zu erlauben, Handlung daselbst zu treiben, noch auch nach den letzten des Monates... aufs längste, daselbst zu wohnen.

7) Die Compagnie soll in ganz Macassar freye Handlung haben, mit Ausschließung einer jeden andern Nation, es mag eine europäische oder in-

dianische seyn, ohne daß jemand Leinwand oder andere Waaren von Coromandel, Surate, Persien und Bengalen, noch auch einige Waaren aus China dahin bringen könne, bey Strafe der Confiscation der Waaren, zum Besten der Compagnie und willkürlicher Bestrafung. Die grobe Leinwand, welche auf der östlichen Küste von Java gemacht wird, allein davon ausgenommen.

8) Man bewilliget auch der Compagnie die Ausnahme aller Abgaben des Ein- oder Ausganges.

9) Die Regenten oder Unterthanen von Macassar sollen inskünftige nicht weiter, als nach Batavia auf die Küste von Java nach Jacatta, Bantam, Jamby, Palembang, Johor und Bornes schiffen können, und sie sollen gehalten seyn, sich dieserwegen mit Pässen von dem Officier, der im Namen der Compagnie hier zu befehlen hat, zu versehen, bey Strafe als Feinde behandelt und gefangen genommen zu werden, ohne daß es ihnen inskünftige erlaubt sey, Schiffe nach Bima, Solor Timor &c. zu schicken, oder gegen Osten der Spitze von Lassen, welches der östliche Theil des Meerbusens von Celeber ist, noch auf die andere Seite gegen Norden oder Osten von Borneo, um nach Mindanao oder auf andere benachbarte Inseln zu gehen, bey Lebensstrafe und Einziehung der Güter derjenigen, die man daselbst finden wird.

10) Alle Forts, die längst der Küste von Macassar hinstiegen, als Borramban, Panekobe, Gresse, Mariffon Borrobos oder andere, sollen sogleich niedergerissen werden; das Schloß Sambupo allein ausgenommen, welches dem Könige verbleiben soll; und man soll weder da, noch anderswo, als mit gemeinschaftlicher Bewilligung der Compagnie, neue bauen können.

11) Das mitternächtliche Fort, Jupandan genannt, wird so gleich von den macassarischen Truppen geräumt, und der Compagnie in gutem Stande, um eine Besatzung darein zu legen, überliefert werden; das Dorf und die darunter gehörigen Landereien sollen wie zuvor dabey bleiben, ohne daß die Regierung von Macassar auf irgend eine Art mit den Einwohnern was zu thun haben sollten; wohlverstanden, daß die Kaufleute für ihre Handlung dem Könige die Abgaben und Zölle bezahlen werden.

ungefähr zehn Mann zur Vertheidigung darinnen lägen, und daß sich das ganze Land Macassar überhaupt nach dem Frieden sehnete.

Man war nicht mehr weit davon entfernt, weil er den 18ten dieses Monats auf Bedingungen, die der Compagnie sehr vortheilhaft waren, geschlossen wurde h).

Beschreib.  
der Inseln  
Celebes.

1667.

Friedensschluß

§ff 2

Die

den, worüber man sich inskünftige vergleichen wird, und daß die Compagnie in dem Umfange ihrer Gerichtsbarkeit den Uebelthätern oder Schuldnen des Königs und der Großen, keine Freystadt geben werde. Man wird auch sogleich das Haus der Compagnie entweder inwendig in dem Forte, oder außer demselben, so wie sie es für gut befinden wird, wieder aufrichten.

12) Die holländische Münze, welche in Batawia gültig und gebräuchlich ist, soll es auch zu Macassar in eben dem Werthe seyn, und wenn das Volk sie anzunehmen Widerwillen bezeugen würde, so soll die Regierung gehalten seyn, sie solche mit Gewalt anzunehmen zu lassen.

13) Zur Strafe des letzten Friedensbruches versprechen der König und die Großen der Compagnie tausend Sklaven beyderley Geschlechtes zu liefern, oder den Werth dafür im Golde oder in Silber jeden Sklaven zu zwey und einen halben Tzel oder vierzig goldene Wagen von Macassar gerechnet, zu bezahlen.

14) Der König und die Großen von Macassar sollen inskünftige mit den Geschäften des Landes Biema und seiner Gerichtsbarkeit nichts zu schaffen haben, noch auch jemals demselben mittelbar oder unmittelbar wider die Compagnie beystehen können.

15) Besagte Regenten, da ihnen die erschrecklichen Frevelthaten bekant sind, deren sich der König von Biema, sein Schwiegersohn Craen Dampo Raja Tampoera, Raja Sangarre und ihre Anhänger an der Anzahl fünf und zwanzig Personen gegen die Compagnie schuldig gemacht haben, verbinden sich, ihr den Raja Biema und seine Mitschuldigen, welche man wird entdecken können, auszuliefern, damit sie so, wie sie es verdienen, bestraft werden können, desgleichen den Craen Monternarrano, damit er seines Verbrechens wegen unterthänigst um Verzeihung bitte.

16) Sie werden dem Könige von Button, alle seine Unterthanen, welche bey dem letzten Einfalle der Macassaren sind zu Gefangenen gemacht worden, nebst dem empfangenen Werthe für die, welche nach ihrer Verkaufung gestorben sind, wieder zu stellen; und entsagen allen Ansprüchen auf seine Staaten ausdrücklich.

17) Desgleichen werden sie dem Könige von Ternate die Einwohner der Inseln Kulas und die Canonen, welche sie ihm weggenommen haben, wieder zustellen, und sich erklären, an diese Inseln gar keinen Anspruch zu haben, und zum Besten des besagten Königs allen denen entsagen, welche sie auf die Inseln Saleyer und Panfiana vornehmlich auf die östliche Küste von Celebes, die Inseln Bangay, Gapy und andere, welche längst dieser Küste hinliegen mit darunter begriffen; wie auch zwischen Mandhar und Manado auf die Länder Lambagy, Caudiepan, Bool, Tontoli, Dampellas, Balaisfang, Silensac und Casely, welche vor diesem den Königen von Ternate gehörten, und welche ihnen besagte Regenten von Macassar auf ewig abtreten, mit dem Vorsprechen, sie in dem Besitze dieser Länder inskünftige niemals zu beunruhigen.

18) Ueberdieses entsagen ermeldete Regenten allen Rechten der Oberherrschaft auf die Länder Buguie und Luba, deren Könige, Prinzen und Herren sie für frey und unabhängig erkennen, und sich erklären, nicht den geringsten Anspruch an sie zu haben; wobey sie versprechen, dem alten Könige von Gopping seine Länder, Weiber, Kinder, Bedienten und Güter, ohne Ausnahme und ohne den geringsten Aufschub in volle Freyheit zu setzen, und sie uns, nebst allen andern Herren Buguten, die sich noch in der Gewalt des Königes von Macassar befinden können, ihre Weiber und Kinder mit eingeschlossen, zu überliefern.

19) Sie erklären sich auch, die Könige, Herren und Staaten von Layo und Bankala nebst dem ganzen Lande Turate und Badjing, und was darunter gehöret, welche sich während dem letzten Kriege der Compagnie ergeben haben, für frey zu erkennen.

20) Alle von der Compagnie und ihren Bundesgenossen eroberte Länder von Bula-bulu an, bis nach Turate, und von da bis hieher nach Bangaya sollen ihnen, nach dem Kriegrechte, eigenthümlich verbleiben, und der König von Macassar weiter nichts daran zu fordern haben, sondern alles der Einrichtung der Compagnie überlassen werden, daß sie damit machen kann, was sie will; und wenn die

Köni-



Beschreib. Die Freundsbezeugungen, die wegen des Friedens von Macassar, zu Batavia an der Inseln gestellet worden, waren kaum geendiget, und der Admiral Speelmann beschäftigte sich noch, nachdem er das Fort Jombandan, dessen Namen er in Rotterdam verändertete, in Besitz genommen hatte, sich der Früchte seines Sieges zu versichern, als die treulosen Völker, die er erst überwunden hatte, sich verrätherischer Weise zweier von seinen Schäluppen bemächtigten, auf deren jeder acht Holländer und sechs Buguien waren, welche

Könige von Panna und von Bacca werden angekömten seyn, so wird man bestimmen können, was uns, kraft eben dieses Eroberungsrechtes gegen Norden von Macassar zukömmt.

21) Da sich die Völker Madjo, Boulou-Houlou und Mandbar gegen die Compagnie und ihre Bundesgenossen schuldig gemacht haben, so versprechen besagte Regenten, sie zu verlassen, ohne ihnen weder mittelbar noch unmittelbar den geringsten Beystand wider uns zu leisten.

22) Man hat auch verabredet, daß die Buguien und die von Turate, welche Wiber von Macassar haben, und die Macassaren, die von Buguie und von Turate, welche haben, ein jeder die seinige, wie es ihm gut dünket, mit wegnehmen könne; und man wird inskünftige in den Staaten von beyden Theilen keinen der beyderseitigen Unterthanen aufnehmen, die sich dahin begeben wollten, als mit der Bewilligung ihrer Könige und rechtmäßigen Herren.

23) Die Regenten von Macassar versprechen dem 6ten Artikel gemäß, ihr Land allen andern Nationen zu verschließen, und ihnen den Eingang mit aller ihrer Macht zu verwehren; falls sie es aber nicht im Stande wären, so sollen sie hierauf dieserwegen die Compagnie, welche sie für ihre Beschützerin erkennen, um Hülfe ersuchen, und sollen ihr auch ihrer Seits, wenn sie darum ersuchet werden, beystehen gehalten seyn, ohne in irgend eine Friedensunterhandlung mit ihren Feinden zu treten.

24) In diesem ewigen Friedens-Freundschafts- und Bündnißtractate, sind die mächtigen Könige von Ternate, Tidor, Bachian, Button mit begriffen; desgleichen auch die Könige von Buguie, Copping, Lubu, Turate, Laya Wadsing, mit allen ihren Ländern und Unterthanen; wie auch Biema sowohl als andere Könige und Prinzen, welche in der Folge diesem Bündnisse beystreten verlangen werden.

25) Wenn es sich zutragen sollte, daß unter den respective Allirten Streitigkeiten entstünden, so sollen die Parteyen nicht sogleich zu den Waffen greifen können; sondern sie sollen dem Hauptmanne

der Holländer davon Nachricht geben, daß er sich bemühe, die Sachen in der Güte beyzulegen; und wenn eine von den Parteyen der Billigkeit nicht Gehör geben wollte, so sollen alsdenn alle andere Bundesgenossen verbunden seyn, dem andern zu Hülfe zu kommen.

26) Der König und die Großen von Macassar sollen nach dem Schlusse dieses Tractats gehalten seyn, zweien von ihren vornehmsten Königen des Rathes, die sie selbst wählen können, mit dem Admirale nach Batavia zu schicken, um diesen Tractat dem Herrn Generalgouverneur und den Herren des indianischen Rathes zu übergeben, und sie um dessen Bestätigung zu ersuchen, unter der Versicherung, daß besagte Abgeordnete zufrieden zurück kehren sollen; es soll aber dem Herrn General, wenn er es verlanget, frey stehen, zweien Söhne der vornehmsten Könige zu fordern, daß sie bey ihm so lange als Geiseln bleiben sollen, als er es für nöthig halten wird. Der König von Macassar soll sie aber nach einem Jahre durch andere ablösen lassen können; und die Compagnie soll gehalten seyn, ihnen gebührende Ehre und Hochachtung zu erzeigen, und nicht zugeben, daß man ihnen die geringste Beleidigung zufüge.

27) Zur Erweiterung des 6ten Artikels, bewilliget man der Compagnie die Erlaubniß, alle die Engländer, welche in diesem Lande sind, mit allen ihren Gütern nach Batavia zu schaffen, ohne daß sich der König darwider setzen könne.

28) Desgleichen ist zu Erweiterung des 15ten Artikels versprochen worden, daß, wenn man in zehn Tagen die Könige von Biema und Montemarano nicht lebendig oder todt finde, man hierauf der Compagnie die Söhne dieser beyden Prinzen zur Verwahrung übergeben wolle.

29) Die Regierung verspricht der Compagnie, ihr zu Schadloshaltung der Kriegskosten, die Summe von fünf und zwanzig tausend Reichsthalern in fünf hinter einander folgenden Mustonen, entweder in Waaren, Golde, Silber oder Kleen nodien, nach ihrem Werthe zu bezahlen.

30) Und der König von Macassar, und die Großen seines Reiches an einem, der Admiral vor

welche sie alle umbrachten, ohne einmal die Hauptleute Commees und Zaamstede zu schonen.

Diese traurige Begebenheit trug sich im April 1668 zu. Die Könige von Tello und Lingues, welche sich der Compagnie wenige Tage zuvor, auf die feierlichste Art verbunden hatten, waren die ersten, welche die Fahne des Aufstuhres ergriffen. Dieses Unglück wurde aber durch die Ankunft von fünfhundert Buguien ersetzt, welche zu den Holländern

Beschreib.  
der Inseln  
Celebes.  
1668.

vor die Compagnie am andern Theile, wie auch die Könige und Prinzen, die in diesem Bündnisse mit begriffen sind, haben zu desto strengerer Beobachtung aller dieser Artikel, selbige nach der Anrufung des heiligen Namens Gottes, jeder auf seine Art, unter einem auf ebenem Felde, in der Gegend von Berrambon, auf der Compagnie eigener Grunde und Boden aufgeschlagenen Zelte, Freytags den 18ten des Windmonates 1667, beschworen unterzeichnet und besiegelt.

Im Märzmonate des folgenden Jahres, schloß man mit den Königen von Tello und Lingues noch andere Tractate. Man wird sich begnügen, die von den Prinzen angenommenen Bedingungen herauszuziehen.

„Ich Endes Unterschriebener Paducca Siri Sultan Harounara Chit, König von Tello, nachdem ich in dem letzten mit dem Königreiche Macassar geschlossenen Frieden, der Compagnie ihr Freund und Bundesgenosse geworden bin, indem ich mich der Treue und väterlichen Sorgfalt erinnere, welche die Compagnie beständig gegen ihre Freunde und Bundesgenossen hat: erkläre mich durch diesen gegenwärtigen Brief, daß ich mich, mit Berathschlagung der Herren meiner Staaten, meiner Brüder und meiner Unterthanen, entschlossen habe, mich und die Meinigen, wie auch mein ganzes Königreich, mit eben der Compagnie noch fester zu verbinden und zu vereinigen, und sie zu bitten, mich in ihren Schutze zu nehmen, nicht allein mich insbesondere, sondern auch alle meine Kinder, damit sie sowohl bey meinem Leben, als nach meinem Tode als Freunde und Bundesgenossen der edlen ostindischen Compagnie mögen angesehen werden, welche uns in ihren Schutze nimmt, damit uns niemand auf der Welt das geringste Unrecht oder Schmach antue. Da nun der Herr Cornelius Speelmann, Admiral v. die Vorschläge, welche ich ihm durch die Könige von Ternate und Lingues, habe thun lassen, in der Güte und aufrichtig hat annehmen wollen, so verbindt ich mich und die Meinigen gegen besagte Compagnie, zu einer aufrichtigen Treue, und überlassen uns ihrer großmüthigen

„Sorgfalt gänzlich; und da ihre Freunde und ihre Feinde auch die unsrigen sind, so werden wir jederzeit bereit seyn, mit ihr überall in den Krieg zu ziehen, wohin man uns rufen wird. Im Falle, daß ich sterben sollte, so sollen meine Kinder und meine Kinder Kinder unter ihrer Vormundschaft und väterlichen Schutze stehen, und wenn ich oder sie keine Nachkommen hinterließen, so sollen die Herren meines Königreiches, meine Brüder und andere Verwandten keinen König an meine Statt wählen können, als mit Berathschlagung und Einwilligung der Compagnie; sie soll sogar, dafern sich meine Kinder nicht, wie sie sollen, aufbieten, einen der nächsten Anverwandten, zu der Wohlfahrt meiner Staaten und meiner Unterthanen, an ihre Statt erwählen können; indem ich alles der Einrichtung der Compagnie freywillig anvertraue. Urkundlich u. c.

Gegeben zu Tello den 2ten März 1668.

„Nachdem ich Endes Unterschriebener Mama Iyang, Erbkönig von Chirana Lingues, und Freyherr in dem Königreiche Macassar, den vorhergehenden Tractat reiflich erwogen habe, wodurch sich der König von Tello, mein Bruder, mit der indischen Compagnie, in meiner Gegenwart vereinigt und verbunden hat; so erkläre ich, für mich und für meine Söhne und Töchter, Bedienten Länder und Völker, daß ich mich nicht allein besagter Compagnie gleichfalls verbindlich mache, sondern daß ich mich auch gänzlich unter ihrem Gehorsam und Schutze ergebe, und verspreche, ihr von nun an und immer, in allen ihren Befehlen, in ihrem Dienste, und in ihren Befehlen, treu zu seyn. Zu dessen Urkunde, haben ich und mein Sohn Tartara Cranivan Patena diesen Tractat unterschrieben, besiegelt, und in den Händen des Admirals, und in Gegenwart aller allierten Könige beschworen, welche ihn auch, als Zeugen unterschrieben haben; als der mächtige König von Ternate, der König von Palaka, der Prinz Calematte, und der König von Lajo.

Den 13ten März, 1668.



Beschreib. der Inseln Celebes. 1668. fließen, deren Muth durch die Krankheiten nicht wenig niedergeschlagen war. Im Monate May starben ihnen mehr als hundert Mann, und die andern waren fast alle von bösen artigen Fiebern geplaget. Der Admiral selbst war so sehr damit beschweret, daß er sich, um die Luft zu verändern, am Vorde einer Nacht in See begab, und die Hülfe erwartete. Er ließ den Pagger Batta-Batta von neuem einnehmen, dessen Lage, die gegen Norden von Sambupo ist, ihm in verschiedener Absicht wichtig wurde, um die Vereinigung der Hülfsvölker zu erleichtern, die man sich von den Bundesgenossen von Turate versprach.

Die Buguie, die sich auf der Seite von Maros ins Feld gestellet hatten, erhielten den 12 August einen herrlichen Sieg über die Feinde, welche sie in die Flucht schlugen, und fünf und sechzig davon die Köpfe abhieben, worunter des Pape Lingen eines der vornehmsten Anführer der Macassaren seiner war; die Holländer verlohren aber dafür die Nacht Purmerland, welche, da sie mit einigen andern Schiffen, das Fort Sambupo beschos, von ihrem eigenen Pulver verbrannt wurde. Raja Lubu, der bisher ihren Fahnen gefolget war, war mit zehen der seinigen zur feindlichen Seite übergetreten. Kurz, die Vorthelle hielten dem Verluste nur noch wenig die Wage, als drey Schiffe von Batavia anlangeten, welche drey hundert fünf und siebenzig Mann frische Truppen am Vorde hatten.

So bald der Admiral diese Verstärkung erhalten hatte, so rückete er so nahe an die feindlichen Werke, daß man, nach dem Ausdrucke des Berichts davon, einander die Hand geben konnte. Man nahm gar bald seine Zuflucht zu den Friedensunterhandlungen. Die Könige von Goa und Tello hatten auch durch einige Boten, die den 1sten des Herbstmonates von Macassar abgereiset waren, einen Brief an den Generalgouverneur und an den indianischen Rath geschicket, die ihn aber erst fünf Monate hernach überlieferten. Da sich diese beyden Könige wegen des letzten Bruches, wovon sie die ganze Schuld auf den Admiral Speelmann schoben, zu rechtfertigen sucheten, so kann man urtheilen, daß sie damals sehr in die Enge getrieben waren, und sich in großer Verlegenheit befanden, wie sie sich aus diesem Handel wickeln wollten. Unterdessen verursachte ihnen ihre Halsstarrigkeit eben so viel Unglück als die holländischen Waffen.

Letztere hatten eine Reihe geschwind auf einander folgender Vorthelle. Den 2ten des Weinmonates nahmen ihre Buguie die Festung Barras mit stürmender Hand ein, machten darinne drey hundert Gefangene, so wohl Weiber als Kinder und hieben sechs und dreyßigen die Köpfe ab. Es fiel hierauf ein Scharmügel vor, worinnen die Feinde nochmals den kürzern zogen. Den 12ten hatten die Holländer auch einen ziemlich ansehnlichen Pagger zwischen dem Meere und Sambupo mit stürmender Hand eingenommen, und der Feind arbeitete an einer neuen Verschanzung, um diesen Verlust zu ersetzen. Die

1) Nachdem der König und die Großen von Tello, nebst den Crain Linques der Compagnie ihren demüthigen Gehorsam bezeuget hatten, so sind sie auf folgende Bedingungen wieder in ihr Bündniß aufgenommen worden.

1) Daß sie die alten Tractate heilig und beständig halten wollen; und sich erklären, daß sie selbige

bloß durch ihren schädlichen Rath übertraten, daß es ihnen sehr leid thue, daß sie sich der Compagnie sehr verbunden achten, daß sie ihnen auf ihr unterthänigstes Ansuchen habe verzeihen wollen, und daß sie sich ihrer Gütigkeit überlassen; daß sie solche aber sehr bitten, daß sie in Ansehung der Summen, welche ihr durch den Tractat von Donaye versprochen worden, nicht erlauben wolke, daß sie über ihre



Suppl. zum 2.





Suppl. zum XII Bande N. 28

T. XVIII. G



Die Buguie, die aus dem holländischen Fort Maros marschiret waren, hatten sich bis an die Negerrey Pamadingan gemacht, und sich daselbst in zween Paggern bis auf drey tausend verstärket, nachdem sie alles, was ihnen auf ihrem Wege vorgekommen war, verbrannt hatten.

Beschreib.  
der Inseln  
Celebes.  
1669.

Zu Anfange des Monats April 1669 erneuerte man die Friedensunterhandlungen; allein, die Halsstarrigkeit der Feinde setzten dem Friedensschlusse immer noch Hinderungen in den Weg. Es starben jedoch täglich welche vor Hunger, und die Holländer schlossen sie in ihrem Fort Sambupo so enge ein, daß sie nur noch einen Steinwurf weit davon entfernt waren. Im Monate May waren ihre Werke nur noch eine Ruthe weit von der Mauer und einen heftigen Sturm zu unterstützen im Stande. Auf der andern Seite aber war Crain Jevnica einer der berühmtesten feindlichen Generale dem Könige von Macassar mit zwey oder drey tausend Mann zu Hülfe gekommen, von denen die Holländer täglich bedrohet wurden; sie hatten aber noch nichts wichtiges unternommen, ausgenommen in der Nacht den 13ten auf den 14ten, griffen sie mit zehn oder zwölf stark besetzten Barquen, die Nacht, den Schelvis an, welche sie aber tapfer zurück trieb, obschon nur achtzehn Mann im Stande zu sechten waren.

Nach der Aussage der Ueberläufer aus Sambupo, war zu Anfange des Brachmonates der Mangel an Lebensmitteln unter dem Volke darinnen groß; die Vornehmen bezeugten aber dem ungeachtet nicht mehr Neigung zum Frieden. Die Belagerer arbeiteten seit einiger Zeit an einer Mine, welche sie den 17ten mit so gutem Erfolge springen ließen; daß sie ein groß Stück von der Mauer mit wegnahm; die Belagerer stopfeten die Breche sogleich mit Schanzkörben und andern Sachen wieder zu; und die Holländer stürmeten so oft hinter einander, daß sie die Mauer einbekamen; sie fanden aber so viel Widerstand, daß sie sich des Schlosses und der Stadt Sambupo nicht eher als den 24sten des Brachmonates bemächtigen konnten, nachdem sich die Feinde meistens theils daraus in das Schloß Goa begeben hatten, woselbst es ihnen an allem fehlte.

Die Holländer machen sich von Sambupo Meister.

Man schloß endlich im folgenden Monate einen neuen Friedenstractat, worinne sich der König und die Großen von Macassar verbindlich machten, den vom 18ten des Brachmonates 1662 von Punct zu Punct zu beobachten; der Compagnie alle ihr Geschütz zu überliefern, alle ihre Festungswerke niederzureißen und zu schleifen, ohne jemals neue anzulegen zu können, und zur Versicherung ihrer Verbindungen, Geiseln zu geben. Man kann nicht unterlassen, diese letzten Artikel ihrem Inhalte nach, nebst den Briefen der Unterthänigkeit, einiger Könige von Macassar mit anzuführen, um zu zeigen, auf was für Art die Compagnie, diese hochmüthige und treulose Nation, die seit langer Zeit das Schrecken und die Plage aller ihrer Nachbarn war, unter ihren Gehorsam gebracht hat i).

Friedenstractat, welchen Macassar der Compagnie unterthänig macht.

Man

ihre Kräfte beschweret werden, da sie sich außer Stande befänden, dieselben zu bezahlen.

unterwerfen, und sie versprechen so gleich und ohne alle Ausnahme, alle kleine Stücke, die sich noch zu Tello, Goa, Sadrebonn, oder anders wo befinden, zu überliefern, ohne das geringste davon zu verlangen, und der Compagnie Dank sagen, daß sie sich gefallen lassen wolle, sie nach ihrem Werthe auf Abzug der oben ermeldeten Schuld anzunehmen.

2) Daß sie es für eine große Gnade und Wohlthat halten, daß ihnen die Compagnie ihre Handwaffen und Musqueten lassen wolle; in Ansehung daß sie die Partey des Königs von Macassar am ersten verlassen haben, um sich der Compagnie zu

3) Daß



Beschreib.  
der Inseln  
Celebes.  
1669.

Westlicher  
Theil.

Man darf wegen der wenigen Kenntniß, die man von dem Innern der Insel Celebes hat, keine vollkommene Beschreibung davon erwarten. Man wird sich auch hier nur an einige allgemeine Anmerkungen halten, welche zu Verbesserung der Fehler der geographischen Karten in Ansehung der Lage, der vornehmsten Seerörter dienen. Man hat schon Gelegenheit gehabt, in den vorigen Artikeln einen Theil davon wegzuschaffen; aber es wird ohne sich an diese Unterschiede zu halten, genug seyn, bloß die Orter nach der Ordnung, wie sie nach einander gesetzt sind, anzudeuten.

Die westliche Küste, welche am meisten besucht wird, fängt sich unter dem fünften Grade dreißig Minuten der mittäglichen Breite an. Man findet anfänglich daselbst gegen Süden den Flecken Turatte, welcher seinen Namen einem der mächtigsten Königrei-

3) Daß sie sich verbindlich machen, die Festungswerke von Tello zu schleifen, wenn es der Compagnie gefallen wird, und ohne ihre Einwilligung niemals neue zu errichten.

4) Daß sie als gute und treue Bundesgenossen der Compagnie diejenigen, von den Königen von Celebes für offenbare Feinde halten wollen, welche ihr Gehorsam zu erzeigen, sich weigern werden, und daß sie alles mögliche beytragen wollen, ihnen Schaden zu thun.

5) Daß sie, im Fall Crongron, als der einzige Urheber, daß der Tractat gebrochen worden, nicht komme, sich der Compagnie zu Füßen zu werfen, sie um Gnade zu bitten, und sich gänzlich ihrem Willen zu überlassen, unter der gegebenen Versicherung ohne so gar darum angehalten zu haben, daß man nicht auf seine Person, oder auf sein Leben einen Anschlag habe, alsdenn helfen wollen, ihn zu verfolgen, gefangen zu nehmen oder umzubringen, so wie sich die Gelegenheit anbietet, und werden der Compagnie alle ihm zuständige Güter, die man wird finden können, zu Verringerung der durch den letzten Tractat versprochenen Summen übergeben.

6) Daß zu mehrerer Sicherheit dieser neuen Verbindung, der König oder einer von seinen Großen, den die Ueberwinder sollen wählen können, so oft man es verlangt, gehalten seyn soll, zu kommen, und bey ihnen an einem bequemen Orte zu wohnen, und so lange da zu bleiben, als es der Compagnie gefallen wird.

7) Daß sie endlich, um alle Gelegenheit zum Verdachte zu heben, niemals in irgend einen Platz der Compagnie kommen wollen, als mit wenig Leuten, und so gar ohne Waffen, und daß die übrigen von ihrem Gefolge vor dem Thore zu bleiben, gehalten seyn sollen. So geschehen den 1sten des Heumonates 1669.

Die Abgeordneten von Goa sind hierauf erschienen, und haben sich erklärt, daß sie der König, da er wegen seiner Krankheit, nicht selbst kommen könnte, geschickt hätte, die Compagnie in seinem Namen um Verzeihung zu bitten, indem er sie unterthänigst ersuchte, ihn wie den König von Tello aufzunehmen, und ihn wieder in ihr Bündniß einzuschließen; als ihnen hierauf vorhergehender Tractat vorgelesen werden, so haben sie ihn in allen seinen Punkten angenommen, und noch folgende hinzugesetzt.

1) Daß die Könige und die Völker von Goa und Sadrebone nach dem Beyspiele von Tello alle diese Festungswerke dieser beyden Plätze, wenn es der Compagnie gefallen wird, schleifen und niederreißen wollen, ohne sie jemals wieder aufzurichten, oder neu bauen zu können, als mit Bewilligung besagter Compagnie.

2) Daß sie sich auf gar keine Art, mit den Malaien, Mauren, oder andern Fremden, die ansehe zu Tello, Goa, Sadrebone und anderswo sind, etwas zu schaffen machen wollen; indem sie der Compagnie überläßt, mit ihnen umzugehen, wie sie es für gut befindet; und sie versprechen inskünftige ohne die Erlaubniß der Compagnie, keinen Fremden bey sich aufzunehmen, welche die Macht haben solle, zu Tello, Goa und Sadrebone so viel Leute zu halten, als sie wolle, um auf ihre Aufführung Achtung zu geben; und man wecke allen Darquen, die nicht mit ihren Vätern verhehen seyn werden, den Eingang der Flüsse von Tello und Sadrebone verwehren.

So geschehen den 27ten des Heumonates 1669.

Der Brief des Crain Goa, an den Generalgouverneur und an die Herren des indianischen Rathes

che auf der Insel giebt. Er liegt auf einer Bay, die sich gegen Nordwest eine gute Seemeile ins Land hinein erstrecket.

Beschreib.  
der Insel  
Celebes.  
1669.

Bei dem Eingange dieser Bay liegt eine kleine Insel ohne Namen, nicht weit von dem Ufer; sieben oder acht Seemeilen gegen Südwest von Turatte, entdeckt man diejenige berühmte Bank, welche die Holländer den Brill oder die Brille genennet haben; eine gefährliche Klippe, die zwei Seemeilen in dem Umfange hat, auf welcher die Compagnie verschiedene Schiffe verlohren hatte, und welche doch gar leichte zu vermeiden ist, wenn man sich nur bemühet, sich in der Gegend von Turatte, dem Ufer zu nähern, woselbst man ankern kann, um daselbst einen günstigen Wind zu erwarten, ohne welchen man Gefahr läuft, in kurzer Zeit von dem Strome hingerissen zu werden.

Wenn

Naches ist nach einem Eingange nach morgenländischer Art in folgenden Ausdrücken abgefaßt: Wir erklären übrigens mit aufrichtigen Herzen, daß wir alle wahrhaftige Freunde der Compagnie sind, und daß wir es unänderlich seyn werden, so lange die Sonne und der Mond die Erde beleuchten werden; und da wir wegen unserer Entfernung, aus Unwissenheit und Mangel der Einsicht, mit der Compagnie übel umgegangen sind, so bitten wir sie sehr inständig, daß sie es uns sowohl, als unsern Kindern und allen unsern Großen verzeihen wolle, u. s. w.

Außer diesen Prinzen waren auch noch der König von Palaka, der Prinz von Boni und andere Abgeordnete, der mit ihnen verbundenen Prinzen, von mehr als acht hundert Personen begleitet, deren Ankunft zu Batavia der Regierung nicht wenig Unruhe machte, vornehmlich aber die Truppen des Raja Palaka, welche des Nachts viel Unordnungen begiengen. Man fand aber doch endlich ein Mittel, ihrer los zu werden, da man sie unter den Befehlen ihres Königs zu einem Unternehmen wider den Kaiser von Java gebrachte, worinne sie sehr gute Dienste thaten.

Die Crains Tello und Linques bekennen in ihren Briefen, daß sie den Frieden gebrochen haben, und bitten bey nahe in eben den Ausdrücken um Verzeihung, und versprechen nach Batavia zu gehen, und dem Generalgouverneur und dem indischen Rathe ihren demüthigen Gehorsam zu erzeigen. Hier sind die Namen der Könige und Prinzen, welche der Admiral Speelmann im Triumphe dahin führte.

Da also der König von Palaka den Tod seines Waters und seines Großvaters gerächt hatte, so erfüllte er das Gelübde, welches er gethan hatte, sich die Haare öffentlich abzuschneiden. Mehr als dreyßig tausend Mann folgten seinem Beispiele, und seit dieser Zeit unterscheiden sich die Bugise durch ihre kurzen Haare, von den andern Völkern der Insel, welche sie sehr lang tragen.

Die Könige von Tello und von Linques nebst ihren Weibern, und einem Gefolge von drey bis vier hundert Personen.

Die Compagnie setzte diesen Raja, um für die rühmlichen Dienste, welche er ihr geleistet hatte, nicht allein in seinen Königreichen Palaka, Boni, Sopping und einigen andern wieder ein; sondern sie machte ihm auch noch ein Geschenk mit einer prächtigen goldenen Kette, welche ihm durch eine feyerliche Deputation überbracht wurde, und wies ihm ein Jahrgeld von zwey hundert Thalern monatlich auf Zeit lebens an. Sein aufrührerischer, rachgieriger und hochmüthiger Character aber machte, daß er gar bald gegen die Compagnie undankbar wurde, welche seinen Tod mit Vergnügen anhörete, der sich im Monate April 1696 zugetragen hatte, weil sie wieder einen so gefährlichen Prinzen beständig auf ihrer Hut seyn mußte.

Crain Birey, der Sohn des Königs von Macassar.

Crain Mandelli, der Sohn des Crain Crongron.

Die Crains Manwut und Wello, zweyen der vornehmsten Herren des Hofes von Macassar.

Die Galevans Manossa und Timbal im Namen des Königs von Goa mit einem Gefolge von hundert und vierzig Personen.

Der Prinz Calematta, in Begleitung seiner Frau, und der Schwester des Königs von Tello, nebst einem Gefolge von hundert und fünfzig Personen.

Allgem. Reisebeschr. XVIII Band.



Beschreib. 1669. Wenn man sich von Turatte zwey Meilen weit gegen Nordwest wendet, so kömmt man an die mittägige Spitze von Tanahkeke, welcher gegen über eine Insel gleiches Namens liegt, die zwey Meilen im Umfange hat, mit Felsen umgeben, ausgenommen auf der Ostseite, und fast ganz und gar wüste ist.

Wenn man von der Spitze von Tanahkeke an der Küste hin gegen Norden zu geht, so findet man die Flecken Tanae und Geliffon, die Festung Panakeke, die Stadt und das Schloß Samboupo und etwas weiter gegen Norden, das Schloß Oudjong-Pandang, welches heut zu Tage unter dem Namen Fort Rotterdam bekannt ist, welches bey der berühmten Stadt Macassar liegt, die man hier nur nennen will, und sich von diesen beyden Plätzen weitläufig zu reden vorbehält, wenn man um die Insel wird herum gegangen seyn.

Von Macassar läuft die Küste immer mehr und mehr gegen Nordost bis an einen großen Meerbusen, zwischen welchen und dieser Stadt, man anfänglich Tello, die Hauptstadt eines Königsreichs dieses Namens, eine große Meile gegen Norden von Macassar findet, von da man fünfe bis nach Maros rechnet, eine andere Stadt, die in einer Gegend liegt, worinnen überflüßig Reiß wächst, wovon der Zehnde der Compagnie einen ansehnlichen Gewinn bringt. Sechs Meilen gegen Norden von Maros, liegt die Stadt Tanetta, welche gleichfalls die Hauptstadt eines mächtigen Königsreichs gleiches Namens ist, mitten in einer Bay, auf welche so gleich eine andere viel größere folget, die man die Bay von Badjukife nennet, in welcher hundert Schiffe bequem liegen können. Zwischen Macassar und Tanetta liegen an der Küste eine große Menge Sandbänke, Felsen und kleine Inseln. Hinter diesen nur jetzt angeführten Dörtern liegen schöne Berge, die fruchtbar an Reiß, und von einer Weite zur andern mit großen Wäldern unterbrochen sind.

Man rechnet von Tanetta vier bis fünf Meilen bis in die Mitte der Bay Badjukife, welche beynabe achte im Umfange hat, wo die Stadt Mandar liegt, die Hauptstadt eines großen Königsreichs gleiches Namens, welches an die Staaten des Königs von Ternate, in dem mittlernächstlichen Theile der Insel gränzet. Hier will man stille stehen, um gegen Süden längst dem Meerbusen von Boni oder Saleyer zurückzukehren, dessen Vertiefung aus der Höhe von Badjukife nach der Ostseite zu, vier oder fünf Meilen lang ist.

Ganz nahe bey diesem Meerbusen ist die Stadt Lubu, worauf eilf Meilen weiter gegen Süden Sopping folget, welches beyde Hauptstädte zweyer mächtigen Königsreiche sind, die man eben so nennet. Gegen Süden von Sopping kömmt man in das Land der Bugitie, welche einen Theil der Staaten des Königs von Boni ausmachen, dessen Hauptstadt, die eben so genennet wird, fünf Meilen von Sopping, und eine Meile von Esjirana liegt, wo dieser König, welches der mächtigste unter allen Königen von Celebes ist, seinen ordentlichen Sitz hat. Esjirana liegt an dem Ufer eines Flusses gleiches Namens, der in dem See Tempe vier oder fünf Meilen im Lande entspringt, und sich in den Meerbusen von Boni ergießt, welcher mit einer großen Menge Sandbänken, Felsen und kleinen Inseln, vornehmlich an dieser Küste erfüllet ist. Die Spitze von Tanjolt endiget sie gegen Süden; gegen über nach Osten zu, findet man die kleine Insel Bulu-comba, die wegen einer Eigenschaft, merkwürdig ist, welches aber doch nicht die einzige in Indien ist: man säet nämlich daselbst, wenn man in Maros erndtet, ob schon

diese beyden Dertter nicht weit von einander entfernt, und nur durch einen mittelmäßigen hohen Berg von einander getrennet sind k).

Die Insel Saleyer liegt eine Meile von dieser mittäglichen Spitze. Sie erstrecket sich Süd- und Nordwärts acht oder neun Meilen in die Länge, und ist in der Mitte zwey Meilen breit, von da sie auf beyden Seiten fast gleich schmal zuläuft. Gegen Westen sieht man eine andere kleine Insel Baajan-Eliland genannt, und einige Felsen, welche die Holländer Jourcelands Korzen nennen, ohne drey kleine Inseln gegen Süden, nicht weit von der Insel Calauo, die ziemlich groß ist, zu rechnen. Diese beyden Inseln gehören dem Könige von Macassar. Man redet hier von den Inseln du Tigre, nicht die gegen Osten von Calauo liegen: es sind ihrer eine große Anzahl, sie sind aber alle sehr klein. Zwischen Saleyer und Celebes sind drey kleine Inseln, die man die Baugeronen nennet, und an der Meerenge liegen, wiewohl sie den Weg dadurch nicht hindern. Zwo Meilen gegen Westen macht die mittägliche Küste von Celebes eine große Bay, an deren Ende die Stadt Bonteyn liegt, welche dem Könige von Boni gehöret, von da die Küste gegen Westen bis nach Zuratte in einer Weite von acht bis zehn Meilen noch verschiedene Vertiefungen machet.

Nachdem wir den westlichen Theil von Celebes durchgegangen sind, so ruft uns die Ordnung bloß deswegen an den östlichen Theil der andern Seite des Meerbusens von Boni, damit wir anmerken, daß man davon gar keine Nachricht habe. Die Insel Pangasane, welche drey oder vier Meilen gegen Osten von dieser Spitze liegt, kann neun Meilen in die Länge und zwo Meilen in die Breite haben. Tibore, welches auf der Insel gegen Norden liegt, ist der Hauptort eines kleinen, vor diesem berühmten Königreiches. Bey dem Eingange des Canals, welcher Pangasane von Celebes scheidet, sieht man gegen Süden die Insel Cambayna, welche ungefähr sechs Meilen im Umkreise hat, und einige andere kleine. Die Insel Butron gegen Osten, ist von Norden gegen Süden nicht unter sechzehn Meilen lang, ihre Breite aber ist ungleich. Die kleine Stadt, welche ihren Namen führet, liegt gegen Südwest auf einer Erhöhung bey dem Eingange der Meerenge Pangasane; allein der König hält seinen Hof zu Tulongsusu, welches bisweilen mit der andern verwirret wird. Dieser Prinz ist dem Könige von Ternate zinsbar. Gegen Osten von Butron sind die Inseln Tucan, besis an der Zahl acht oder zehen. Gegen Norden liegt die Insel Mawony, welche fünf oder sechs Meilen im Umkreise hat; die andern Inseln, welche bis an die mitternächtliche Spitze von Celebes folgen, sind in der Beschreibung der moluckischen Inseln genennet worden h).

Wir wollen nun wieder an die östliche Küste von Celebes zurückkommen. Man findet daselbst wenig merkwürdige Dertter. Tambuco, ein Dorf, vierzig Meilen gegen Norden von Pangasane bey dem Flusse Lahan, ist wegen der Säbel berühmt, welche man daselbst verfertiget. Auf die Bay von Tambuco folget gegen Norden, die von Tomini. Zwischen diesen beyden Bayen hat man die Flecken Modone, Balante, Gorontale und einige andere, bis nach Manado auf den mitternächtlichen Spitzen, wo die Holländer eine Festung Amsterdam genannt, haben, von der man anders wo geredet hat m).

Ggg 2

Es

k) Eben dieses Wunder bemerket man auf dem Indiens. Man sehe oben a. d. 352 S.

h) Eben daselbst a. d. 55 S. m) Eben daselbst.

Beschreib.  
der Inseln  
Celebes.  
1669.

Oestlicher  
Theil.

gib 2 208  
ins 2 217

Über vor



**Beschreib.** Es bleibt uns noch übrig die Küste von Manado an gegen Westen, und von da  
**der Inseln** gegen Süden, bis an die Gränzen der Staaten des Königs von Ternate durchzugehen  
**Celebes.** Die Bay Amourra, liegt fünf Meilen von Manado. Fünf Meilen weiter hin kommt  
 1669. man in das Königreich Bulan, und ein und zwanzig Meilen noch weiter, in das König-  
**Mitternäch-** reich Caudipan, worinnen nur zween merkwürdige Flecken Dauw und Bulan, Jcam,  
**licher Theil.** sind. Dreißig Meilen von Dauw liegt das Dorf Bwool oder Bool auf einer Bay,  
 gegen Osten derselben, sieht man zwei kleine Inseln Niddelburg und Vlissingen, ge-  
 nannt. Von der Bay von Bool, kommt man an die von Tontoli, welche zwanzig Mei-  
 len davon liegt, und von da rechnet man noch neune, bis an das Dorf Dondo, nach  
 welchem man die Dörfer Sulensack, Bala, issan, und Dampelas, nebst vier kleinen  
 Dörfern an dieser Küste findet. Man kommt hierauf in die große Bay von Cajeli, des-  
 sen umliegende Gegenden sehr bevölkert sind. Hier endiget sich eigentlich das Gebiet  
 des Königs von Ternate, der zwischen Manado und dieser Bay, eine Strecke von Küsten  
 acht hundert Meilen lang besizet<sup>n)</sup>.

**Königreich** Was die Staaten anbetrifft, welche den Königen von Macassar gehören, so muß  
**Macassar.** man die, welche die Compagnie besizt, von denen unterscheiden, welche sie diesem Prinze  
 gelassen hat<sup>o)</sup>. Vor der Eroberung, waren sie alle Vasallen des Königs von Macassar,  
 oder von Goa, der heute zu Tage nur den ersten Rang unter den holländischen Bundesge-  
 nossen hat. Macassar und Goa, ehemalige Hauptstädte zweyer verschiedenen Königrei-  
 che, sind nur schlechte offene Flecken, deren ersten die Holländer die Negorey von Vlaac-  
 dingen nennen, welche aus einer großen, und zwei oder drei kleinen Gassen besteht.  
 Man sieht daselbst auf beyden Seiten der Rhede verschiedene schöne Häuser. Gegen  
**Fort Rotter-** Norden liegt die Festung Oudjong, Pandang, oder Jupandam, welche nachgehends  
**dam.** den Namen Rotterdam erhalten hat. Man hält beständig eine starke Besatzung das-  
 selbst, die mit Geschütze und Kriegesvorrath wohl versehen ist, weil Macassar für den  
 Schlüssel der morgenländischen Provinzen gehalten wird, und man überdieses den Macas-  
 saren im geringsten nicht trauen darf.

Goa, liegt nur zwei Meilen von Macassar auf der Nordseite, wo vor diesem eine  
 Art von Festung war, die aber viel schlechter, als Sambupo, und die einzige ist, welche  
 man durch den Frieden dem Könige gelassen hat<sup>p)</sup>. Ob dieses schon die Hauptfestung  
 in den Staaten des Königs von Macassar ist, so ist es doch im Grunde nichts.

**Das König-** Der König von Boni, dessen Staaten den macassarischen gegen Osten liegen, ist ge-  
**reich Boni.** genwärtig der mächtigste unter allen Prinzen auf der Insel. Raja Palaka hatte sich  
 selbst der Compagnie fürchtbar gemacht, welche ihn zu dem Grade der Größe, aus Er-  
 kenntlichkeit vor seine Dienste erhoben hatte. Ausser verschiedenen Festungen, die er  
 hatte bauen lassen, war sein Zeughaus mit Geschütze wohl versehen; und er konnte in  
 sehr kurzer Zeit ein Heer von sechzig tausend Mann ins Feld stellen.

Nach den Königen von Goa und von Boni, folgen dem Range nach, die von  
 Lubu, Tello, Soppeng, Wodju, Tanetta, Laya, Bancala, Panna, Baccu,  
 und einige andere, deren Staaten klein, und bis hieher wenig bekannt sind. Wenn sie  
 eine allgemeine Versammlung halten wollen, um sich über die öffentlichen Angelegenhei-  
 ten

<sup>n)</sup> Man sehe oben den Tractat im 17ten Art. <sup>p)</sup> Man sehe den 20ten Artikel des Tractats.  
<sup>o)</sup> Eben dieser Tractat, Art. 14, 20, und 21.

ten zu berathschlagen, so giebt der holländische Statthalter anfänglich den Königen von Goa und Boni Nachricht davon, und dieser letztere beruft alle andere Bundesgenossen, welche auch den großen Rath der Insel Celebes ausmachen.

Beschreib. der Insel Celebes. 1669.

Die Misgunst, welche unter diesen Prinzen herrschet, hat oft zu Unruhen Gelegenheit gegeben, worinn die Holländer jederzeit die Partey des Königs von Boni wider den von Goa ergriffen haben; und man verweist es einigen von ihren Statthaltern, daß sie aus besondern eigennütigen Absichten, die Macht der Compagnie verringert, indem sie der Könige der Insel ihre vermehret haben, denen sie von Zeit zu Zeit unter den Namen kleiner Stücke Land, ganze Provinzen bewilligten, die ihnen anstundten. Der Verfasser schreibt das allzugroße Nachgeben des Raths von Batavia dem Mangel einer richtigen Karte von Celebes zu, ohne welche er von der Wichtigkeit solcher Abtretungen, nicht urtheilen konnte, die aber den Königen des Landes jederzeit Gelegenheit gegeben hat, immer mehr auf eine unrechtmäßige Art an sich zu ziehen. Die Beyspiele, welche der Verfasser davon anführet, werden ohne Zweifel die gehoffete Wirkung für das Wohl der Compagnie hervorgebracht haben; zum wenigsten ist diese Statthalterschaft seit dem sehr ruhig gesehen.

Fehler einiger holländischen Statthalter.

Die vornehmsten Waaren, die man aus dieser Insel zieht, sind, Reis in sehr großer Menge, und der beste in Indien, wovon die Holländer ansehnliche Ladungen nach den moluckischen Inseln und nach den Inseln von Banda schicken; Gold, welches von geringem Gehalte ist, Elfenbein, viel Blauholz, und etwas Sandelholz zu Biema, Cattun, Kampher, verschiedene Arten, kleine Eisenwaare, Waffen für die Indianer, Ingwer, langen Pfeffer und Perlen, die auf einigen Küsten der Insel gefischt werden. Die Waaren, welche man dahin bringt, bestehen in Scharlach, Gold- und Silberstoffen oder Leinwand von Cambaya; in Zinne, Kupfer, Eisen, Seife und Teufelsdreck. Diese beyden letztern Stücke kommen von Surate.

Waaren, wor mit auf der Inseln gehandelt wird.

Beschreibung der Insel Borneo.

Größe dieser Insel. Ihre vornehmsten Staaten. Land Marudo. Wüste Küste. Innere des Königreichs Banjar-Massin. Dessen Einwohner. Religionen. Handlung der Fremden daselbst. Königreich Succadana. Seine Diamanten. Königreiche Landa; Hermata und Sambos, Borneo.

Diese Insel, welche unter allen orientalischen Inseln die größte ist, erstreckt sich vier und einen halben Grad gegen Süden, und acht Grade gegen Norden von der Linie, welches also zwölf und einen halben Grad in die Breite ausmachtet. Ihre Länge ist zwischen hundert und fünfzig bis hundert und acht und fünfzig Graden. Man rechnet ihren Umfang auf mehr als fünf hundert und dreißig Meilen.

Größe dieser Insel.

So groß die Insel ist, eben so reich ist sie auch, von ihrem Innern aber hat man wenig Kenntniß. Es sind nur sechs oder sieben Könige darauf, die man durch die Namen der Hauptörter anzeigt; Banjar-Massin, Succadana, Landa, Sambas, Hermata, Jarhu und Borneo. Das Königreich Banjar-Massin wird unter allen für das mächtigste gehalten, und dieses kenne man auch am besten.

Ihre vornehmsten Staaten.



**Beschreib.** Man giebt seinem Hauptorte den Namen einer Stadt ohne Grund; es ist nur ein Dorf, und liegt unter dem vierten Grade der Breite, und hundert und fünf und funfzig der Länge, gegen Süden, nahe bey einem großen Flusse, der einige Inseln macht. Man hat wohl drey Tage nöthig, um sich von seiner Mündung an dahin zu begeben. **Das Königreich Banjar-Massin.** Banjar-Massin hat viel Häuser, die meisten sind von Bambusrohre wie der Indianer ihre, gehauet, wiewohl es auch einige von Brettern giebt. Sie sind gemeinlich so groß, daß ein einziges zur Wohnung für hundert Familien, jede in einem besondern Zimmer, hinreichend seyn würde.

**Die Einwohner desselben.** Die Bewohner des Ufers haben ihren Ursprung von verschiedenen benachbarten Völkern, deren Sprachen sie auch reden. Die Treulosigkeit und Grausamkeit machen ihren Charakter aus. Die Einwohner der Berge im innern Theile des Landes scheinen von besserer Art zu seyn. Ausser den vornehmsten Reichthümern der Insel, besitzen sie auch noch die schönsten Weiber, welche weiß und sehr geistreich sind. Die Könige und Prinzen selbst, schämen sich nicht, sie zu heirathen.

**Was die Insel hervorbringt.** Es wird daselbst ein großer Handel mit verschiedenen fremden Nationen, so wohl aus Europa, als aus Indien, getrieben. Die Waaren, welche die Insel hervorbringt, sind Gold in Menge, sowohl im Staube, als in Stangen, welches aber um einen Rat geringer ist, als das andere; Diamanten, vornehmlich in dem Königreiche Succadana und andernwärts; Perlen auf der mitternächtlichen Küste, Pfeffer, fast überall, Gewürz, Nägelein und Muscatennüsse wenig, und nur auf dem Gipfel einiger Berge; Campher in dem Königreiche Succadana, Benjoin, Drachenblut, Calambachholz, Adlersholz, Kottings oder Köhre; Eisen, Kupfer, Zinn, Affen und Bockssteine, Schweinsteine, Tutombos, oder von feinen Binsen und Blättern gemachte Rischen, Wachs und andere Waaren. Diejenigen, die hier am meisten abgeben, sind rothe Agachsteine, kupferne Armbänder, allerhand Arten Corallen, Porcellan, Reiß, Amfion oder Opium, Salz, Zwiebeln, Knoblauch, Zucker und Leinwand.

**Handel der Fremden zu Banjar-Massin.** Es kommen jährlich zehn oder zwölf Jonquen aus China, Siam, und Johor an, welche diese Waaren gegen andere eintauschen; die Portugiesen von Macao haben ihnen den Weg dahin gelernet. Diese Völker bringen oft Gesandten mit dahin, welche für den König von Banjar-Massin reiche Geschenke haben, der sich den Titel eines Kaisers von Borneo anzumassen, unterfängt, wiewohl alle die andern Könige der Insel unabhängig sind.

Seine Provinzen liefern Pfeffer im Ueberflusse. Man sammlet auch daselbst viel Gold in den Bergen, aus dem Sande des Flusses, und vornehmlich in einigen Seen, woselbst man, wie der Autor versichert, oft Stücken von zehn, funfzehn bis zwanzig Pfund und drüber findet; allein die Insulaner nehmen nicht gern welche aus dem Wasser, welches wie Eis so kalt ist, ja sie getrauen sich nicht ein Mal die großen Stücken anzugreifen, welche sie für die Mütter der kleinen ansehen. Die Bergwerke des Königes sind verschiedene Tagereisen von seiner Residenz. Man begiebt sich anfänglich zu Wasser dahin, und hierauf zu Lande; die Reise ist aber beschwerlich. Es ist zu Bonnawa Usam ein Statthalter, der die Aufsicht über die Bergwerke hat, und die Auflagen des Prinzen erheben muß. Diese Provinz bringt auch noch Eisen, Kupfer und Zinn hervor. Fünf Tagereisen weiter gegen Norden ist ein großer Berg, von welchem man viel Crystallen bringt,

bringt, unter welchen bisweilen schöne Diamanten sind, welche die Einwohner nicht unterscheiden können.

Beschreib.  
der Insel  
Borneo.

Das Königreich Banjar-Massin erstreckt sich ungefähr drey Grade gegen Norden. Seine Länge von Westen bis an den Fluß Cataringa ist nicht mehr als fünf und vierzig Seemellen, wiewohl man deren bisweilen hundert thun muß, wenn man sich zu Wasser bey stillem Wetter, wegen der reisenden widrigen Wellen dahin begeben will. Die vornehmsten Dörter, welche man auf diesem Wege, dem Flusse Banjar-Massin gegen Westen antrifft, sind Taras, Cota-Tengah, wo der König ordentlich residiret; und Calsong-Campang, deren umliegende Gegenden auch viel Gold liefern; Mandarway, welches der Name eines Fleckens und eines großen Flusses ist, der in einer Landschaft fließt, die an Bergwerken von diesem kostbaren Metalle, Drachenblute, Wachse, Bezoarsteinen, Röhren, und Arbeiten aus Binsen gleich reich ist. Einige Meilen jenseits, immerweiter nach Westen, kommt man an den Fluß Sampit, dessen Mündung nicht weniger als zwey und eine halbe Meile in der Breite hat. Gerade gegen über ist eine räumliche Bay, worinnen wohl tausend Schiffe vor allen Winden sicher seyn könnten. Man treibt auch an diesem Ufer so wohl mit Golde, als mit andern Waaren einen großen Handel. Auf den Bergen wachsen Muscatennüsse, welche denen vom Lande nichts nachgeben, und Gewürz-Nägeln, die eben so gut sind, als die von Amboine; wiewohl dieses Gewürze nicht in genügsamer Menge da ist, daß es zu einem Gegenstande des Handels dienen könne. Die Einwohner des Ufers kaufen sie von den Einwohnern der Berge um einen geringen Preiß, und verkaufen sie wieder mit Vortheil an die Chineser. Pombiang und ihr Fluß sind überflüssig mit Golde und Röhren versehen; Cotaringa aber, der letzte Platz in den Staaten von Banjar-Massin übertrifft alle andere Dörter dieser Küste sehr weit an Reichthümern. Sie können dem Könige sieben tausend zwey hundert gewaffnete Leute stellen.

Das Königreich  
Succadana.

Seine Diamanten.

Das Königreich  
Succadana.

Man kommt hierauf in die Staaten des Königes von Succadana, dessen Macht mit des Königes von Banjar-Massin seiner nicht zuvergleichen ist, da er nicht über tausend Soldaten hat; er ist aber viel reicher an Diamanten und Campher, welches dem andern fehlet. Man findet daselbst Diamanten in großen Stücken, ja so gar einige die wie ein Taubeney so groß sind. Man hielt diese Steine ehemals nicht für so hart, als die aus den Bergwerken von Golkonda; die Erfahrung hat aber gelehret, daß sie ihnen nichts nachgeben. Der König hält, um sich derselben zu bemächtigen, an der Mündung seines Flusses einige ausgerüstete Schiffe, welche, da sie den Umgang mit den Fremden verhindern, seine Unterthanen nöthigen, ihm alle ihre Steine zu bringen, und wofür sie nicht mehr erhalten, als was dem Prinzen gefällt. Sie verkaufen aber deren dem ungeachtet noch viele heimlich an Schiffe von Bantam, Johar und andere, welche, ohne sich an die Küstenbewahrer zu kehren, in den Fluß einlaufen. Man kann in Schaluppen auf vierzig Meilen diesen Fluß hinauf fahren. Der Flecken Succadana, der einen und einen halben Grad der mittäglichen Breite an seiner ersten Mündung liegt, stellet nichts merkwürdiges dar. Er besteht aus fünf oder sechs hundert Häusern, welche wie die zu Banjar-Massin gebauet sind. Fünf und zwanzig Meilen von Succadana gerade nach Westen dem Meerbusen gegen über, liegt die Insel Crimataja, woraus man viel Eisen zum Gebrauche des Landes und einiger anderer nicht sonderlich ansehnlichen Inseln, zieht.

Das Königreich  
Succadana.

Seine Diamanten.

Das

Das



**Beschreib.** Das Königreich Landa fängt sich unmittelbar gegen Norden der Linie an. **Der Insel Borneo.** Flecken dieses Namens, der an dem Ufer des großen Flusses Larwe liegt, ist ziemlich wohl gebauet, und der König hat seinen Sig daselbst. Man zählet auch noch in seinen Staaten die Flüsse Moira, Sambas, Mampava, und einige andere. Dieses Königreich gehörte ehemals dem Könige von Surabaja auf der Insel Java, und der König von Succadana hatte hierauf den größten Theil desselben unrechtmäßiger Weise an sich gezogen; es ist aber heute zu Tage ein unabhängiger König daselbst, dessen Macht man wenig kenneet.

**Die Königreiche Hermata und Sambos.** Weiter gegen Norden unter dem andern Grade der mittlernächlichen Breite, kommt man anfänglich nach Hermata, einem Flecken, der seinen Namen einem andern an der See liegenden Königreiche giebt; und hierauf einige Meilen landwärts das Land des Königes von Sambos. Dieses ist ein mächtiger Prinz. Man findet auch in seinem Lande schöne Diamanten und andere kostbare Waaren, die er von den Einwohnern der Berge um einen geringen Preis kauft.

**Das Königreich Borneo.** Gerade gegen Norden oder Nordnordwest hält sich der König von Borneo in einem Flecken, eben dieses Namens, auf, welcher gleichfalls an einem schönen Flusse, nahe bey einer großen Bay liegt, auf deren beyden Seiten einige Inseln, die mit Sandbänken umgeben sind, liegen. Vor dieser Bay, zwölf Seemeilen vom Ufer, sieht man noch drey andere Inseln, worunter die vornehmste Pulo Tiga heißt, nebst einer großen Sandbank, die etliche Meilen im Umfange hat. Die umliegende Gegend von Borneo ist sehr morastig, und fast beständig unter Wasser, so, daß man sich genöthiget sieht, sich der Schiffe zu bedienen, um an die Häuser zu kommen, deren Anzahl man auf zwey bis drey tausend rechnet, wovon die meisten von Brettern gebauet sind, ohne diejenigen noch zu rechnen, welche überall auf dem Felde zerstreuet sind. Die Einwohner des platten Landes legen ihre Waffen niemals weg, welche in einem Bogen und vergifteten Pfeilen bestehen. Sie sind stark und herzhafte; allein ihr treulosser Character erlaubet den Holländern nicht mehr, das geringste Vertrauen in sie zu setzen, nachdem sie so oft sind betrogen worden.

Zwischen Sambos und Borneo macht die Küste zwey große Vertiefungen, die von vielen Flüssen durchschnitten sind. Man sieht in dieser ganzen Weite, die über vier Seemeilen groß ist, nur eine kleine Anzahl Einwohner. Vor der ersten Vertiefung liegen die Inseln Comados, Slakenburg, und nicht weit von dem Ufer ein Feuer spendender Berg. Auf der andern Seite von Borneo, das ist, gegen Nordost, trifft man viele Dörfer, Flüsse, Spizen und Buchten an, wobey weiter nichts merkwürdig ist, als ihre Namen. Die Inseln St. Maria und St. Ursula welche sehr klein sind, liegen in dieser Ordnung an der Küste hin. Wenn man darüber weg ist, so findet man den Fluß Sandanaon, welcher die Gränze dieses Königreiches macht.

**Das Land Marudo.** Das Land Marudo, welches weiter hin liegt, geht viel weiter gegen Norden zwischen vier großen Spizen, wovon die erste, die Sansaon heißt, elf Meilen von der andern ist, welche Tandjong Mater genennet wird, worauf die Bay von Marudo nebst einer Stadt dieses Namens, die im Grunde liegt, folget. In einer gewissen Weite vom Ufer entdeckt man noch vier andere große Inseln, und verschiedene kleine ohne Namen. Die

Die beyden andern Spitzen gegen Osten der Bay, sind Pulo Awigo und Punta Corpaon, zwischen welchen noch einige kleine Inseln sind.

Von dieser letzten Spitze an läuft die Küste nach Osten, und macht eine große Bay siebenzehn Meilen breit, und eben so viel lang, die Bay von St. Anne genannt. Einige Meilen gegen Norden ist die Insel St. Michael, nebst vier oder fünf kleinen. Die Spitze Tandjong Matte gegen Osten der Bay, hat auch einige. Man rechnet mehr als zwanzig Seemeilen von hier, bis an die Ost-Soet; oder östliche Spitze der Insel, von da die Küste sogleich gerade gegen Westen längst der Bay sich wendet, welche die Holländer Dwaal-Baay nennen, und sich an der andern Seite an der Spitze Tandjong-Tape endiget, die nicht weit von der Insel St. Augustin und von einigen andern kleinen entfernt ist. Man hat hierauf die Bayen St. Lucie und St. Veit, Poero Tube, einen sehr guten Haven; und endlich drey und funfzig Seemeilen gegen Südost von der letzten die Spitze St. Antonius. Der ganze Umfang dieses Landes ist unbekannt, und wird die wüste Küste genennet. Gegen Nordost der Spitze St. Antonius sieht man die Inseln Taba und die sieben Inseln, ohne einige andere kleine zu rechnen, die näher am Ufer liegen. Die Spitze Art-Gyzens, zehn Meilen davon gegen Südost, liegt unmittelbar unter der Linie. Von da läuft die Küste sechs bis sieben Meilen meistens gegen Westen bis an die Spitze Deutekom; wo man noch eine räumliche Bay, nebst einer großen Insel, nicht weit vom Ufer findet. Obschon der übrige Theil dieser Küste, welche einen Theil der Staaten von Banjar-Massin ausmacht, ziemlich bewohnt ist; so hat man doch daselbst, weiter nichts merkwürdiges zu nennen, als Passie, welches wegen seines Handels mit den Macassaren berühmt ist. Pulo Laut ist eine große Insel achtzehn Meilen von der mittägigen Spitze Udjong Salatom genannt; sie ist sechs Meilen lang, und drey oder viere breit. Man kömmt hierauf in den Fluß Banjar-Massin, wo wir die Reise um diese Insel endigen.

Es würden noch einige Erläuterungen über den innern Theil des Landes zu wünschen übrig seyn; aber alles, was man davon weiß, besteht darinne, daß es mit hohen Bergen und großen unzugänglichen Wäldern angefüllet ist. Das Königreich Lava, welches mitten auf der Insel liegt, ist fast nur dem Namen nach bekannt, und von den Königreichen Succadana, Lamba, Hermata und Sambas hat man nicht viel mehr Nachricht, wo man weiter ins Land hinein viele Wüsten vermuthet. Das Land Marudo gegen Norden der Insel ist vornehmlich seines Holzes und seiner Berge wegen merkwürdig. Es ist unter andern daselbst hinter Marudo einer, den man den Berg des heiligen Peters nennet, der außerordentlich hoch ist. Diese wilden Gegenden sind mit einer großen Menge Affen angefüllet. Außer den Orang-Soetans, diesen wahren Satyrn, welche auf ihren Hinterfüßen aufgerichtet gehen, und dem Menschen so vollkommen ähnlich sind, sieht man daselbst eine Art dieser Thiere, welche so weiß wie der Schnee sind, und einige, deren Farbe ganz und gar schwarz ist. In dem Körper dieser Affen findet man die besten Bezoarsteine; die von den Böcken sind viel geringer, und auch viel gemeiner; die vornehmsten aber, kommen von einer Art von Igel oder Stachelschweine her, welches hier ziemlich rar ist. Die Portugiesen haben sie Pedra de Povia genennet, und sie eignen ihnen große Kräfte zu. Wenn man weiter ins Land kommen könnte; was würde man da nicht vor Schätze finden, die noch unbekannt sind!

Allgem. Reisebesch. XVIII Band. Hhh Die

Beschreib.  
der Insel  
Borneo.

Wüste Küste.

Der innere  
Theil der In-  
sel.



**Beschreib.** Die Einwohner des Fleckens Borneo werden unter allen Insulanern für die reichsten gehalten, und zwar nicht allein deswegen, weil man eine große Menge Goldstaub daselbst sammlet, sondern auch weil dieses Gold viel feiner ist, als anderswo. Man hält auch dafür, daß sie in ganz Indien den besten Kämpfer haben, und überdies trifft man auch noch sonst verschiedene andere kostbare Waaren bey ihnen an, welche sehr gesucht werden. Ihre Piroguen sind die schönsten, die stärksten, und die größten, die man bey den morgenländischen Völkern sieht. Es giebt welche, die acht bis zehn Fuß breit, und vierzig oder fünfzig lang sind, mit einem großen Zelte in der Mitte, und gemeinlich dreysig bis vierzig Rudern. An Bauholze fehlet es ihnen nicht, und ihr Fleiß machet sie zu dergleichen Arbeiten geschickt.

**Heidnische Religion.** Das Heydenthum hat sich in dem innern Theile der Insel erhalten, wo man aber gleichwohl weder Pagoden noch Braminen sieht, da sich jeder einen Gott und einen Gottesdienst nach seiner Einbildung machet. Einige beten die Sonne, den Mond und die Sterne an, andere die Gegenstände, die ihnen des Morgens, wenn sie aus ihren Häusern gehen, am ersten vor die Augen kommen. Sie sind außerordentlich abergläubisch; sie haben eine unendliche Menge glückliche und unglückliche Zeichen. Wenn sie sich auf die Reise begeben, und ein Vogel, den sie für eine schlimme Vorbedeutung halten, nach dem Orte zu geflogen kömmt, wo sie ausgegangen sind, so ist dieses hinreichend, daß sie so gleich wieder umkehren: wenn aber der Vogel vor ihnen hin fliehet, so setzen sie ihren Weg ohne die geringste Unruhe fort; und die Gegenerfahrung vernichtet dergleichen Vorurtheil fast niemals.

**Muhamedanische Religion.** Die muhamedanische Religion herrschet längst der Küste hin, und breitet sich nach und nach in die innern Theile der Insel aus, wo man schon einige Moscheen sieht. Die Einwohner der Berge aber, welche sie anzunehmen wünschen, werden genöthiget, die Priester, welche man ihnen giebt, theuer genug zu bezahlen.

**Römischkatholische Religion.** Nachdem sich die Portugiesen auf dieser Insel eine Handlung verschaffet hatten, so bemüheten sich einige von ihren Missionarien, die Einwohner zur römisch-katholischen Religion zu ziehen. Sie fanden bey den Muhamedanern den gewöhnlichen Widerstand: eine große Anzahl Heyden aber ließen sich zubereiten, die Taufe zu empfangen. Man zählte schon drey oder vier tausend von diesen Namenchristen, längst dem Flusse Caljong oder Cajamp hin, als ungefähr im 1690 Jahre ihr Priester, auf Befehl des Königs von Banjar-Massin, wegen eines gewissen Aufstandes, umgebracht wurde; und seitdem ist das Christenthum auf der Insel völlig verloschen. Ein kleines Kreuz, welches einige Indianer noch am Halse tragen, ist die einzige Spur, die davon übrig ist.

**Handel der Portugiesen.** Man weiß nicht, seit wie lange die Insel Borneo den Europäern bekannt ist. Ptolomäus nennet sie *Infulam bonae Fortunae*, oder die Insel des guten Glücks: die Lage aber, welche er auf seiner Karte dieser Insel, und andern indianischen Ländern giebt, zeiget, daß er keine Kenntniß davon gehabt habe. Dem sey aber wie ihm wolle, so kann man den Portugiesen die Ehre ihrer Entdeckung nicht absprechen.

Dom Georg de Menezes, Statthalter der moluckischen Inseln, war der erste, der im 1526 Jahre dem Vasco Laurens Befehl gab, diese Insel zu suchen; und die Geschichtschreiber seiner Nation melden, was seine Commission bey dem Könige, den sie als außerordentlich dumm beschreiben <sup>g)</sup>, für einen Erfolg hatte. Gonzalve Pereira vier-

<sup>g)</sup> Man sehe den ersten Band dieser Sammlung a. d. 139 S.

ter Statthalter von Ternate, landete vier Jahre hernach in Borneo an, und machte mit diesem Prinzen Frieden. Die Portugiesen haben hierauf beständig von Zeit zu Zeit einige Schiffe, vornehmlich die von Macao, dahin geschicket, um daselbst Pfeffer und andere kostbare Waaren zu laden.

Der erste Holländer, der nach Borneo gekommen, ist Olivier von Noort, dessen Reisebeschreibung schon einige kleine Erläuterungen über diese Insel gegeben hat <sup>Handel der Holländer.</sup> Der Admiral von Warwick ankerte drey Jahre hernach, das ist im 1604 Jahre, vor der Insel Crimata mit einigen Schiffen <sup>1)</sup>. Diesem bewilligte der König von Succadana die Freyheit, in seinen Staaten zu handeln, indem er ihm acht Holländer wieder zurück schickete, welche seine Unterthanen gefangen genommen hatten.

Gegen das 1607 Jahr, war von seiner Nation ein Buchhalter daselbst, Namens Hans Koen, der inständig bat, daß man ihn von da zurück berufen möchte: denn da er eine große Menge Diamanten zusammen gebracht hatte, welches die Einwohner inne geworden waren, so befürchtete er, sie möchten ihn umbringen, um sich seiner Reichthümer zu bemächtigen. Fast um eben diese Zeit erfuhr man auch, daß der König von Banjar-Massin eine holländische Jonque angegriffen, und den Buchhalter Egidius Michelsz, der auf Ersuchen dieses treulosen Prinzen selbst, ans Land getreten war, hatte umbringen lassen. Auf diese Nachricht schickte Verschoor, der die Jonque führte, seine Schuppe geschwind nach Succadana, um ihre Kaufleute nebst ihren Edelsteinen abzuholen: er fand aber bey seiner Ankunft, daß der Buchhalter Koen schon vor einigen Tagen nach Patana abgegangen war.

Zu Anfange des 1609 Jahres war zu Succadana ein neuer holländischer Buchhalter, Namens Samuel Blommart, welcher wegen des Diamantenhandels so wohl mit dem Könige von Banjar-Massin, als auch mit der Königin von Landa, welche kurz zuvor den König ihren Gemahl hatte umbringen lassen, einen Tractat zu schließen, befehliget war. Da dieser Buchhalter die Zeit seiner Verbindung ausgehalten hatte, so kam er im Herbstmonate des folgenden Jahres, mit einer ziemlich ansehnlichen Menge Diamanten, nach Bantam zurück.

Nach seinem Berichte wären die besten Derter zur Handlung auf der Insel, Teyen, welches an dem Flusse Lauwe liegt, von da ein anderer kleiner Fluß nach Lande fließt; Sadong gegen Norden von Sambas, welches dem Könige von Borneo gehöret, und von da man in einem Tage zu Lande nach Landa kommen kann; Mompang gegen Süden von Sambas, und Borneo gegen Norden der Insel: Sadong aber zog er den drey übrigen Dertern vor.

Dieser Buchhalter setzte hinzu, man fände viel Gold, aber von geringem Gehalte, desgleichen auch Bezoarsteine, zu Sambas, wohin er nach seiner Ankunft einen von seinen Gehülften geschicket hatte, der wegen der Handlung gewisse Nachrichten einziehen sollte. Man hatte ihm berichtet, die Gemeinschaft zwischen Sambas und Landa, vermittelst der Flüsse, welche bey diesen beyden Dertern hinstößen, wäre leicht; und der Reiß wäre in dem ersten wohlfeiler und auch viel besser, als in Succadana.

Als man im April 1609 Nachricht erhielt, daß sich vierzig Piroguen von Palimbang fertig machten, etwas wider Succadana zu unternehmen; so nahm Blommart da-

H h 2

<sup>1)</sup> Man sehe den XI Band dieser Uebersetz. a. d. 349 und folgende S.

<sup>2)</sup> Man sehe den VIII Band a. d. 253 S.



Beschreib der Insel Borneo. her Gelegenheit, der Königin von Landa eine von seinen Nachten, zu Vertheidigung der Einfahrt ihres Flusses, anzubieten, und sie zu gleicher Zeit um den ausschließenden Handel für die holländische Nation zu ersuchen: allein die Königin antwortete ihm, ihr Land Landa stünde jedermann offen.

Da dieser Versuch fehl geschlagen war, so gieng Blommart von Succadana weg, um sich bey den König von Sambas zu begeben, der seine Vorschläge wohl aufnahm, und sich sogar zu einer Unterhandlung mit dem Könige der Wilben gebrauchen ließ, in dessen Lande eigentlich die Diamantminen sind. Dieser letztere schickete sogleich zur Probe einen Stein von dreßsig bis vierzig Karat, und ließ ihm dabey zu wissen thun, daß er deren eine gute Anzahl von vier bis zu vier und zwanzig Karat hätte.

Unterdessen schloß Blommart mit dem Könige von Sambas einen Tractat, worinnen sich die Holländer verbindlich gemacht hatten, diesem Prinzen wider alle Angriffe und Einfälle, so wohl von innen als von außen zu helfen und beizustehen, ausgenommen bey den Unternehmungen nicht, die er selbst wider andere Länder thun würde. Im Gegentheile bewilligte der König von Sambas den Holländern die freye Handlung in seinen Staaten, Mompana und Landa, bis an das Land der Wilben, aus welchem die Diamanten kommen, mit darunter begriffen, ohne zu irgend einer Abgabe weder für ihre Personen, noch für ihre Waaren, verbunden zu seyn, mit Ausschließung aller andern europäischen Nationen.

Weil aber dieser Handel nicht sonderlich vortheilhaft für die Compagnie war, so befahl sie im 1623 Jahre das Comtor zu Succadana und einige andere aufzuheben. Man hat nachgehends bis 1666 jährlich nur zwey Schiffe dahin geschicket, um Diamanten und Perlen einzukaufen. In einigen von den darauf folgenden Jahren haben die Holländer nicht die geringste Handlung dahin getrieben.

Nach denen Anmerkungen, welche uns ein Officier von der indianischen Compagnie mitgetheilet hat, hatten sie ungefähr im Jahre 1633, mit dem Pangoran oder Könige von Banjar-Massin, auch einen Tractat geschlossen, Kraft dessen ihnen dieser Prinz die freye Handlung, alle andere Nationen ausgeschlossen, bewilligte; weswegen sie beständig einige Schiffe an der Mündung des Flusses halten mußten, um den Fremden die Einfahrt in denselben zu verwehren. Dieser ausschließende Vertrag ist nachgehends mehr als einmal, und noch zuletzt im ... Jahre erneuert worden.

Die Compagnie bezahlte, nach einem Vergleich von 1660, dem Banjar-Massin fünfe vom Hundert Eingangsabgaben von ihren Waaren. Es scheint aber nicht, daß sich ihre Handlung lange daselbst erhalten habe, und ein ganzes halbes Jahrhundert setzet uns nicht die geringsten Umstände davon. Valentyn setzet nur hinzu, daß, da im 1712 Jahre zweenen Gesandten des Königes von Banjar-Massin zu Batavia angelanget, wären, die Regierung von neuem bewogen worden wäre, Abgeordnete nach Banjar-Massin zu schicken, um daselbst ein Comtor anzulegen; da sie aber gefunden, daß die Chineser die besten Waaren schon weg hatten, so kamen sie sehr misvergnügt zurück, und seit der Zeit haben die Holländer diesen Handel völlig hintan gesetzt.

Handel der Engländer.

Im 1701 Jahre hatten die Engländer auch zu Banjar-Massin eine Art von besetzten Hause, dessen Verwahrung einem Hausen Buguien von der Insel Celebes, die sie in ihren Sold genommen hatten, anvertrauet war. Die ersten beliefen sich nicht über vierzig, und der Scorbut hatte ihnen viel Leute weggeraffet. Die Einwohner machten einen

einen Anschlag, sie anzugreifen, die Engländer aber, die von dieser heimlichen Verbindung Nachricht erhalten hatten, kamen ihnen zuvor, und machten sich von Banjar-Massin und von vier andern Dörfern, durch Ueberfall Meistler, ob ihrer schon damals nicht mehr als zehn von ihrer Nation und vierzig Buguien waren.

Beschreib.  
der Insel  
Borneo.

Der englische General behielt Banjar-Massin für sich, und gab dem Könige die vier Dörfer wieder, der ihm für die Unkosten dieses Unternehmens wider seine auführischen Untertanen drey tausend Reichsthaler bezahlet hatte. Woodes Roger bemerket, daß die Engländer ungefähr im 1705 Jahre Banjar-Massin verließen t); und es ist wohl wahr, daß es um die Zeit mit ihren Sachen, auf der Insel sehr schlimm stand: sie sind aber dem ungeachtet noch lange da geblieben, und Valentyn saget, er habe im 1713 Jahre auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einen von ihren Häuptern dieses Comtors gesehen, der große Schätze mit daher gebracht hätte. Der Rand seines Hutcs war ganz und gar mit Diamanten besetzt, woraus man schließen konnte, was er in seinen Coffern haben mußte. Dieser Officier hatte während seines Aufenthaltes auf dem Vorgebirge durch seine glänzende Figur Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Die Holländer mußten über diese Niederlassung der Engländer zu Banjar-Massin um so viel besorgter seyn, da man diese mit einigen Prinzen der Insel Celebes eines Verständnisses beschuldigte. Der König von Boni beschwerete sich im 1701 Jahre bey dem Statthalter von Macassar, daß sie alles mögliche anwendeten, ihm seine Untertanen abspässigt zu machen, und daß sie deren bereits über drehhundert in ihre Dienste genommen hätten. Ihr Oberhaupt hatte eben an den König von Goa und an andere Prinzen der Insel Geschenke geschicket, welche sich die Günst der Engländer zu verschaffen suchten, in der Hoffnung, daß sie durch sie ihr altes Ansehen wieder herstellen, und sich von der Untermüßigkeit, worein sie die Holländer gebracht hatten, befreyen könnten; allein der Statthalter und der König von Boni, welche Nachricht davon erhalten hatten, nahmen so gute Maaßregeln, daß alle diese Anschläge von sich selbst verschwanden. Man muß aber doch bekennen, daß die Folgen dieser Niederlassung für die Holländer hätten unglücklich seyn können, wenn die Engländer auf der Insel Borneo eben so viel Willfährigkeit, als auf der Insel Celebes, gefunden hätten.



555 3

311

t) Reise des Woodes Rogers 271 S. und im XII Bande dieser Sammlung a. d. 80 u. f. S.

Cowley.

Zusatz zu dem XII Bande  
der aus dem XV Bande der holländischen Ausgabe  
gezogen worden.

Reise des Hauptmanns Cowley um die Welt.

Zur 49 Seite.

Einleitung. Geschichte einiger berühmten Seeräuber. Les Sables d'Olonne. Michael de Basca. Der Ritter Morgan. Neuer Trupp Freybeuter. Cowley tritt in Dienste der Freybeuter. Entdeckung der Insel Pepps. Anschlag

der Freybeuter auf Malejo schlägt ihnen fehl. Sie trennen sich. Cowley kömmt in die Bay Guan. Seine Reise nach China. Er entsetzt der Seeräuberey. Seine Rückkehr nach Europ.

Einleitung. **G**egen das 1626 Jahr fiengen verschiedene Seeräuber, die nachgehends unter den Namen Bucaniers und Glibustiers bekannt worden, an, in der handelnden Welt das Schrecken auszubreiten. Die nordischen Gewässer waren der erste Schauplatz ihrer Unternehmungen, und sie verließen diese Gegenden nicht eher, als bis sie sich in Stand gesetzt, die andern Meere zu durchkreuzen, und ihre Flagge in Ansehen gebracht hatten. Da Peter der Große einige Zeit an den Küsten der Insel Cortue gekreuzet hatte, so machte er sich durch die Zerstreung der spanischen Flotte auf der Westseite von Carthagena berühmt. Dieses Treffen, worinnen der Viceadmiral gefangen wurde, machte ihn um so viel berühmter, da er nur eine kleine Barque mit acht und zwanzig Mann Schiffsvolk hatte. Als hierauf die Kaufleute auf der Insel Cortue von der reichen Beute Nachricht erhalten, welche Peter der Große den Spaniern abgenommen hatte, so folgten sie seinem Beispiele, rüsteten Schiffe zum Kriege aus, und ließen in der Gegend des Vorgebirges Alvares kreuzen. Der Erfolg kam mit ihrer Hoffnung überein, und ihre Anzahl vermehrte sich ansehnlich.

Basilius Ringrose, der in ihre Dienste kam, und der von ihrem Ursprunge, Wachstume und Unternehmungen, eine besondere Geschichte geschrieben hat, setzet un-  
 mittelbar nach Peter dem Großen, einen Franzosen, Namens les Sables d'Olone, der in seinem sechzehnten oder siebenzehnten Jahre als ein Bedienter oder Sclav auf die caribischen Inseln war gebracht worden. Da seine Zeit aus war, so hielt er sich zu Carthagena auf, und gesellte sich zu einem Haufen Freybeutern, die sich gegen das 1644 Jahr daselbst verbunden hatten. Nachdem er einen Theil dieser Insel und ihrer umliegenden Gegend verheeret hatte, so segelte er nach der Insel Cortue, wo er eine ansehnliche Verstärkung erhielt, und reiche Beute machte. Er kehrte, von diesem glücklichen Erfolge aufgeblasen, zurück, die Küsten des mittägigen America zu plündern, und nahm Maracaybo a), die Hauptstadt der Provinz Venezuela ein. Nach diesen Unternehmungen

a) Diese Stadt liegt gegen dem zehnten Grade der mittägigen Breite.